



universität
wien

DIPLOMARBEIT

„Alchemie und Medizin im Mittelalter am Beispiel
ausgewählter Autoritäten“

Kathrin Gansberger

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 313 406

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramt für Geschichte und Mathematik

Betreuerin :

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Danksagung

Ich möchte mich vor allem bei meiner Mutter Eva bedanken, dass sie mich in jeder Phase meines Studiums unterstützt hat. Ohne sie wäre mir das Studieren nicht möglich gewesen.

Meinem Bruder Klaus möchte ich für das Korrekturlesen der Arbeit danken, denn er gab mir auch immer wieder neue interessante Denkanstöße, um das Thema weiter auszubauen.

Frau Mag. Vera Sailer möchte ich für die Benutzung ihrer in Arbeit befindenden Dissertation über Ortolf von Baierland danken. Erst durch ihre Unterlagen erhielt ich einen guten Einblick in dieses Themengebiet.

Des Weiteren danke ich meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Niederkorn, die mir durch ihre fachliche Kompetenz ausgezeichnete Hilfestellungen gab und bei der ich mich stets sehr wohl gefühlt habe.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	4
DIE MEDIZIN.....	5
DIE URSPRÜNGE DER MEDIZIN BIS ZUM MITTELALTER.....	6
MEDIZIN IM MITTELALTER.....	10
HOSPITALWESEN IM MITTELALTER.....	16
KRANKHEITSPRÄVENTION.....	19
REGIMINA SANITATIS / DIAITA.....	19
DAS BADEWESEN.....	23
ÜBER DIE VORSTELLUNGEN VOM KÖRPER.....	26
HUMORALPATHOLOGIE.....	26
DIE VIER TEMPERAMENTE.....	27
ÄRZTLICHE DIAGNOSE.....	28
ANATOMIE.....	29
HEILER UND HEILUNG.....	32
UNIVERSITÄRES STUDIUM.....	32
CHIRURGIE UND HANDWERKSCHIRURGEN.....	35
FRAUEN IN MEDIZINISCHEN BERUFEN.....	37
DAS ARZNEIWESEN.....	39
DIE ALCHEMIE.....	42
ANNÄHERUNG ZUM THEMA.....	42
HISTORISCHER ABRISS.....	45
ALCHEMIE IN DER PRAXIS.....	49
ALCHEMISTISCHE GRUNDVORSTELLUNGEN.....	50
ASTROLOGIE.....	54
DIE SCHWEFEL - QUECKSILBERTHEORIE.....	56
ALCHEMISTISCHE WERKE.....	58
TABULA SMARAGDINA.....	58
CORPUS GABIRIANUM.....	59
TURBA PHILOSOPHORUM.....	61
ABŪ 'ALĪ AL-HUSAIN IBN 'ABDALLĀH IBN SĪNĀ - AVICENNA.....	63
VORBEMERKUNG.....	63
DER LEBENSLAUF.....	64
DER MENSCH AVICENNA.....	69
AVICENNAS' WERKE.....	71
CANON DER MEDIZIN - QANŪN FĪ T-TIBB.....	71
DAS LEHRGEDICHT „URGUZA FĪ T-TIBB“.....	73
PULSSCHRIFT.....	73
WEITERE WERKE.....	76
ZUR BEDEUTUNG AVICENNAS' IM ABENDLÄNDISCHEN MITTELALTER.....	77
ARZNEIBUCH DES ORTOLF VON BAIERLAND.....	79
VERSUCH EINER BIOGRAPHIE.....	79
DAS ARZNEIBUCH.....	80
DAS ARZNEIBUCH IN KURZFORM.....	81
DIE HARNSCHAU IM ORTOLF'SCHEN ARZNEIBUCH.....	82

DAS FRAUENBÜCHLEIN.....	84
THEOPHRASTUS BOMBASTUS VON HOHEIMHEIM – PARACELTUS.....	86
DER LEBENSLAUF.....	87
PARACELTUS ALS MENSCH, WIE ER SICH UNS AUS DEN QUELLEN DARSTELLT.....	93
PARACELTUS ALS LEHRER.....	96
PARACELTUS WERK.....	99
ARZNEIEN BEI PARACELTUS.....	99
DIE DREI PRINCIPIA.....	100
DIE VIER SÄULEN DER MEDIZIN.....	103
DAS PRINZIP DER FÜNF ENTIA.....	107
SCHLUSSWORT.....	114
LITERATURVERZEICHNIS.....	115
LEXIKA	121
QUELLENVERZEICHNIS.....	122

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Diätik wird als Basis für die Theorie in die Hände Hippokrates gelegt.....	19
Abbildung 2: Szene aus einem Badehaus. Bemerkenswert ist, dass es keine Geschlechtertrennung gab.....	26
Abbildung 3: Das System der Heilkunde auf den beiden Säulen der Theorie und der Praxis.....	35
Abbildung 4: Beispiel einer bildlich dargestellten alchemistischen Prozedur. Die Sonne und der Mond stehen im üblicherweise für das Gold und das Silber, das Paar deutet die Verschmelzung zweier Substanzen zu etwas völlig neuem an.....	53
Abbildung 5: Geheimsymbole der Alchemie: Tag/Nacht und die zwölf Zodiakzeichen	55
Abbildung 6: Geheimsymbole der Alchemie: Die 4 Elemente und die 7 Pflanzen.....	55
Abbildung 7: Rekonstruierte Büste des Avicenna.....	63
Abbildung 8: Avicennas' Reiseroute.....	68
Abbildung 9: Holzschnitt Paracelsus.....	86
Abbildung 10: Zusammenhang der drei Principia.....	102
Abbildung 11: Euphrasia: Augentrost.....	105
Abbildung 12: Die Vier Säulen der Medizin.....	107
Abbildung 13: Zusammenhang der Fünf Entia.....	113

Einleitung

Von Anbeginn der Zeit beschäftigte den Menschen vor allem eine grundlegende Frage, und zwar: Wie kann man sich gesund erhalten? Und was kann man tun, wenn man trotz allem von einer Krankheit befallen wird? In meiner Diplomarbeit möchte ich mich mit dem Mittelalter beschäftigen, da sich in dieser Epoche die Weichen für die heutige Medizin gestellt haben. Am Beispiel von drei wichtigen Ärzten, Avicenna, Ortolf von Baierland und Paracelsus, werden die Veränderungen in der medizinischen Versorgung und der Wissenschaft aufgezeigt und Parallelen zur heutigen Zeit gesucht.

Während ich meine Diplomarbeit verfasste, wurde ich vermehrt, auf meinen Arbeitstitel angesprochen, wobei die Alchemie immer wieder zur Verwunderung führte. Die Alchemie lässt sich vorerst nur schwer in das medizinische Thema eingliedern, denn sie wird ausschließlich mit der Verwandlung von unedlen Metallen in Gold in Verbindung gebracht, oder als Vorläufer der Chemie und dies passt nicht zur medizinischen Vorsorge. Allerdings wird einem, sofern man sich intensiver mit dem Thema beschäftigt, schnell klar, dass die Alchemie sehr wohl Relevanz in diesem Themenkreis hat, denn sie ist die erste Wissenschaft, die versucht die Natur zu begreifen und dies mit Experimenten zu beweisen sucht, eine wesentliche Grundlage der heutigen Medizin.

Die Medizin

Bevor man sich überhaupt mit der Geschichte der Medizin, also mit dem Versuch des Menschen über Krankheiten zu siegen, beschäftigen kann, steht man zuerst der Schwierigkeit gegenüber, eine Definition der Gesundheit, beziehungsweise der Krankheit zu geben. Es ist relativ schwer zu erläutern, was genau unter dem Begriff Gesundheit verstanden wird, deshalb definiert man zumeist den Begriff der Krankheit und lässt die Gesundheit außen vor. Wie der deutsche Schriftsteller und Mathematiker Georg Christoph Lichtenberg¹ sagte: „Das Gefühl der Gesundheit erwirbt man durch Krankheit.“ Tatsächlich scheint es so, als könne man die Gesundheit erst nach einer Krankheit richtig verstehen und schätzen. Es soll jedem selbst überlassen bleiben, eine Definition der Gesundheit zu finden. Was aber die Krankheit ist, können wir beantworten, nur wäre die Antwort in jeder Epoche eine andere: In der Antike und im Mittelalter war die Erkrankung ein Ungleichgewicht des Säftehaushalts² im Körper. Die Krankheit könnte aber auch eine Strafe Gottes sein. In der paracelsischen³ Medizin wurde der Mensch als Gesamtes wahrgenommen und auf Probleme in und um seinen Körper untersucht, denn das Leiden konnte von jedem Faktor in des Menschen Umfelds herrühren. Er beschränkte sich also nicht mehr auf das Ungleichgewicht der Körpersäfte, sondern schloss mit Hilfe der 5 Entia auf das Krankheitsbild. In neuerer Zeit verlor sich der Gedanke den Menschen als Ganzes wahrzunehmen und man beschränkte sich eher darauf, nur die Symptome der Krankheiten zu behandeln.

¹Georg Christoph von Lichtenberg: 1742 Ober - Ramstadt bei Darmstadt als 17. Kind geboren. Er war der Sohn eines protestantischen Pfarrers. 1799 starb er in Göttingen, als ihn eine schwere Krankheit befiel. Während seines kurzen Lebens war er außerordentlicher Professor an der Universität Göttingens, der Universität, an der er auch studiert hatte. Er reiste vermehrt nach London und wurde sogar 1793 zum Mitglied der Royal Society in London gewählt Aus: Brinitzer, G.C: Lichtenberg, S. 312 – 324.

²Siehe Kapitel 1, Humoralpathologie, S. 25.

³Siehe Kapitel 5, Die 5 Entia, S. 102.

Die Ursprünge der Medizin bis zum Mittelalter

Der Versuch Krankheiten und Verletzungen zu heilen, ist seit Anbeginn der Zeit gegeben. Bereits in der Steinzeit wurden chirurgische Eingriffe vorgenommen, wie uns einige Knochenfunde bezeugen. Es war schon bekannt, dass Knochenbrüche am Besten durch die Stabilisation und Ruhigstellung des betroffenen Knochen heilen konnten. Besonders eindrucksvoll ist, dass offenbar schon Trepanationen, also Öffnungen der Schädeldecke, durchgeführt wurden und der Patient diese auch offenbar überlebt hatte.⁴ In einigen alten Hochkulturen, wie zum Beispiel in Ägypten, war der Gedanke der sogenannten magischen Simile stark vertreten. Oftmals werden ebendiese Similia als Vorläufer der Homöopathie⁵ betrachtet, allerdings haben diese Ähnlichkeiten nichts mit den Hahnemann'schen Simile gemein.⁶ Das magische Simile wird auch oft Ähnlichkeitszauber genannt. Man versucht dabei, die Eigenschaften eines gewissen Objekts oder Subjekts in sich aufzunehmen. Ein Beispiel: Der Vater gibt seinem stummen Sohn von demselben Wasser zu trinken, aus dem auch eine Nachtigall getrunken hat, denn die Nachtigall ist durch ihre schöne Singstimme ein Symbol für die verlorene Stimme des stummen Sohns.⁷ Durch dieses „Teilhabe“ können also der Vorstellung nach Eigenschaften von A nach B übertragen werden. Ein weiteres Beispiel für magische Simile wären auch Mitglieder einiger Stämme der nordamerikanischen Indianer, die ihre toten Feinde skalpierten, um die Stärken des Feindes auf sich zu übertragen. Das magische Simile ist also nur weitläufig mit der Homöopathie verwandt.

In der Antike begegnete man diesem Ähnlichkeitszauber zwar auch, aber es ist überraschend, dass vor allem im griechischen Raum kaum von magischen Ritualen, die der Heilung dienen sollten, die Rede war. Als völlig frei vom magischen Simile sind die griechischen Ärzte aber nicht zu bezeichnen. Die Einstellung zur Krankheit und zum eigenen gesunden Körper veränderte sich in der griechischen Medizin. Es wurde erkannt, dass es ebenso wichtig ist, Krankheiten zu vermeiden, wie diese zu heilen. Deshalb war es die Aufgabe der Medizin und der Ärzte den Menschen eine

⁴Raster, Alte Chirurgie, S. 16.

⁵Tischner, Das Werden der Homöopathie, S. 10.

⁶Über die Hahnemann'schen Simile werde ich später in diesem Kapitel zu sprechen kommen.

⁷Tischner, Das Werden der Homöopathie, S. 10.

Lebensweise zu vermitteln, die Krankheiten nach Möglichkeit abwehren sollte. Die Medizin⁸ umfasst also folgende Aufgaben, die *ars restituendi sanitatem*, die Heilung von Krankheiten, und die *ars conservandi*, die Gesundhaltung des Körpers. Alte griechische Philosophen wie zum Beispiel Aristoteles⁹ vermitteln eindeutige Richtlinien um sich gesund zu halten. Diese Anweisungen beziehen sich auf mehrere Gebiete, die Diätik¹⁰ ist ebenso ein Thema wie die Hygiene. Im allgemeinen wurden diese Anweisungen als *Diaita*¹¹ bezeichnet. Es wird empfohlen, sich nicht der Völlerei hinzugeben und sich täglich das Gesicht und die Hände zu waschen. Ein Bad wird allerdings nur ungefähr einmal pro Monat vorgeschlagen.

Hippokrates¹² ist der wahrscheinlich bekannteste antike Arzt, dessen Vorbildfunktion sich noch in der heutigen Zeit in Form des hippokratischen Eids widerspiegelt. Er wird auch der Vater der Medizin genannt. Er lebte etwa um 460 – 377 v. Chr. und gilt bis heute noch als Idealbild eines Arztes.¹³ In der hippokratischen Lehre war das Wesentliche, dass die erkrankte Person in den Mittelpunkt gestellt wurde, nicht aber die Krankheit selbst. Es war also nicht so wichtig, eine Krankheit zu definieren, da sie sich bei jedem Patienten anders äußern konnte. Deshalb musste auf die individuellen

⁸Schipperges Heinrich, Kislinger Ewald/Volk Robert, Medizin IN: Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 452- 465.

⁹Aristoteles, stammte aus Asklepiadenfamilie, d.h. sein Vater war ein Arzt (384 – 323 v. Chr.). A. war ein Schüler Platons und wurde ca. 343 dazu beauftragt der Lehrer Alexander des Großen zu werden. Aus: H.D, Aristoteles, Der kleine Pauly Band 1, Sp. 581f.

Er hat sich mit der Theorie über die 4 Elemente von Empedokles beschäftigt und sie erweitert: Jedes Element lässt sich in das nächste überführen, wenn nur eine der beiden ihm zugeordneten Eigenschaften verändert wird.

Aus: Gebelein, Die Alchemie, S. 138f.

¹⁰Eigentlich ist hier nicht die Diätik, sondern Diätetik gemeint, eine therapeutische Lehre, die sich auf mehrere Aspekte des Lebens bezieht (siehe S. 19). Die Diätetik spielt bis ins Hochmittelalter bei der Regimen sanitatis und der Hausväterliteratur eine große Rolle. Aus Schipperges Heinrich, Diätetik IN: Lexikon des MA Band 3, 1986, Sp. 972f.

¹¹Genauer wird die *Diaita* im Kapitel Regimen sanitatis S. 19 behandelt.

¹²Hippokrates aus Kos war ein griechischer Arzt der zwischen 460 – 377 v. Chr. lebte. Von ihm sind umfangreiche Schriften zum Thema Medizin überliefert, die unter dem Namen Corpus hippocraticum zusammengefasst werden. Über seine Werke wurden sehr viele Kommentare verfasst, eines der Wichtigsten stammt von Galen, der mit diesem Kommentar die Rezeption der hippokratischen Werke für das MA stark beeinflusst. Aus: F. K., Hippokrates, Der kleine Pauly Band 2, Sp. 1169 – 1172.

¹³Tischner, Geschichte der Homöopathie, S. 25.

Bedürfnisse eines jeden Kranken eingegangen werden.¹⁴ Hippokrates wählte diesen anderen Zugang zur Medizin als sein Vorgänger Empedokles¹⁵. Empedokles entwickelte die Humoralpathologie¹⁶, die das ganze Mittelalter beherrschte und auch in der Neuzeit noch führende Mediziner und Wissenschaftler beschäftigte.¹⁷ Hippokrates kannte zwar das theoretische System des Empedokles, und seine medizinischen Theorien basierten auch darauf, der Unterschied ergab sich jedoch durch seine Praxis; Er versuchte nicht seine Patienten in dieses starre System der Humoralpathologie zu zwingen, sondern ging auf jeden Patienten im Einzelnen ein.¹⁸ Bis zu Hippokrates kann sogar das Hahnemann'sche Simile in seinen gedanklichen Ansätzen zurückverfolgt werden. Die Homöopathie besagt, dass man Gleiches mit Gleichem (Similia similibus) heilen soll, d.h.: Je nach Art der Symptome ist eine Arznei zu verabreichen, die eben diese Krankheitszeichen¹⁹ am *gesunden* Menschen hervorruft.²⁰ Hippokrates beschrieb in seinen Patientengeschichten, dass man gegen Beschwerden die Arznei zu verschreiben hätte, die dem Symptom entgegenwirke, um die Krankheit allerdings zu bezwingen müsse man Similia similibus anwenden.²¹

¹⁴Tischner, Geschichte der Homöopathie, S. 26.

¹⁵Empedokles von Agrigent lebte ca. zwischen 483 - 423 v. Chr. Er führte ein Wanderleben und versuchte auf dieses Reisen stets zu heilen und schlichten. Er war der eigentliche Begründer des Begriffes „Element“ und ordnet den 4 Elementen die vier Gegensätze: Warm – Kalt, Feucht - Trocken zu. Auch sieht er die Entstehung der Stoffe aus Vermischungen der einzelnen Elemente, also legt er die Weichen für die alchemistische Theorie, dass jedes Ding durch „Entmischung“ und neuerliche Vermischung in jeden anderen Stoff übergeführt werden kann. Vergleiche dazu Kapitel 2, Alchemie, S. 41. Aus: H. D., Empedokles, Der kleine Pauly Band 2, Sp. 258 – 260.

¹⁶Zur Begriffsdefinition der Humoralpathologie siehe das gleichnamige Kapitel S. 25.

¹⁷Tischner, Das Werden der Homöopathie, S. 13.

¹⁸Tischner, Das Werden der Homöopathie, S. 15.

¹⁹Natürlich stelle ich hier das Wesen der Homöopathie vereinfacht dar. Die Arznei müsste noch destilliert werden, wobei die Anzahl der Destillationen verschieden sei, je nach der gewünschten Potenz des Mittels. Teilweise lässt sich chemisch der verabreichte Stoff im fertigen Präparat nicht mehr nachweisen und dennoch ist eine Wirkung auf den Kranken festzustellen.

²⁰Tischner, Das Werden der Homöopathie, S. 28.

²¹Hippokrates beschreibt dies in seinem Werk „Von den Stellen im Menschen“ Aus: Tischner, Das Werden der Homöopathie, S 27f.

Galen²² ist ein weiterer berühmter Arzt der ausgehenden Antike. Es ist deshalb wichtig ihn im Zusammenhang mit dem Mittelalter zu erwähnen, da auf das von ihm geschaffene System die gesamte mittelalterliche Medizin aufbaute und erst mit Paracelsus wurde die galenischen Theorie überholt. Die besondere Leistung seines Lebens war die Erschaffung eines einheitlichen medizinischen Systems, mit dem ein vorläufiger Höhepunkt in der Medizin erreicht war.²³ Grundsätzlich war für Galen die Medizin in zwei Teilbereiche gegliedert, die beide gleich wichtig waren. Das eine ist die Gesundhaltung des Körpers, das andere die Heilung der Krankheiten.²⁴ Galen klassisches Haus der Heilkunde basiert auf drei Säulen, der Physiologie, der Pathologie und der Therapie. Die Therapie zerfällt in drei weitere Säulen, die Diätetik, die Pharmazie und die Chirurgie.²⁵ Die Physiologie beschäftigt sich mit allen natürlichen Vorgängen, den *res naturales*. Diese Wissenschaft bezieht sich nicht nur auf den Körper, sondern umfasst die gesamte Natur. Die Pathologie ist, damals wie heute, eine Lehre von den Krankheiten, sie befasst sich mit krankhaften Vorgängen im Körper, den *res contra naturam*.²⁶ Die Therapie war für jeden Patienten anders zu verschreiben, aber im Wesentlichen stütze sich das galenische System auf die Verabreichung von Arzneien und der Einhaltung einer Diät.

Die galenische Physiologie besaß nun einige Eigenheiten, die sich bis ins 17. Jhdt. in der medizinischen Theorie halten konnten, wie zum Beispiel: Die Leber war das Zentralorgan im Körper. Es bildete das Blut aus und entnahm die Grundstoffe der Nahrung. Das Blut transportierte dann eben diese Grundstoffe durch Körper. Durch diesen Kreislauf wird die Erhaltung der Körperwärme garantiert.²⁷ Das Blut wird auch zum Herz geleitet, wo es mit dem sogenannten Pneuma vermischt wird. Das Pneuma ist der Vorstellung nach eine luftartige Substanz. Galen glaubte, das Blut durch kleine Poren in der Kammerwand von der rechten in die linke Herzhöhle gelangte, um sich dort mit der Luft zu vermischen.²⁸

²²Galenos aus Pergamon lebte zwischen 129 – 199 n Chr. und war als Arzt und Schriftsteller in Rom tätig. Zeit seines Lebens war er sehr angesehen, im Alter von 25. Jahren war er Gladiatorenarzt. Er wurde von Kaiser Marc Aurel als Leibarzt angefordert. Aus: F. K., Galenos, Der kleine Pauly, Band 2, Sp. 674f.

²³Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil1, S. 17.

²⁴Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 48.

²⁵Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 48.

²⁶Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 9.

²⁷Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 49.

²⁸Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 49.

Im frühen europäischen Mittelalter gerieten viele der antiken Lehren in Vergessenheit. Es waren dafür mehrere Faktoren ausschlaggebend, zum Beispiel setzte in Europa die Völkerwanderung ein, die Europas Herrschaftsverhältnisse völlig neu ordnete. Aber auch die beginnende Christianisierung²⁹ ließ das antike Wissen vorerst verloren gehen, da man andere Schwerpunkte setzte. So verschwanden manche Texte aus dem antiken Wissensbereich, die man als nicht mehr wichtig erachten wollte und konnte. Im islamischen Kulturraum wurde im Gegensatz dazu, wie übrigens auch im byzantinischen Osten, die antike Tradition aber weiter gepflegt und fand durch Übersetzungen ins Lateinische wieder Eingang in die europäische Gedankenwelt. Das galenische System wurde das führende Lehrgebäude der Medizin und bis zum Ende des Mittelalters verwendet.

Medizin im Mittelalter

Das Jahr der Hedschra, in christlicher Zeitrechnung im Jahr 622 n. Chr., setzte unter dem Propheten Mohammeds³⁰ eine Bewegung in Gang, die schließlich zur Ausbreitung des Islams führte. In diesem Jahr verließ Mohammed seine Heimatstadt Mekka, nachdem er dort seine neuen Lehren verbreitet hatte und auf starken Widerstand gestoßen war. In Medina konnte er seinen neuen Glauben mit mehr Erfolg verbreiten. Bereits 630 hatte er eine derart große Anhängerschaft, dass es möglich war, den Islam im ganzen arabischen Raum zu populär zu machen.³¹ Der Prophet starb im Jahre 632, doch hatte er keinen Nachfolger benannt, was zur Teilung des Islams in zwei Glaubensrichtungen führte, den Sunniten und Schiiten.³² Unter den Sunniten begann ein Eroberungsfeldzug, der die angrenzenden Provinzen unterwarf.³³ Die religiöse Auffassung der Islamisten ermöglichte im Mittelalter noch

²⁹Im Jahre 313 wird unter Kaiser Konstantin I. Das Christentum als legitime Religion anerkannt, zur Staatsreligion wird es erst 325 erhoben. Von diesem Zeitpunkt an begann das Christentum über die heidnischen Kulte zu triumphieren und sich auszubreiten. Aus: Jankrift, Das Mittelalter, S. 21.

³⁰Der Prophet des Islams, Mohammed, Abul' Qasim Muhammed Ibn Ábd Allah, wurde etwa um 570 in Mekka geboren und starb 632 in Medina. ER war der Begründer des islamischen Glaubens als Monotheismus, und sah sich selbst als Prophet Allahs'. Aus: Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 114.

³¹Jankrift, Das Mittelalter, S. 98.

³²Die Sunniten blieben unter der Herrschaft des Schwiegervaters Mohammeds, Abu Bakr, der zum ersten Kalifen ernannt wurde. Die Schiiten formierten sich unter dem Vetter Mohammeds, Ali, der 661 ermordet wurde und somit endgültig einen Keil zwischen die beiden Glaubensrichtungen trieb. Aus: Jankrift, Das Mittelalter, S. 98f.

³³Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 158.

eine besonders tolerante Behandlung der ihnen unterworfenen Völker. Sie wurden normalerweise nicht gezwungen ihre Religion aufzugeben und durften auch ihre Berufe weiterhin ausüben. Zudem hatten sie außerdem weiterhin ungestörten Zugang zur Bildung. Die Wissenschaft profitierte sogar von den neuen Herrschern, da sich das Arabische immer mehr ausbreitete und zur Alltagssprache wurde. Der kulturelle Austausch war so erleichtert worden und man wurde vertraut mit dem Wissen der Anderen und konnte es adaptieren. Die Araber kannten und schätzten das antike griechische Wissen sehr, und waren bemüht, diese Werke ins Arabische übersetzen zu lassen. Dies geschah oft über das Syrische, eine Sprache, die bereits viele griechische Ausdrücke, enthielt.³⁴ Also bot sich das Syrische als perfekt Übersetzungshilfe an. Es ist zu beachten, dass im europäischen Sprachgebrauch fast alle dem Islam zugehörigen Menschen als Araber bezeichnet werden, obwohl viele unter ihnen eigentlich kein arabisches Blut in sich haben, die nur durch diese zahlreichen Eroberungen in diese Spate fallen.³⁵ Ein persischer Arzt, der oft auch als Araber bezeichnet wird und sich in dieser Zeit besonders hervor tat, war Abū 'Alī al-Ḥusain ibn 'Abdallāh Ibn Sīnā, genannt Avicenna. Avicenna³⁶ war einer der meist zitierten Ärzte des Mittelalters. Sein Kanon der Medizin galt lange als grundlegendes Lehrbuch für jeden Arzt.

Rhazes³⁷ war neben Avicenna der größte persische Arzt. Ar-Razi (854 – 925) entschloss sich mit Dreißig sich fortan mit Medizin zu befassen, davor war er ein bekannter Musiker.³⁸ Medizinisch gesehen dürfte er sehr begabt gewesen sein, denn erwarb sich innerhalb kurzer Zeit einen guten Ruf als Therapeut.

³⁴Syrien und Griechenland liegen geographisch nah beieinander. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich schon viele griechische Begriffe im Syrischen verankert hatten.

³⁵Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 159.

³⁶Mit Avicenna (980 – 1037) werden wir uns in Kapitel 3 S. 61 genauer beschäftigen, da er für die abendländische Medizin eine besondere Rolle spielte.

³⁷Rhases ist die lateinisierte Form für Adu Bakr Muhammend ibn Zakaiya ar Razi, kurz ar Razi. Geboren wurde er im im Jahre 865 in Raiy in Persien, wo er wahrscheinlich auch im Jahre 925 starb. Nachdem er sich zuerst mit dem Studium der Musik und Alchemie beschäftigte, wandet er sich der Medizin zu und wurde Leiter des Hospitals seiner Heimatstadt. Aus: Schipperges Heinrich, Rhases IN: Lexikon des MA Band 7, 1995, Sp. 780 – 782.

³⁸Makari, Ibn Sina und sein Kanon der Medizin, S. 13.

Im frühen abendländischen Mittelalter waren viele Texte der Antike in Vergessenheit geraten. Die Wirren durch den Niedergang Roms und somit dem Ende der Antike waren zu groß, als dass man sich um die Tradition der Bildung groß kümmern hätte können. Erst der Ostgotenkönig Theoderich erkannte, dass an dem Bildungszustand etwas geändert werden musste. Sein Diener, Aurelius Cassiodorus, legte dann schließlich den Grundstein, um das antike Wissen wieder zu beleben. Er gründete das Kloster Vivarum³⁹, dessen Mönche sich dem Studium antiker Schriften widmen sollten, insbesondere den medizinischen Texten und den septem Artes liberales⁴⁰. So kam es, dass die Ausübung und Lehre medizinischer Texte vorerst ausschließlich in Klöstern getragen wurde. In der Zeit zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert stand also die Medizin nur auf den Beinen dementsprechend geschulter Mönche und Nonnen.⁴¹

Der Ausgang der Klostermedizin lag aber in einem anderen Kloster, und zwar dem in Monte Cassino. Der Abt des Klosters hieß Benedikt von Nursia, der das sogenannte benediktinische Regelwerk, die Regula Benedicti⁴², verfasste. Er lebte rund um 530 in Monte Cassino.⁴³ In seinem Regelwerk behandelte er das Klosterleben, vom Tagesablauf bis zur Bekleidung eines Mönchs, und schließlich auch Hygienevorschriften. Eine der Grundregeln Benedikts war „Die Sorge für die Kranken ist eine erste und höchste Pflicht“. ⁴⁴ In der damaligen Zeit wurde die Krankheit an sich als Strafe Gottes angesehenen, und somit waren die Kranken selbst schuld an ihrem Leiden. Auch war man schon von der Antike her der Meinung, dass als unheilbar krank Angesehene, keine Behandlung erfahren sollten. Es wurde als richtig angesehen, dass jenen, denen nicht geholfen werden *konnte*, auch gar nicht geholfen werden *sollte*. Benedikt formulierte im Sinne des Evangeliums, das er nun in Realität umsetzte, wie schon manche vor ihm auch, den Gedanken, dass der Dienst an den Kranken auch ein Dienst an Christus selbst sei, und deshalb sollte man jeden Kranken so behandeln, als wäre es Christus selbst.⁴⁵ Folglich erfuhren

³⁹Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 12f.

⁴⁰Die septem Artes liberales, also die sieben freien Künste werden im Kapitel Universitäres Studium erklärt. S. 31

⁴¹Müller-Kaspar und Uzunoglu, Medizin aus dem Klostergarten, S. 11.

⁴²Die Regula Benedicti ist ein Leitfaden für das klösterliche Leben in 73 Kapiteln.

⁴³Müller-Kaspar und Uzunoglu, Medizin aus dem Klostergarten, S. 11.

⁴⁴Holzherr, Regula Benedicti, Kapitel 36, S. 177.

⁴⁵„Was ihr für den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan“. Aus: Holzherr, Regula Benedicti, Kap. 36, S. 177.

auch die Unheilbaren eine Behandlung, selbst wenn diese „nur“ aus Waschungen bestand. Die Klostermedizin stütze sich, außer auf das Studium antiker Texte, hauptsächlich auf Pythotherapie, also auf eine Heilkunde mit Kräutern. Dies ist keine neue Errungenschaft, denn auch in der Antike stütze man sich vorwiegend auf eine Kräuterheilkunde. Chirurgische Eingriffe waren eher selten und darauf wurde nur zurück gegriffen, wenn es keine andere Möglichkeit gab. Zur medizinischen Tätigkeit der Mönche gehörte auch die Pharmazie. Es war üblich, dass jedes Kloster seinen eigenen Kräutergarten bewirtschaftete. Mit der Verwaltung des hier geernteten Arzneieinschatzes waren der Apotecarius und der Cellerarius⁴⁶ beauftragt, die jeweils auch die Aufsicht über die Verteilung der Nahrungsmittel und des Weins inne hatten.⁴⁷

Da an den Klöstern das Wissen um Behandlungen, und sowohl die Theorie der Medizin Bedeutung hatte als auch Krankenpflege praktiziert wurde, mussten die Klöster auch die entsprechenden baulichen Voraussetzungen erfüllen, um die Krankenbehandlung gewährleisten zu können. Das Idealbild eines solchen Klosters finden wir im sogenannten Klosterplan von St. Gallen, der um das Jahr 820 aufgezeichnet wurde.⁴⁸ In dieser Idealform wurde das Kloster höchstwahrscheinlich jedoch nie erbaut. Das ursprüngliche Kloster St. Gallens bestand aus der Kirche an sich, der Klausur, der Abtswohnung, der äußeren Schule und dem Haus für vornehme Gäste.⁴⁹ Rund um diese Teile wurde das Kloster erweitert. Zusätzlich zu den üblichen Einrichtungen eines Klosters, mussten vor allem eigene Einrichtungen für die Patienten aus verschiedenen sozialen Schichten gebildet werden. Es gab ein Hospitale Pauperum, in dem man sich um Bedürftige aller Art kümmerte, ein Hospitium, in dem Menschen aus höheren Schichten⁵⁰ Behandlung erfuhren, und schließlich das Infirmarium, das ausschließlich für die Klosterbrüder zur Verfügung stand. An das Infirmarium war eine eigene Küche, inklusive Speisesaal, eine eigene Kapelle, Bade- und Aderlasseinrichtungen, so wie eine Unterkunft für Arzt und

⁴⁶Dem Cellerar wird im Benediktinischen Regelwerk ein eigenes Kapitel gewidmet, in dem seine wünschenswerten Eigenschaften besprochen werden. „Der Cellerar sei der ganzen Gemeinschaft wie ein Vater“. Aus: Holzherr, Regula Benedicti, S: 161.

⁴⁷Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil 1, S. 102f.

⁴⁸Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 23.

⁴⁹Duft, Der Klosterplan St. Gallen, S. 59.

⁵⁰Durch den Besitz eines Reittieres war man einer solchen Schicht zugehörig.

Apotheker angebaut.⁵¹ Im St. Gallener Klosterplan waren allein vier verschiedene Badehäuser verzeichnet, jeweils eines für die Schüler, die Kranken, die Mönche und den Abt.⁵² Auch bei den Gärten hielt man sich an eine strikte Trennung des Gemüsegartens, Wurzgartens, Baum – und Friedhofgartens und des Gartens der Kreuzgänge.⁵³

Sollte ein Mönch erkranken, so wurde er für die Dauer seines Siechtums von den anderen Mönchen isoliert. Die Kranken blieben im Infirmarium und waren von ihren sämtlichen Pflichten befreit. Dies führte oft zum Missbrauch, denn die Kranken erfuhren noch dazu eine bevorzugte Behandlung um schneller wieder zu Kräften zu kommen. Es stand zum Beispiel Fleisch auf ihrem Speiseplan, das den übrigen Mönchen verwehrt wurde. Auch sollten die Patienten baden „so oft es zuträglich ist“⁵⁴, während den anderen Ordensbrüdern nahe gelegt wurde, sich beim Baden zurückzuhalten. Man versuchte die Simulanten zu enttarnen, in dem sich der Kranke vor der Versammlung seiner Mitbrüder über seinen Zustand rechtfertigen musste.

Im Laufe des hohen Mittelalters, insbesondere durch die Tätigkeit der Übersetzerschulen Toledo in Spanien und Salerno in Italien kam es zu einem unglaublichen Aufschwung des antiken Wissens. Es wurde hauptsächlich vom Arabischen ins Lateinische übersetzt, wobei der Weg eines oft ursprünglich griechischen Textes, der in der arabischen Wissenswelt erweitert wurde, dann in den sogenannten lateinischen Westen führte. Inhaltlich wurde das Wissen von griechischen Ärzten und Philosophen, wie auch arabischen Ärzten und Alchemisten wiedergegeben. Übersetzt wurde dann von Spezialisten dieser Fächer, oder zumindest unter der Aufsicht solcher. Generell musste man aber immer sicherstellen, dass die Übersetzungen aus dem Bildungsbereichen kamen, und nicht „Schnellübersetzungen“ von Halbgelehrten waren; denn auch solche Fälle sind für das Mittelalter bekannt. Die Bildungszentren und Übersetzerschulen in Salerno und Toledo, die im 11. beziehungsweise im 12. Jhdt. gegründet wurden, zählen zu den ältesten Übersetzerschulen. Die Bezeichnung Übersetzerschule könnte allerdings irreführend sein, da die Forschung davon ausgeht, dass nicht, wie man heute

⁵¹Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 24.

⁵²Duft, Der Klosterplan St. Gallen, S. 114.

⁵³Duft, Der Klosterplan St. Gallen, S. 193.

⁵⁴Holzherr, Regula Benedicti, Kap. 36. S. 178.

darunter verstehen würde, das Übersetzen unterrichtet wurde, sondern es wurden Texte paarweise und konsekutiv⁵⁵ übersetzt. Erst nachdem eine Schrift ins Lateinische transkribiert worden war, war diese dann auch für den Unterricht freigegeben.⁵⁶ Die bekanntesten Übersetzer, denen Salerno und Toledo ihren guten Ruf verdanken, sind Gerhard von Cremona⁵⁷ aus Toledo und aus Salerno Constantinus africanus. Constantinus africanus⁵⁸ sammelte auf Reisen durch Nordafrika arabische Texte, die oft auf griechisch-antiken Texten beruhend von den arabischen Wissenschaftlern weiterentwickelt und umgeschrieben worden waren. In Salerno beschäftigte er sich dann mit der Transkription dieser Texte ins Lateinische. Die Übersetzertätigkeit der beiden Schulen war enorm, erst durch sie wurde generell die arabische und in vielen Fällen auch erst die griechische Wissenschaft für das Abendland zugänglich. Viele der griechischen Originale waren nur noch in der arabischen Übersetzung⁵⁹ bekannt, so verdankt das Abendland den Arabern das Wissen um aristotelische Lehren, u.v.m. Die aristotelischen Texte wurden für die Medizin erst in der Mitte des 12. Jhdt. durch die rege Übersetzungstätigkeit zu einem bestimmenden Faktor der medizinischen Lehre, während sie im Frühmittelalter kaum rezipiert wurden. Durch seine Texte wurde der volksheilkundliche Charakter der Medizin unwichtiger und man konnte die Heilkunde theoretisch in das

⁵⁵Konsekutiv übersetzen heißt, dass die Übersetzung über eine Zwischensprache erfolgt. Im Falle Toledos wäre also über das Spanische (Arabisch – Spanisch und dann Spanisch – Latein) übersetzt worden. Als möglicher Grund wäre die unzureichende Sprachkenntnis der Sprachen Latein und Arabisch des Übersetzers zu nennen. Da paarweise transkribiert wurde, ist anzunehmen, dass Beide das Spanische beherrschten, aber nur einer des Lateinischen und der Andere des Arabischen mächtig war. So ergab sich die konsekutive Übersetzung. Aus: Schaupp, Die Übersetzerschule von Toledo, S. 57.

⁵⁶Schaupp, Die Übersetzerschule von Toledo, S. 46- 48.

⁵⁷ca. 1114 – 1187. Er war in der Lombardei geboren, doch verließ er um 1140 seine Heimat um den Rest seines Lebens in Toledo zu verbringen. Er war ein Übersetzer, der sich sehr genau an die Originalwerke hielt, im besonderen beschäftigte er sich mit naturwissenschaftlich und philosophische Texten. Aus: Meyer Egbert, Gerhard von Cremona IN: Lexikon des MA Band 4, 1989, Sp. 1317f.

⁵⁸Sein Geburtsjahr ist uns unbekannt, doch wissen wir, dass er 1087 in Monte Cassino gestorben war. Er war wahrscheinlich ein Kräuterhändler, der den Mittelmeerraum und den vorderen Orient bereiste. Eine seiner Reisen dürfte in Salerno geendet haben, wo er sich auch niederließ, und reger Übersetzungstätigkeit nachging. Schipperges Heinrich, Constantinus africanus, Lexikon des MA Band 3, 1986, Sp.171f.

⁵⁹Schaupp, Die Übersetzerschule in Toledo, S. 35.

Wissenschaftssystem einbauen.⁶⁰ Die kirchlichen Glaubensansichten waren mit den naturphilosophischen Schriften des Aristoteles oft nicht in Einklang zu bringen, so wurden teilweise Inhalte aus diesen Texten verboten. Erst im Jahre 1252 wurden die Aristotelesverbote an der Universität in Paris aufgehoben und bereits drei Jahre später war das Studium der Aristotelesschriften an der gesamten Universität vorgeschrieben.⁶¹

Interessant ist hier, dass es bereits in den Übersetzerschulen zu einerseits Spezialisierung seitens der „Übersetzer und Forscher“ oft aber auch zu einer „Diversifizierung“ der Texte kam. Als eine dieser Besonderheiten ist die *Trotula* zu nennen, ein Werk, das sich ausschließlich mit der Gesundheit und verschiedenen frauenspezifischen Krankheiten beschäftigte. Diese Sammlung wurde wahrscheinlich von einer Übersetzerin namens Trota verfasst. Es ist bemerkenswert, dass Frauen auch in diesem Bereich sich wissenschaftlich betätigen konnten.⁶² Allerdings wissen wir aus zahlreichen anderen „Lebensbereichen“, insbesondere der Welt der Stifte und Klöster des Mittelalters von bedeutenden gelehrten Frauen. Hildegard von Bingen sei hier nur als eine Vertreterin genannt; In ihrer Person sind „Wissen um Theologie, und Wissen um „Wesen der Natur der Frau“, allerdings immer im Hinblick auf die göttliche Ordnung, auffällig zusammengeführt.

Hospitalwesen im Mittelalter

Ab dem 11 Jhdt. begannen Hospitäler⁶³ im europäischen Raum geradezu aus dem Boden zu schießen. Den Begriff Hospital kann man bis in die karolingische Zeit zurückverfolgen, wobei hier das Hospital als karitative Institution nur ein Obdach, und noch keine medizinische Versorgung, bot.⁶⁴ Anfänglich waren also Hospitäler eine Herberge für Arme und Bedürftige. Im Hochmittelalter wurde die Bedeutung der Hospitäler erweitert, wobei der barmherzige Gedanke aber weiterhin präsent bleibt. Die Hospitäler gewannen an Bedeutung als Altersheime, in die man sich entweder einkaufen konnte, oder aus Barmherzigkeit aufgenommen werden konnte, sowie als

⁶⁰Schipperges Heinrich, Aristoteles IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 940f.

⁶¹Hödl Günther, Aristotelesverbote, IN: Lexikon des Mittelalters and 1, 1980, Sp. 948f.

⁶²Green, The Trotula, S. 48f. Näheres dazu siehe S. 37.

⁶³Lindgren Uta, Hospital IN: Lexikon des MA Band 5, 1991, Sp. 133 – 137.

⁶⁴Des weiteren vergleiche zum Hospitalwesen Jankrift Kay, Krankheit und Heilung im Mittelalter.

Waisenhäuser.⁶⁵ Spätestens mit dem Kloster in St. Gallen⁶⁶ wurden die Herbergen den verschiedenen sozialen Schichten nach getrennt. Die Krankenpflege wurde in die Ziele der Hospitäler mit eingegliedert, so dass sich die Bauweise der Klöster nach den Bedürfnissen der Mönche richtete. Der Klosterplan von St. Gallen zeigt sich uns wie folgt: Es gab einen Kernbereich, der aus der Klosterkirche, die von zwei Türmen begrenzt wurde, eine Küche, einem Speisesaal und dem Schlafsaal der Mönche bestand.⁶⁷ Rund um diesen Kernbereich gruppierten sich die anderen Gebäude.⁶⁸ Die Hospitalgebäude lagen im Osten und Westen des Klosters und waren in drei verschiedene Bereiche geteilt, in das Hospitium, das Infirmarium und das Hospitale Pauperum. Während das Hospitium als eine Unterkunft für die reichen Gäste diente, konnten im Hospitale Pauperum Arme, Pilger und Bedürftige aller Art unterkommen. Das Infirmarium hingegen war nur für kranke Ordensbrüder gedacht. Direkt am Infirmarium war eine eigene Küche, Kapelle und auch eine Aderlasseinrichtung angeschlossen, so konnten die Kranken von den Gesunden isoliert werden.⁶⁹ Durch die Isolation konnte man Infektionskrankheiten Einhalt gebieten, oder zumindest diesen Vorgang verlangsamen.

Die neu gegründeten Hospitalorden bestellten die Hospitäler und kümmerten sich um die Kranken. Ursprünglich hatten die Hospitalorden aber zweierlei Aufgaben: 1. Die Pflege der Kranken, beziehungsweise der Verwundeten und 2. Den Kampf gegen die Muslime in den Kreuzzügen.⁷⁰ Auch wenn diese beiden Aufgaben bei den Hospitalorden ein gemeinsamer Nenner ist, haben sie doch unterschiedliche Spezialisierungen. Die Lazariter waren zum Beispiel eine Bruderschaft, die sich im Besonderen um Leprakranke kümmerte, mehr noch, die Kranken bekleideten Ämter innerhalb der Bruderschaft. Ein anderes Beispiel wären die Antoniter, die sich um die Bekämpfung des Antoniusfeuers kümmerten.⁷¹

Mittelalterliche Hospitäler darf man nicht mit modernen Krankenhäusern vergleichen. Vermehrt handelte es sich bei einem Hospital lediglich um eine Herberge, also wurde

⁶⁵Lindgren Uta, Hospital IN: Lexikon des MA Band 5, 1991, Sp. 135.

⁶⁶Näheres zum Kloster St. Gallen, siehe S. 23.

⁶⁷Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 23.

⁶⁸Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 24.

⁶⁹Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 24.

⁷⁰Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 52.

⁷¹Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 55f.

einem ein Dach über dem Kopf geboten.⁷² Zum Einen waren nicht alle in einem Hospital willkommen. Lepra- und Geisteskranke wurden jeweils in eigene Institutionen (Leprakranke in Leprosorien, bzw. Geisteskranke, sobald man sich mit ihnen beschäftigte und sie nicht einfach vor sich hin vegetieren ließ, in Stadttürme, etc.) gesteckt, Die Trennung wurde erst im 17./18. Jhdt. konsequent durchgeführt, während man sich im Mittelalter auf Einzelfälle beschränkte.⁷³ Die Separation bedeutete für Leprakranke den Ausstoß aus der Gesellschaft, aber für Geisteskranke wurden teilweise auch Ausnahmen gemacht. Sie durften in der Gesellschaft ungestört leben, so fern sie keine Gefahr für ihre Mitbürger bedeuteten und nichts Anstößiges von ihnen erwartet wurde.

Anfänglich waren soziale und pflegerische Einrichtungen in Klöstern vorhanden, oder wurden nahe eines Bischofssitzes gegründet. Im Spätmittelalter wurde es im Rahmen der allgemeinen Religiosität für reiche weltliche aber auch für geistliche Personen im Sinne ihres Seelenheils interessant, Hospitäler zu stiften, um sich auf diese Art ihren Platz im Jenseits zu sichern.⁷⁴ Im 13./14. Jhdt. kam es vor allem in Städten zu sehr vielen Hospitalgründungen, da sich diese in einer Blütezeit befanden.

Eine medizinische Versorgung war bis ins 16. Jhdt. in den Hospitälern nicht gegeben. Die Bedeutung der Hospitäler lag vielmehr in der Mildtätigkeit für die Armen, mit der man versuchte die ärgste Not zu lindern. Erst mit der Verbreitung der „Seuchen“, also Infektionskrankheiten wie die Pest oder Syphilis, stieg der Bedarf an Ärzten, um die Eindämmung der Krankheiten zu garantieren.⁷⁵ Die Pest war eine der häufigsten im Spätmittelalter auftretenden Krankheiten, die besonders die Städte betraf.⁷⁶ Ab dem 14. Jhdt. gab es regelmäßige Pestepidemien in Europa. Diesen stand man relativ hilflos gegenüber, da die rasche Ausbreitung und Sterblichkeit jegliche Reaktion der Obrigkeit verhinderte.

⁷²Lindgren Uta, Hospital IN: Lexikon des MA Band 5, 1991, Sp. 133.

⁷³Erstmals ist die Trennung der Geisteskranken in Barcelona in der 2. Hälfte des 14. Jhdt. belegt. In Spanien kam es im Folgenden zu Entwicklungen, die die Gründung spezieller Einrichtungen für Geisteskranke zur Folge hatte. Im restlichen Europa setzten sich diese Bemühungen um die Geisteskranken nicht fort.

Aus: Lindgren Uta, Hospital, IN: Lexikon des Mittelalters Band 5, 1991, Sp. 136.

⁷⁴Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 58.

⁷⁵Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 63.

⁷⁶Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 76.

Krankheitsprävention

Die Gesundheit zu pflegen ist die wahrscheinlich wichtigste Aufgabe unseres Lebens, denn ohne sie sind Geld, Reichtum und Macht müßig. Auch darf sie nicht als selbstverständlich hingenommen werden, sondern ist als Geschenk der Natur und je nach religiöser Verankerung des Menschen als Geschenk Gottes zu pflegen.⁷⁷ Bereits von der Antike an wird die Krankheitsprävention angestrebt.



Abbildung 1: Die Diätik wird als Basis für die Theorie in die Hände Hippokrates gelegt.

Regimina sanitatis / Diaita

Regimina sanitatis⁷⁸ (auch Regimina) sind eine neue im Mittelalter entstandene Literaturgattung. Zum Beispiel sind das Regimen sanitatis Salernitanum oder das Regimen vitae des Ortolfs von Baierland Schriften, die diese Grundvorstellungen zur Lebensführung zum Inhalt hatten. Zusammenfassend kann man Texte dieser Art als buch der Gesundheit immer wieder überliefert finden.⁷⁹ Das Regimin sanitatis ist eigentlich keine neue Errungenschaft des Mittelalters, es ist uns, unter dem Namen

⁷⁷Schipperges, Heilkunst als Lebenskunde, S. 57.

⁷⁸Die Blütezeit dieser therapeutischen Lehre lag im 13. - 15.- Jhdt. In erster Linie spricht die Regimina den Laien an, deshalb wird sie in der Landessprache verfasst. Aus: Schmitt Wolfram, Regimina, IN: Lexikon des MA, Band 7, 1995, Sp. 575 – 577.

⁷⁹Schipperges, Heilkunst als Lebenskunde, S. 59.

Diaita, schon seit der Antike bekannt. Anfänglich waren zahlreiche Aspekte der Lebensführung in die Diaita eingeschlossen, nach dem Ende des Mittelalters waren nur mehr die Bestimmungen über den richtigen Speiseplan erhalten geblieben. Der eigentliche Begründer der Diaita war Galen⁸⁰, der in sechs Punkten eine Lebensordnung beschrieb, die die Gesundheit erhalten sollte. Diese sechs Punkte waren genauso im Mittelalter gültig und finden sich in den Handschriften zahlreicher Autoren wieder, wie zum Beispiel in Avicennas' Kanon der Medizin⁸¹, so wie in Ortolf von Baierlands' Arzneibuch⁸².

1. Aer (Luft): Natürlich wirkte und wirkt unsere Umwelt stark auf unseren Gesundheitszustand ein, damals wie heute. Mit Smog und anderen vom Mensch verursachten schädlichen Umwelteinflüssen hatte man damals noch nicht zu kämpfen, trotzdem erkannte man schon, dass das Klima und somit unterschiedliche geographische Gegebenheiten, unsere Gesundheit beeinflussen konnte. In seinem Arzneibuch erwähnt Ortolf von Baierland, dass sich gesunde und frische Luft an seinem Wohnort empfiehlt, und man sich vor „gestanck und poszem smack“ hüten sollte.⁸³ Nicht selten konnte ein Klimawechsel, so wie der Aufenthalt an einer Küstenregion, die Gesundheit wieder herstellen. Betrachtet man diese Regel aus heutiger Sicht, so könnte sie vor allem uns Stadtmenschen bedeuten, unsere Freizeit möglichst in der freien Natur zu verbringen, um auch unser Bedürfnis nach frischer Luft zu befriedigen.
2. Cibus et potus (Essen und Trinken): Hier wird man darauf hingewiesen, dass der Speiseplan eine wichtige Rolle für die Gesundheit spielt. Bei den Speisen variiert stark, was als gesund oder schädlich angesehen wird. Ortolf von Baierland gab zum Thema, was man nun essen sollte den Rat: „Nu merk: Jsset dv hitzzigogi spis, als knoblauch, cressen, pfeffer, die verbrennet dir din blvt. Dv merk: Aber jessest dv ze vil kaltter ding, als lattich bvtzzel und des

⁸⁰Galenos aus Pergamon lebte zwischen 129 – 199 n Chr. und war als Arzt und Schriftsteller in Rom tätig. Zeit seines Lebens war er sehr angesehen, im Alter von 25. Jahren war er Gladiatorenarzt. Er wurde von Kaiser Marc Aurel als Leibarzt angefordert. Aus: F. K., Galenos, Der kleine Pauly, Band 2, Sp. 674f.

⁸¹Vergleiche S. .

⁸²Vergleiche S. .

⁸³Keil, Ortolf von Baierland und seine lateinischen Quellen, S. 23.

gelich, die todent dir din blvt vnd machet krimmen.“⁸⁴Eine der zentralen Aussagen beschäftigte sich mit der Völlerei, die als große Bedrohung für die Gesundheit angesehen wurde. Auch die Trinksucht erkannte man als schädlich, während aber ein Glas Wein pro Tag durchaus als gesund galt.⁸⁵ „Welcherlei, was und wann/wie viel und wie häufig man, /wo man sie gebe, die Speisen, /der Arzt muss es lehren und wissen.“⁸⁶ Auch Branntwein wird laut Hippokrates von Ortolf als Heilmittel empfohlen: „Der maister Ypocras spricht, daz der geprant wein sey zu mangeln dingen gut.“⁸⁷

3. Motus et quies (Bewegung und Ruhe): Genauso wie es für einen Menschen wichtig ist zu arbeiten, ist auch sein Bedürfnis nach Ruhe zu erfüllen. Seine Freizeit sollte man aber sinnvoll gestalten, wie etwa das Lesen eines Buches. Sie ist nicht dazu da, um zu faulenzen. Sie sollte eine entspannende Abwechslung zum Alltagsstress sein, die aber auch für den Geist förderlich ist. Besonders diese Regel sollte sich der moderne Mensch zu Herzen nehmen, denn eben dieses Bedürfnis nach Ruhe wird zu oft unterdrückt, beziehungsweise über dem Alltagsstress vergessen. Direkt nach dem Bad empfahl Ortolf von Baierland auch eine geeignete Ruhephase: „Jr sült wizzen, wie mansich nach dem pad sol halten: Man sol dornach ruen ein gut weil vnd sol sich dornach ergen vnd dann ezzen, nicht mer dann zu einem andern mal, noch trincken: so stercket es die chraft vnd di natur.“⁸⁸
4. Somnus et vigilia (Schlafen und Wachen): Es geht hier darum, wie viele Stunden Schlaf pro Tag angemessen sind. Grundsätzlich galt, dass man mit Sonnenaufgang aufstehen und mit Sonnenuntergang zu Bett gehen sollte. Vor einem Mittagsschlaf wird ausdrücklich gewarnt, statt dessen sollte man einen Spaziergang machen.⁸⁹ „Hast Du gespeist, so erhebe dich gern/ halte den Schlaf dir um Mittag fern.“⁹⁰ So warnt auch Ortolf vor dem Mittagsschlaf: „Vnd

⁸⁴Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 97.

⁸⁵Dieses Annahme galt damals wie heute.

⁸⁶Schipperges, Heilkunst als Lebenskunde, S. 63.

⁸⁷Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 116.

⁸⁸Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 115.

⁸⁹Aus dem Lehrgedicht haben sich allgemeine Sprichwörter wie: „Nach dem Essen sollst Du ruhn, oder tausend Schritte tun“ abgeleitet.

⁹⁰Schipperges, Heilkunst als Lebenskunde, S. 63.

nach dem mitten tag solt dv nvt slaffen, es were den, daz er es gewonnen het: die selben menschen, die möchten j stvnd oder ein halb stvnd slaffen vnd ordentlich vnd nvt geschroidret vnd ungedeke ligen end daz howpt vor der keltin behvetten.“⁹¹

5. Excreta et secreta (Absonderungen und Ausscheidungen): Die Libido ist ebenso ein Thema wie die Regelmäßigkeit des Stuhlgangs und des Urinierens. Seine Notdurft zu Verrichten galt als wichtigen Bestandteil des Alltags, die man keinesfalls hinaus schieben sollte, wenn einem der Drang überkam. „Halte den Harn zurück nicht lang/ regt sich´s im Darm, so folge dem Drang.“⁹² Die Beherrschung der Wolllust galt wiederum als substanziell. Die Körperhygiene ist gleichfalls wichtig als Krankheitsprophylaxe. Ortolf von Baierland greift in seinem Arzneibuch an dieser Stelle auf Galen zurück: „Galienus spricht, daz man paden schüll nach dem, daz der leib gerainigt wirt, also der mensch ze stüll get vnd sein harem von im kümet, daz der prös pradem vnd der pöse wind herauz kümet.“⁹³
6. Affectus animi (Betroffenheiten der Seele): Die geistige Gesundheit ist ebenso relevant wie die Achtsamkeit mit dem Körper. Krankheiten können auch durch die Psyche verursacht werden, deshalb sollte man auch seinen Geist reinigen. Übermäßige Emotionen wie zum Beispiel ein Wutanfall kann Stress verursachen und ein Problem für die Gesundheit werden. Auch wurde vor übermäßigem Trauern gewarnt, da hier auch der Körper enormen Belastungen ausgesetzt wurde. Ortolf beschrieb in seinem Arzneibuch, dass sich der Mensch im Gleichgewicht halten solle, also sollten die vier Elemente im Körper im Gleichgewicht sein, wie es die Humoralpathologie⁹⁴ beschreibt: „Wenn der mensch die vir element wol geleich an im hat, so ist er gering vnd wechset vnd doihet an allen seinem leib.“⁹⁵

⁹¹Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 96.

⁹²Schipperges, Heilkunst als Lebenskunde, S. 63.

⁹³Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 115.

⁹⁴Vergleiche S.

⁹⁵Riha, Wissensorganisation der medizinischen Sammelhandschriften, S. 107.

Diese sechs Punkte wurden auch die *sex res non naturales* (die sechs nicht körpereigenen Dinge) bezeichnet.⁹⁶ Anhand dieser sechs Punkte sollte man sein Leben ins Gleichgewicht bringen. Während sich die ersten vier Punkte der Umwelt, der Nahrungsaufnahme beziehungsweise dem Alkoholkonsum, der richtigen Mischung zwischen Arbeit und Freizeit und den richtigen Zeiten zum Schlafen widmen, gehen die letzten beiden auf die Hygiene und psychische Gesundheit des Menschen ein. Der Abschnitt „*Excreta et secreta*“ bestimmt die Regelmäßigkeit des Waschens und der Sexualhygiene insgesamt.⁹⁷ „*Affectus animi*“ fordert den Menschen auf, seine Emotionen unter Kontrolle zu bringen, also zum Beispiel übermäßiges Trauern oder übertriebene Angst zu vermeiden. Auch den Leidenschaften sollte nicht all zu sehr gefrönt werden.

Im 13. Jahrhundert wurden die *Regimina sanitatis* von einem unbekannten Autor, der wahrscheinlich aus Salerno stammte, in ein Lehrgedicht zusammengefasst, dem sogenannten *Regimen sanitatis salernitanum*, aus welchem auch die oben genannten Zitate stammen.⁹⁸ Dieses Lehrgedicht wurde immer wieder erweitert und verändert und wurde zu einem der führenden Gesundheitsbüchern des Mittelalters, das im volkssprachlichen Bereich weite Verbreitung fand.⁹⁹

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Körperhygiene. Unter den von mir ausgeführten Punkt 5 ist sie auch schon enthalten, doch gibt es in den Gesundheitsbüchern meist noch zusätzliche Ausführungen die „Von den Baden“ verankert werden. Die Sauberkeit ist für einen gesunden Leib unumgänglich. Deshalb wird das nächste Unterkapitel dem Badewesen gewidmet.

Das Badewesen

Das Wasser gehört zu unserem täglichen Leben, denn ohne es können wir nicht überleben. Wasser ist aber mehr als ein bloßes Lebensmittel, denn es ist zum Beispiel für religiöse Rituale aber auch zur Reinigung unseres Körpers ist es uns wichtig. Schon in der Antike wusste man, dass Hygiene eine wichtige Bedingung für das Überleben bedeuten konnte, wenn gleich man die Grundbedingung allerdings

⁹⁶Schipperges, *Heilkunst als Lebenskunde*, S. 65.

⁹⁷Schipperges, *Heilkunst als Lebenskunde*, S. 62.

⁹⁸Schipperges, *Heilkunst als Lebenskunde*, S. 63.

⁹⁹Schipperges, *Konzepte gesunder Lebensführung*, S. 25.

nicht erkannte; Diese wurde bekanntlich erst im 19. Jhdt. erst wirklich geschaffen. Den Körper zu reinigen, um dessen Gesundheit zu gewährleisten, war ein wichtiges Thema der griechischen Philosophen. Die mittelalterliche Badekultur ist auf dem Vorbild der arabischen Badekultur aufgebaut.¹⁰⁰ Im arabischen Raum waren die Werke der griechischen Ärzte und Philosophen bekannt, und diese wurden auch weiter verwendet, doch in abgeänderter Form. Da das Baden nicht nur ein Akt der körperlichen Reinigung, sondern auch ein Symbol für geistige Läuterung war, blieb auch in der arabischen Tradition als wesentliches Element des religiösen Kultes erhalten.¹⁰¹ Auch im abendländischen Frühmittelalter wurden Bäder gebaut, und zwar in Klöstern. So zeigt etwa der St. Gallener Klosterplan (820/830) waren bereits Baderäume vorhanden, die für Mönche und die Kranken gedacht waren. Eine allgemeine Verbreitung des Badewesen erfolgt hier erst im 12. Jhdt. als sich die Stadtstrukturen ausbildeten, und die Badestuben als öffentlich gewerblich betriebene Institution der Stadt.¹⁰² Privatbadestuben waren nur für Adelige und Geistliche erschwinglich. In ländlichen Gegenden wurden allerdings sehr viel später die Badestuben nach dem städtischen Vorbild errichtet.¹⁰³

Eine einheitliche Empfehlung, wie oft man baden gehen soll, gab es nicht. Im Islam war das tägliche Ritualgebet mit Waschungen verbunden und somit ist es nicht verwunderlich, dass öffentliche Badeanstalten stets in der Nähe einer Moschee errichtet wurden.¹⁰⁴ Das abendländische Mittelalter kennt außer den öffentlichen Badestuben auch private, die allerdings der adeligen Gesellschaft eher vorbehalten waren; in Dörfern gab es Gemeinschaftsstuben, und auch in Klöstern waren Schwitz- und Badestuben vorhanden.¹⁰⁵ Das Verbinden des Wassers mit religiösen Ritualen ist nichts Außergewöhnliches. Im christlichen Glauben ist bis heute noch die heilige Taufe und das Übergießen des Täuflings mit Wasser untrennbar verbunden, da es die Reinigung von der Erbsünde symbolisiert. Gesunden Menschen wurde das Baden unterschiedlich oft empfohlen, es gibt Schwankungen zwischen einmal im Monat, bis hin zu zweimal pro Jahr geraten, die Kranken jedoch sollten nur nach

¹⁰⁰Schipperges, Schlaglichter der Medizin, S. 310.

¹⁰¹Schipperges, Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter, S. 79.

¹⁰²Jaritz Gerhard, Bad IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1331 – 1336.

¹⁰³Jaritz Gerhard, Bad IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1332

¹⁰⁴Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 190.

¹⁰⁵Schipperges, Der Garten der Gesundheit, S. 233.

Absprache mit dem Arztes baden.¹⁰⁶ In der monastischen Medizin, in der Regula Benedicti, wurde das Baden den Kranken „So oft es ihnen gut tut“¹⁰⁷ verschrieben. Auch als therapeutische Maßnahme konnte das Baden auch verschrieben werden. Es wurden dabei hauptsächlich warme Bäder empfohlen, doch auch kalte Bäder kamen zur Anwendung, um zum Beispiel Lähmungen zu heilen. Bäder konnten auch eine Therapie für geistig angeschlagene Menschen, die zum Beispiel an Liebeskummer litten, bedeuten. Sollte der Mensch sich depressiv zeigen, so war ein Bad eine gute Methode seinen Geist wieder zu erheben, denn es wirkte sich das Wasser nach Anschauung der Ärzte positiv auf das Gemüt aus.¹⁰⁸ Warum sich das Baden der Theorie nach für die Gesundheit des Menschen so positiv auswirkte, war dass die Poren der Haut durch das Wasser und die Wärme geöffnet wurden, und die schädlichen oder im Überfluss vorhandenen Säfte automatisch abfließen konnten.¹⁰⁹

Das Baden war nicht nur zur Erhaltung der Hygiene des Menschen wichtig, mit der äußeren Reinigung assoziierte man auch eine innere Reinigung.¹¹⁰ Die öffentlichen Bäder waren im islamischen Raum für jedermann ohne Einschränkungen gratis zugänglich, egal welcher sozialen Schicht man angehörte.¹¹¹ Die Geschlechtertrennung wurde im islamischen Raum strikt eingehalten, es gab feste Zeiten, wann die Männer und wann die Frauen das Bad benutzen durften. Teilweise wurden auch reine Frauen- bzw. Männerbäder gebaut.¹¹² Im Normalfall hatten die Bäder drei Baderäume, die unterschiedliche Raumtemperatur, von lau bis sehr warm, hatten.¹¹³ Zum Badewesen gab es auch Bestimmungen, wann die Zeit zum Waschen am Besten gegeben sei. Das Bad war der Gesundheit am Einträglichsten nach körperlicher Betätigung aber noch vor einer Mahlzeit. Das Bad nach einer Mahlzeit wird sogar als schädlich angesehen und deshalb war strikt davon abzuraten.¹¹⁴

Im 16. Jhdt. wurde dem öffentlichen Badewesen ein rapides Ende bereitet; einerseits bekämpfte man es aus religiösen Gründen – die verschiedenen Konfessionen griffen

¹⁰⁶Baader Gerhard, Badewesen IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 1340f.

¹⁰⁷Holzherr, Regula Benedicti, Kapitel 36, S. 178.

¹⁰⁸Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 194.

¹⁰⁹Schipperges, Der Garten der Gesundheit, S. 234.

¹¹⁰Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 190.

¹¹¹Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 193.

¹¹²Jaritz Gerhard, Bad IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1336.

¹¹³Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 194.

¹¹⁴Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 194.

diese Institution an – allerdings wirklich wirksam wurde das Badewesen durch die weite Verbreitung der Syphilis eingeschränkt. Durch diese Krankheit kam das Badewesen in Verruf, das für beide Geschlechter offen stand, und somit wurde von nun an empfohlen, vom Gebrauch der Badekuren abzusehen.¹¹⁵

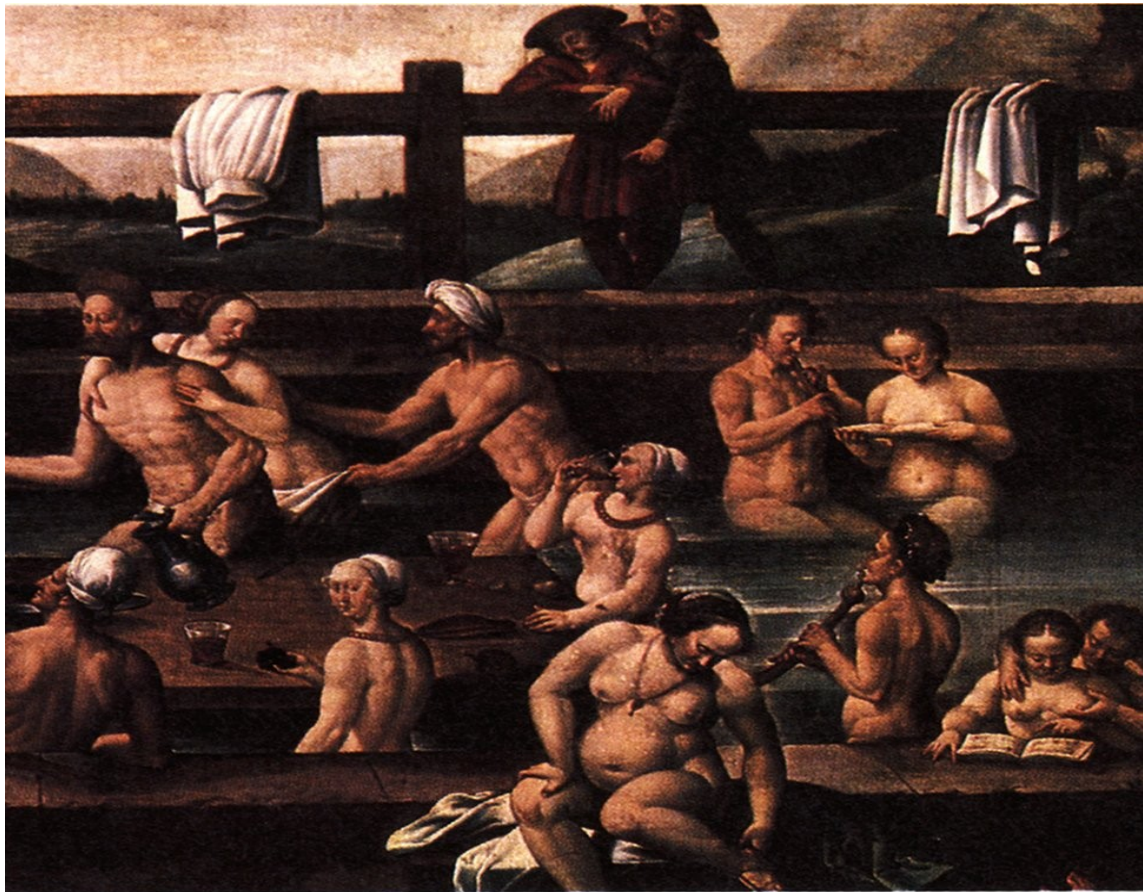


Abbildung 2: Szene aus einem Badehaus. Bemerkenswert ist, dass es keine Geschlechtertrennung gab.

Über die Vorstellungen vom Körper

Humoralpathologie

Es wurde schon kurz angedeutet, dass sich in der Antike die Anschauung durchgesetzt hatte, der Körper werde von vier Säften beherrscht. Diese Säfte sind Blut, Schleim, (gelbe) Galle und schwarze Galle.¹¹⁶ Drei davon kann man sich auch aus heutiger Sicht noch ohne weiteres vorstellen. Die schwarze Galle aber wurde, so

¹¹⁵Schipperges, Der Garten der Gesundheit, S. 239.

¹¹⁶Zur Säftelehre vergleiche Schipperges, Jankrift, oder Bergdolt Klaus/Keil Gundolf, Humoralpathologie IN: Lexikon des Mittelalters Band 5, 1991, Sp. 211f.

glaubte man, in der Milz produziert. Man kann aus der Quellenlage trotzdem nicht genau schließen, was unter der schwarzen Galle verstanden wurde. Keine der menschlichen Körperflüssigkeiten ist schwarz. Wie es also genau zu dem Begriff der schwarzen Galle kam, ist unbekannt. Es gibt natürlich Vermutungen, zum Beispiel könnte dieser Saft sich hinter sehr dunklem Blut oder in Erbrochenem bei Ulcusblutungen¹¹⁷ verstecken¹¹⁸, zumindest vermutet das Erich Schöner. Der Schleim war ein Produkt des Gehirns, der zum Kühlen des Körpers benötigt wurde. Das Blut entstammte währenddessen dem Herzen und die gelbe Galle wurde schon richtig der Leber zugeordnet. Sind diese vier Säfte im Gleichgewicht (dies wird als Eukrasie¹¹⁹ bezeichnet) so ist der Mensch gesund. Eine Verschiebung des Gleichgewichts, die Dyskrasie, verursacht Krankheit. Der Arzt muss also wissen, in welche Richtung der Säftehaushalt bei einer bestimmten Krankheit verschoben wird. War zum Beispiel zu viel Blut im Körper vorhanden, konnte die Methode des Aderlasses die Krankheit vertreiben. Man musste natürlich auch, je nachdem welche Jahreszeit gerade war, das natürliche Ungleichgewicht in der Natur im Körper ausgleichen. Zum Beispiel sollte man im Winter, der ja kalt und feucht ist, besonders wärmespendende Heilkräuter zu sich nehmen. Der Mensch war der Auffassung, dass er im Winter automatisch einen Schnupfen bekommt, sollte er sich nicht zuvor dagegen wappnen. Die Kausalität ergebe sich wie folgt: „Es ist gerade Winter, folglich habe ich Schnupfen“.¹²⁰

Die Vier Temperamente

Von Natur aus ist jeder Mensch nicht vollkommen im Gleichgewicht. Einer der vier Säfte ist dominant, was sich im Charakter eines Menschen widerspiegelt. Man kann die Menschen also in vier Charaktertypen einteilen, die uns auch heute noch als solche bekannt sind, der Sanguiniker, der Choleriker, der Melancholiker und der Phlegmatiker.¹²¹ Die Einteilung in diese vier Charaktereigenschaften wird aber erst im Mittelalter vorgenommen. In der Antike findet man diese Äquivalenzsetzung zwar teilweise schon, allerdings nicht mit den eigentlichen Bezeichnungen Choleriker, etc.

¹¹⁷Ein Ulcus bezeichnet ein inneres Geschwür. Zumeist wird damit aber auf ein Magengeschwür verwiesen.

¹¹⁸Schöner, Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, S. 56.

¹¹⁹Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 15.

¹²⁰Müller-Kaspar und Uzunoglu, Medizin aus dem Klostergarten, S. 41.

¹²¹Schipperges, Schlaglichter der Medizin, S. 50.

erst im 12. Jhdt. durch Honorius von Autun sind diese Begriffe belegt.¹²² Auch die Äbtissin Hildegard von Bingen beschrieb die Charakterzüge durch unausgeglichene Säftehaushalt sehr anschaulich.¹²³ Man beschränkte sich aber nicht darauf nur die Charaktereigenschaften auf die vier Säfte zurückzuführen, es ergab sich ein ganzes System aus quartären Qualitäten, wie zum Beispiel die vier Jahreszeiten, die vier Elemente. In der unten angeführten Tabelle wird die Zuordnung der verschiedenen Qualitäten zu den Körpersäften ersichtlich.

Luft	Feuer	Erde	Wasser
Blut	Galle (gelb)	Schwarze Galle	Schleim
Sanguiniker	Choleriker	Melancholiker	Phlegmatiker
Warm	Warm	Kalt	Kalt
Feucht	Trocken	Trocken	Feucht
Rot	Gelb	Schwarz	Weiß
Süß	Bitter	Scharf und sauer	Salzig
Frühling	Sommer	Herbst	Winter
Jung	Jung	Alt	Alt
Neutrum	Männlich	Männlich	Weiblich
Herz	Leber	Milz	Gehirn

Tabelle I: Zuordnungen der Vier Säfte¹²⁴

Ärztliche Diagnose

Die Diagnostik¹²⁵ ist im Mittelalter natürlich ebenso im Zusammenhang mit der Humoralpathologie zu sehen. Um eine Diagnose stellen zu können, musste man die Ausscheidungen des Körpers analysieren, um ein eventuelles Ungleichgewicht der Körpersäfte feststellen zu können. Eine Prognose für den Patienten war oft wichtiger als die Diagnose selbst, d.h., man versuchte den Verlauf der Krankheit

¹²²Schöner, Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, S. 93.

¹²³Müller-Kaspar und Uzunoglu, Medizin aus dem Klostergarten, S. 39f.

¹²⁴Müller-Kaspar und Uzunoglu, Medizin aus dem Klostergarten, S. 41.

¹²⁵Keil Gundolf, Diagnostik IN: Lexikon des MA Band 3, 1986, Sp. 935 – 939.

vorherzusehen. Im Wesentlichen gab es im Mittelalter zweierlei Methoden um eine Diagnose stellen zu können, man machte dies anhand des Pulses und des Harns. Beide Vorgehensweisen waren auch schon in der Antike bekannt, zum Beispiel stellte Hippokrates anhand des Pulses nicht nur eine Diagnose sondern auch eine Prognose für den Patienten.¹²⁶ Bei der Analyse des Harns konnte die Farbe, der Geruch, die Dichte, und auch, wie viel Harn gelassen wurde, Aufschluss über die Art der Krankheit geben. Beim Puls kannte man sehr unterschiedliche Pulsarten bezüglich der Frequenz, Stärke, usw. Galen zählte 28 der wichtigsten Pulsqualitäten in seiner Pulslehre für Anfänger auf.¹²⁷ Zu beachten war auch, dass der Puls sich an Kindern anders äußerte als am Erwachsenen. Um eine gute Pulslehre zu erhalten, teilte man zuerst die Menschen in vier Lebensalter: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Greise.

Die Pulslehre und die Harnschau wurden im Laufe der Zeit bearbeitet und verändert. Ausführlicher werden sie jeweils an den Ausführungen zweier Ärzte, Avicenna und Ortolf von Baierland besprochen.¹²⁸

Anatomie

Es ist nicht möglich chirurgische Eingriffe zu unternehmen, so lange man sich nicht auch mit Anatomie beschäftigte, denn sonst wäre es möglich mehr Schaden als Nutzen zu verursachen. Allerdings wissen wir bereits aus frühester Zeit von Operationen, die die Menschen scheinbar, oder zumindest kurzfristig, überlebt haben. So war die menschliche Anatomie ein besonderes Thema im Mittelalter. Es war eigentlich nicht üblich, Leichen zu sezieren, dennoch sind erste pathologisch - anatomische Sektionen in Cremona im Jahre 1286 belegt. Um 1300 wurden im Rahmen des medizinischen Unterrichts wurden in Bologna erste Lehrsektionen durchgeführt.¹²⁹ Besonders an jenen Fakultäten, an denen das Studium der Chirurgie verpflichtend war, Salerno und Bologna¹³⁰, wurden neue Entdeckungen auf dem Gebiet der Anatomie gemacht.¹³¹ Man beschränkte sich auf das Sezieren von Tieren,

¹²⁶Seyd- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sina, S. 40.

¹²⁷Grave, Galen: Über den Puls für Anfänger, S. 9.

¹²⁸Siehe Kapitel Avicenna: Pulsschrift, S. 71 und Ortolf von Baierland: Über den Harn S. 80

¹²⁹Baader Gerhard, Anatomie IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 575f.

¹³⁰Vergleiche dazu Kapitel „Handwerkschirurgen“ S 34.

¹³¹Baader Gerhard, Anatomie IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 576.

wobei Schweine¹³² die beliebtesten Versuchsobjekte waren. Auch Galen gebrauchte schon Tiere, um die Geheimnisse der Anatomie zu lüften.¹³³ Man erkannte aber noch nicht die teilweise recht große anatomische Ähnlichkeit zwischen den einzelnen Säugetieren. Warum menschliche Sektionen kaum durchgeführt wurden, hat religiöse Gründe. Im Christentum glaubt man an die Wiederauferstehung des Menschen, und dazu sollte der Körper möglichst unversehrt bleiben. Eine Sektion zerstört aber unweigerlich den Körper, deshalb verzichtete man aus Respekt vor dem Leben nach dem Tode auf das Sezieren der Leiche. Die Gerichtsmedizin hat in dieser Zeit auch ihre Ursprünge, so wurde bereits durch Innozenz III. 1209 die äußerliche Besichtigung der Leichen eines Getöteten verfügt, um die Todesursache zu erkennen. Um 1300 sind in Bologna die ersten gerichtsmedizinischen Sektionen belegt, die zumeist durch einen Barbier oder Wundarzt durchgeführt wurden.¹³⁴

Eine umfassende menschliche Anatomie, wie sie den modernen Ansprüchen entsprach, war erst durch Andreas Vesal, auch Vesalius, (1514 - 1564) geschaffen worden, der nach dem Vorbild Galens zuerst Tiere, und als er diese als unzulängliche Beispiele im Vergleich mit dem Körperbau des Menschen empfand, auch Menschen sezierte. Er wollte die Anatomie revolutionieren, denn auch er erkannte, dass die Chirurgie ohne eine hinreichende Anatomie nicht möglich wäre. Warum die Anatomie so lange vernachlässigt wurde, erklärte er sich durch die Trennung der Medizin und Chirurgie, da die Chirurgie rein in den Händen der Wundärzte lag.¹³⁵ Seine neu geschaffene Anatomie war zwar nicht ohne Fehler, doch er hat versucht, alle Unstimmigkeiten auszuräumen, und er konnten nun nachweisen, dass die seit der antiken Säftelehre bestehende Überzeugung, dass es eine schwarze Galle gäbe, nicht zutraf; dies konnte man auch durch die im Mittelalter durchgeführten Sektionen nicht klären.¹³⁶ Das heißt aber nicht, dass die Funktion der einzelnen Organe klar war. Fehlinterpretationen über die Aufgaben der Organe im

¹³²Die Sektion von Schweinen wird in einer Schrift „Anatomia porci“ zusammengefasst. Man ist heute davon überzeugt, dass Schweine dem Menschen anatomisch am ähnlichsten sind. Ob dieser Umstand auch schon im Mittelalter bekannt war, ist aber unklar. Es kann aber reiner Zufall sein, dass die Versuche hauptsächlich an Schweinen durchgeführt wurden.

¹³³Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 44.

¹³⁴Baader Gerhard, Anatomie IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 576.

¹³⁵Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 33.

¹³⁶Rüster, Alte Chirurgie, S. 166.

Körper waren noch immer vorhanden.¹³⁷ Vesalius' Werk „Sieben Bücher über den Bau des menschlichen Körpers“ ist der Prototyp eines wissenschaftlichen Lehrbuches der Anatomie und wurde bei Johannes Oporinus, dem einstigen Schülers des Paracelsus, in Basel gedruckt.¹³⁸ Das Buch zeichnet sich außerdem durch die genauen anatomischen Bilder aus, die vom Maler Johann Stephan van Kalker, einem Schüler Tizians, geschaffen wurden.¹³⁹

Die weibliche Physiologie blieb lange Zeit ein gesondertes Gebiet innerhalb der Anatomie, da die Frau sich schon dadurch unterscheidet, dass sie fähig ist, Leben zu schenken. Man wollte aber genau mit dem Frauenkörper so wenig wie möglich zu tun haben. Er war einerseits negativ besetzt, andererseits galt er aber als Wunder im Abbild der Welt. Auch Paracelsus bezeichnete die Frau noch als die kleinste Welt die es überhaupt gab. „Sie (die Frau) ist die kleinste Welt und ist ein anderes als der Mann und hat ihre andere Anatomei, theoricam, causas, rationes, curas. - Also kommen alle Eigenschaften der großen und kleinen Welt zusammen im Bauch der Frau.“¹⁴⁰ Mit der weiblichen Physiologie beschäftigte sich auch die Sammlung, die unter dem Namen „Trotula“¹⁴¹ überliefert ist, eine Arbeit, die in Salerno entstanden war, und sich überhaupt mit den Krankheiten und Zuständen der Frauen beschäftigte.

¹³⁷Der galenische Irrglaube über Löcher in den Herzkammern hielt sich zum Beispiel bis ins 17. Jhdt. Vergleiche S. 9.

¹³⁸Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 38.

¹³⁹Schipperges, Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, S. 33.

¹⁴⁰Sudhoff, Band IX, S. 179 und Band XII, S. 49.

¹⁴¹Näheres dazu siehe S. 36.

Heiler und Heilung

Wenn wir an Mediziner im Mittelalter denken, so kommen uns natürlich zuerst die Absolventen verschiedener medizinischer Fakultäten in den Sinn. Das Gesundheitswesen war aber nicht nur auf diese Physici beschränkt, es gab eine Vielzahl an sogenannten niederen Heilberufen. Die Bezeichnung „nieder“ soll aber keineswegs abwertend gemeint sein, denn in diese Spalte fallen auch Hebammen und Handwerkschirurgen, wie zum Beispiel Steinschneider oder Wundärzte, die im allgemeinen eine gute Ausbildung erfuhren und keineswegs als Pfuscher zu werten waren. Das folgende Kapitel setzt sich mit den verschiedenen im Mittelalter anzutreffenden Heilberufen auseinander.

Universitäres Studium

Bildung im Mittelalter ist immer an die Septem Artes liberales, an die sieben freien Künste geknüpft. Natürlich waren sie deshalb auch für die im 12. Jhdt. entstehenden Universitäten ein wichtiger Bestandteil des Lehrplanes, ihr Inhalt geradezu das Propädeutikum. Die Einteilung der Wissenschaften in die Septem Artes ist eigentlich ein spätantikes Modell eines Lehrplans, doch wurden sie im Mittelalter immer wieder aufgegriffen und für die universitäre Lehre mit verschiedenen neuen oder neuentdeckten antiken Texten, wie etwa des Aristoteles, aufgefüllt.¹⁴² Die Artes liberales waren Grundlage für jedes höhere Studium und gliederten sich innerhalb der Artistenfakultät in die Universitäten, nach dem Vorbild der Universität von Paris, ein.¹⁴³ Die Septem Artes liberales gliederten sich in zwei Teilbereiche, das Trivium und das Quadrivium. Dem Trivium sind die Grammatik, Dialektik und Rhetorik zuzuordnen, also die Formalwissenschaften. Das Quadrivium, die Realwissenschaften, fügt sich aus Geometrie, Arithmetik, Musik und Astronomie zusammen. Es wurde empfohlen zuerst die Artistenfakultät¹⁴⁴ zu absolvieren, bevor man sich dem eigentlichen Studium widmete. Im Mittelalter gab es drei verschiedene auf der Artistenfakultät aufbauenden „Studien“, die Theologie, die Jurisprudenz und die Medizin.¹⁴⁵ Diese vier Fakultäten, Artisten, Jurisprudenz, Medizin und Theologie, blieben lange Zeit die einzigen an den Universitäten.

¹⁴²Sarnowsky, Artes im Mittelalter S. 68 und 82.

¹⁴³Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 44f.

¹⁴⁴Sarnowsky, Artes im Mittelalter S. 68.

¹⁴⁵Schipperges, Schlaglichter der Medizin, S. 260.

Für die medizinische Ausbildung gab es im Mittelalter sehr lange keine weltlichen oder geistlichen Rechtsnormen. Im Jahre 1140 wurde in Sizilien durch Roger II., dem König von Sizilien, der Anfang gemacht.¹⁴⁶ Es wurde bestimmt, dass jeder, der den ärztlichen Beruf ausüben wollte, sich zuerst durch eine Prüfung dafür qualifizieren sollte. Bei Verstoß gegen die Auflegungen waren drastische Freiheits – und Geldstrafen die Folge. Friedrich II., der Staufenkaiser, folgte dem Beispiel des sizilischen Königs ca. ein Jahrhundert danach. Es wurde im Jahre 1240 eine Regelung festgelegt, wie lange das Medizinstudium betrieben werden sollte, und zwar: Bevor an das eigentliche Studium zu denken war, sollte man sich drei Jahre lang der Logik widmen (ein grundlegendes Werkzeug eines jeden Mediziners). Danach standen noch fünf Studienjahre der Medizin bevor, wobei man zumindest ein Jahr lang die Chirurgie betreiben sollte.¹⁴⁷ Nach erfolgreichem Abschluss blieb dem jungen Physikus noch immer ein „Probejahr“, in welchem er an der Seite eines erfahrenen Arztes praktizieren lernen sollte.¹⁴⁸

Es gab ein vorherrschendes medizinisches Lehrbuch, eine im 13. Jhdt. entstandene Textsammlung, die man als *Articella* bezeichnete¹⁴⁹. Die *Articella* bildete das Grundgerüst zur medizinischen Ausbildung in Salerno, und auch im Spätmittelalter, an den Universitäten Bologna und Paris, folgte man dem Leitfaden der *Articella*.¹⁵⁰ Das ursprüngliche Textcorpus bestand aus den fünf wichtigsten Texten der antiken Ärzte, außer Galen und Hippokrates waren Schriften des Philaretus, Theophilus Protospathios und Hunain ibn Ishaq enthalten.¹⁵¹ Die *Isagoge* des Hunain ibn Ishaq, oder des Johannitius, wie er auch genannt wurde, bildete auch den einleitenden Text der *Articella*. Er begann mit den Worten „*Medicina dividitur in duas partes, id est in theoreticam et practicam.*“¹⁵² (Als ein Ganzes gliedert sich die Heilkunde in die beiden – einander das Gleichgewicht haltenden – Blöcke, in Praxis und Theorie). Die Theorie der Heilkunde befasste sich mit der Physiologie, der Pathologie und der Hygiene. Die Praxis inkludierte die Chirurgie, die Pharmazie und vor allem die *Diaita*. Einen weiteren Lehrtext stellten Zusammenfassungen aus dem

¹⁴⁶Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 45.

¹⁴⁷Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 46.

¹⁴⁸Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 47.

¹⁴⁹Baader Gerhard, *Articella IN: Lexikon des Mittelalters* Band 1, 1980, Sp. 1069f.

¹⁵⁰Baader Gerhard, *Articella IN: Lexikon des Mittelalters* Band 1, 1980, Sp. 1070.

¹⁵¹Gadebusch Bondio, *Medizinische Ästhetik*, S. 57.

¹⁵²Zitiert nach Hunain ibn Ishaq IN: Schipperges, *Heilkunde als Lebenskunde*, S. 48.

Canon medicinae von Avicenna dar. Erst einige Jahrhunderte später wurde der Kanon in die Articella eingegliedert.¹⁵³

Mit der Articella bot sich im Mittelalter die Chance, das antike und somit nicht christliche Wissen mit der Kirche zu vereinbaren. Die Texte wurden nach christlichen Glaubenslehren interpretiert. An den Universitäten stand der medizinisch – philosophische Wissenserwerb mehr im Vordergrund als der eigentliche Umgang mit den Patienten.¹⁵⁴

Der Unterricht an den Universitäten wurde von einem Vortragenden gehalten, der diese wichtigen Texte vorlas, während die Elemente der Beobachtung, Quantifizierung und Erfahrung vernachlässigt wurden. Der Dozent erläuterte außerdem unterschiedliche Ansätze und Auffassungen medizinischer Größen, allerdings ohne die Studierenden in den Diskurs einzubinden. Sie waren lediglich Zuhörer einer (im wahrsten Sinne des Wortes) Vorlesung.¹⁵⁵ Die Studierenden waren außerdem dazu angehalten, Diskussionen über die verschiedensten Themen beizuwohnen, jedoch war es ihnen anfänglich untersagt, an diesen auch aktiv teilzunehmen.¹⁵⁶ An der Universität in Paris war das Studium mit vier Jahren festgelegt, wobei in den ersten beiden Jahren die Studenten lediglich durch das Zuhören lernen sollten, während sie in den folgenden beiden Jahren an Diskussionen unter der Leitung ihres Lehrers an Diskussionen teilnehmen durften.¹⁵⁷

¹⁵³Gadebusch Bondio, Medizinische Ästhetik, S. 66.

¹⁵⁴Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 48.

¹⁵⁵Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 48.

¹⁵⁶Rüegg, A History of the university in Europe, S. 325f.

¹⁵⁷Rüegg, A History of the university in Europe, S. 326.

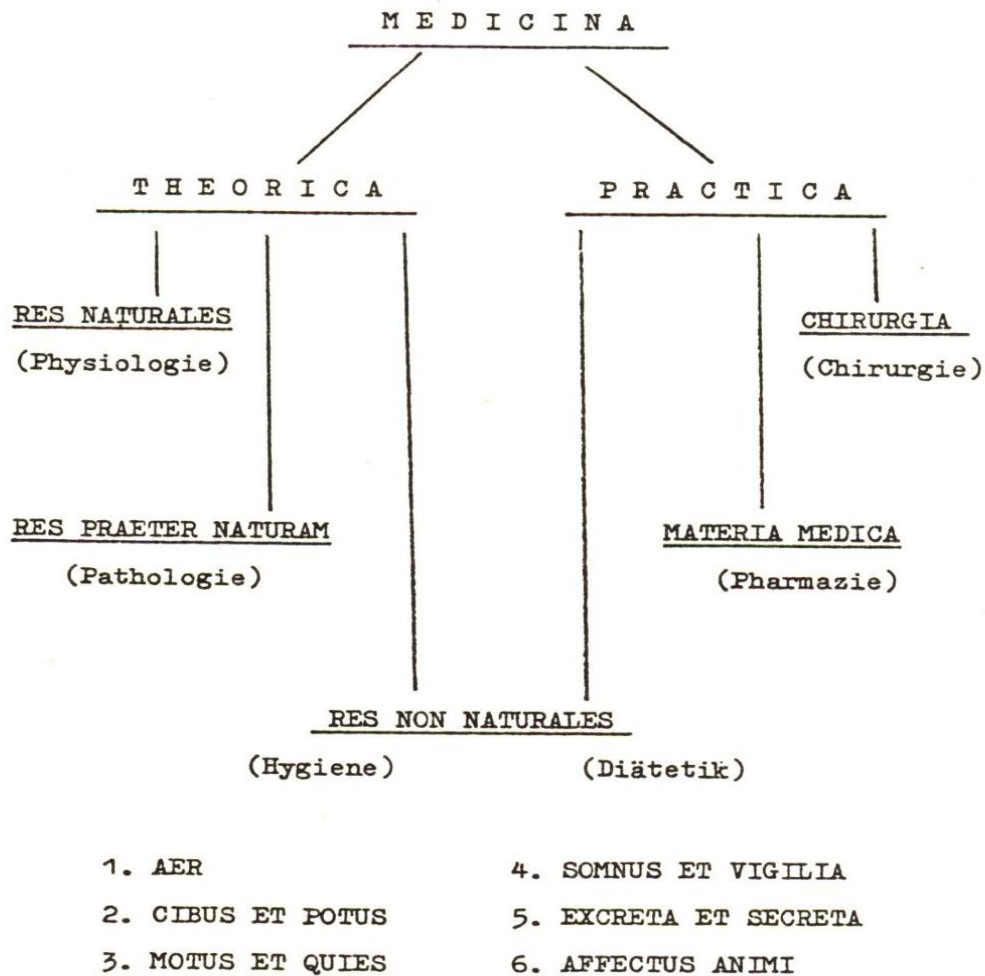


Abbildung 3: Das System der Heilkunde auf den beiden Säulen der Theorie und der Praxis.

Chirurgie und Handwerkschirurgen

Schon in der Antike begann sich der Zweig der Chirurgie neben und nicht mit der Medizin zu entwickeln, teilweise hatte die Ausbildung zum Chirurgen nichts mehr mit der zum Mediziner gemein. So bildete auch im Mittelalter die Chirurgie eine gesonderte Form der Medizin. Zwar war sie, zumindest temporär, im universitären Studium der Medizin eingebunden, und auch der Physikus musste sich während seines Studiums mindestens ein Jahr lang der Chirurgie widmen¹⁵⁸, allerdings bildete sich im Laufe des Mittelalters eine neue Schicht aus, das Zunftwesen der sogenannten Handwerkschirurgen. Diese wurden im Gegensatz zu den Physici praktisch ausgebildet und durchliefen oftmals nicht das Studium der Artes an

¹⁵⁸Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 46.

einer Dom oder Klosterschule.¹⁵⁹ Ihre Kenntnisse umfassten die Anatomie und die Wundarznei besitzen, jedoch meistens keinerlei Wissen über die innere Medizin. Die Chirurgen waren sowohl von den Physici als auch von den Apothekern abgegrenzt. Auch in den Medizinalstatuten¹⁶⁰ des Kaiser Friedrich II. wurden Bestimmungen für die Chirurgen genannt. Diesen war ebenso der Besuch der Universität vorgeschrieben, allerdings in weitaus geringerem Ausmaß als den Physici, und zwar nur ein Jahr lang. Klarerweise sollte der angehende Chirurg sich hauptsächlich mit Vorlesungen der Anatomie und Chirurgie beschäftigen.¹⁶¹ Eine universitäre Ausbildung war aber für Chirurgen nicht zu allen Zeiten erforderlich. Durch das Mittelalter hindurch änderten sich die Bestimmungen für deren Ausbildung.¹⁶²

Die medizinische Betreuung oblag ja fast ausschließlich Klerikern, die vom Apotheker bis hin zu Chirurgen jeden sanitären Beruf ausübten. Doch dieser Umstand änderte sich im Jahre 1215 mit den Bestimmungen des 4. Laterankonzils¹⁶³. Hier wurde festgelegt, dass Kleriker keine Chirurgie mehr ausüben durften: „Ecclesia abhorret a sanguine!“ (die Kirche schreckt vor dem Blut zurück).¹⁶⁴ Den Geistlichen wurde also offiziell untersagt, Blut zu vergießen, doch ein Chirurg kann seinem Handwerk unmöglich nachgehen, ohne Blut zu vergießen. So wurde dieses Teilgebiet der Medizin von einer anderen Berufsgruppe übernommen, den sogenannten Handwerkschirurgen. Zu jenen zählen die Bader (Balneatores), Barbieri (Balbierer), Wundärzte, etc. Auch die Bruch- und Steinschneider (Lithotomen), Starstecher (Okulisten), und Zahnreißer (Dentisten) waren separate Berufsgruppen der Handwerkschirurgen. Diese Berufsgruppen entstanden, als man begann, zumindest auf chirurgischem Feld, die Betätigungsfelder zu zerstückeln und sie einfachen Handwerkern anzuvertrauen. Die Berufe bildeten sich dann zum Beispiel wie folgt:

¹⁵⁹Keil Gundolf, Chirurgie/Chirurg IN: Lexikon des Mittelalters Band 2, 1983, Sp. 1847f.

¹⁶⁰Aus dem Jahre 1240. Aus Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 45f.

¹⁶¹Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 47.

¹⁶²Näheres dazu wird in diesem Kapitel später erarbeitet.

¹⁶³Das 4. Lateranerkonzil dauerte beinahe ein Monat lang, im November 1215. Mehr als 400 Bischöfe und 800 Äbte nahmen am Konzil teil, da es eine kanonische Pflicht war. Außerdem Inhalt des Konzils war eine Kreuzzugsplanung mit einer Kreuzzugssteuer, das Verbot mit den islamischen Ländern in dieser Zeit Handel zu betreiben. Die übrigen Themen gestalteten sich aus der Reinheit des Glaubens und der Erneuerung der Kirchengenossenschaft.

Aus:Handbuch der Kirchengeschichte, Zweiter Halbband, S. 206 – 213.

¹⁶⁴Rüster, Alte Chirurgie, S. 128.

Bruchbrenner, Zahnreißer, etc.¹⁶⁵ Das wundärztliche Betätigungsfeld war vielfältig; man schiente Brüche der Extremitäten und wickelte sie in erstarrende Verbände, die aus Harzen oder Gluten gefertigt wurden. Es waren verschiedene Nähte bekannt und auch eine offene Wunde mit Alkohol oder Okklusiv-Verbände zu behandeln, hat sich im Alltag durchgesetzt, jedoch nicht die Vorstellung des „guten Eiters“ ersetzt.¹⁶⁶ Die Ausbildung begann mit drei Lehrjahren, wobei der Lehrling lernte, wie man Schröpfköpfe setzte oder zur Ader ließ, aber auch lernte er Salben zu kochen und diese aufzutragen¹⁶⁷. Nach dem Ende der drei Jahre durfte sich der Lehrling Geselle nennen und begab sich auf Wanderschaft, um andere Meister aufzusuchen und sein Wissen zu vertiefen. Es war nicht unüblich, dass ein solcher Geselle auch Vorlesungen an den Universitäten besuchte. Von Ortolf von Baierland¹⁶⁸ ist uns zum Beispiel bekannt, dass er, obwohl er kein Arzt, sondern nur ein Wundarzt war, Kenntnis von den wissenschaftlich – medizinischen Texten besaß und diese in sein Arzneibuch als Unterstützung für den Wundarzt einbaute. Man erwarb sich zwar über die Generationen hinweg ein gutes, solides Grundwissen, aber es war völlig getrennt von der eigentlichen Medizin. Dennoch darf man ihre Ausbildung nicht unterschätzen.

Frauen in medizinischen Berufen

Die Frau war in den verschiedensten Berufen im Mittelalter vertreten. Besonders häufig traf man Frauen in handwerklichen Sparten an, wie zum Beispiel im Textilgewerbe, aber auch in Handel treibenden Sparten waren Frauen anzutreffen. Im Textilgewerbe waren der Frauenanteil besonders hoch, es gab sogar eigene Frauenzünfte, wie zum Beispiel die Beutelmacherinnen von Paris im 13. Jhdt.¹⁶⁹ Normalerweise arbeiteten Frauen Seite an Seite mit ihrem Ehemann, doch auch nach dem etwaigen Ableben des Gatten war es der Witwe in vielen Zünften der meisten Städte gestattet, das Handwerk weiter auszuüben.¹⁷⁰

Die Hebammen spielten eine besondere Rolle im Mittelalter, da sich mittelalterliche

¹⁶⁵Rüster, Alte Chirurgie, S. 107.

¹⁶⁶Keil Gundolf, Chirurgie/Chirurg IN: Lexikon des Mittelalters Band 2, 1983, Sp. 1855f.

¹⁶⁷Schipperges, Die Kranken im Mittelalter, S. 142.

¹⁶⁸In Kapitel 4 S. 77 wird näher auf die Leistungen Ortolf eingegangen.

¹⁶⁹Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt, S. 67.

¹⁷⁰Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt, S. 67.

Ärzte nur selten mit der Geburtshilfe beschäftigten. Guy de Chauliac (14. Jhdt.) erklärt diesen Mangel an Interesse der Ärzte durch die große Erfahrung der Hebammen, die jede weitere Beschäftigung mit diesem Thema überflüssig mache.¹⁷¹ Auch war den Ärzten von der katholischen Kirche verboten praktische Untersuchungen an Frauen vorzunehmen.¹⁷² Hebammen konnten ihren Beruf ausüben ohne auf Ärzte angewiesen zu sein, lediglich in komplizierten Fällen wurde ein Arzt zu Rate gezogen. Ab dem 15. Jhdt. wurde eine Prüfung für Hebammen vorgeschrieben, die durch einen Arzt abgenommen werden musste.¹⁷³ Es wurde ihnen auch gestattet, kleine chirurgische Eingriffe auszuführen, wie das Öffnen von Abszessen. Hebammen wurde darüber hinaus von Ärzten empfohlen bei Geburtskomplikationen einen Kaiserschnitt durchzuführen, so fern der Mutter keine Überlebenschance blieb.¹⁷⁴ Frauen waren aber nicht nur als Hebammen in Heilberufen tätig. Es gab auch schon Ärztinnen¹⁷⁵, doch werden sie in den Quellen meist nicht von Hebammen unterschieden, deshalb ist eine Trennung der beiden Berufe sehr schwer.

Eines der ersten Werke für die Frauenheilkunde ist die sogenannte Trotula.¹⁷⁶ Man geht davon aus, dass das Corpus den Namen seiner Autorin (Trotta, auch Trocta) trägt. Trota war nicht die einzige weibliche Übersetzerin in Salerno, es wird in Salerno auch noch von anderen in der Heilkunst bewanderten Frauen berichtet, wie zum Beispiel Abella, von der uns eine Schrift über die schwarze Galle erhalten ist.¹⁷⁷ Offen bleibt nur die Frage, welcher Autorin die Trotula zugeordnet werden soll, denn der Name Trota war damals gängig und er wird von mehreren Trotas in Salerno erzählt.¹⁷⁸

Die Trotula de passionibus mulierum ist eine Sammelhandschrift, die sich mit den Krankheiten der Frauen beschäftigt. Entstanden ist sie in Salerno etwa im 12. Jhdt.

¹⁷¹Bergdolt Klaus, Schwangerschaft und Geburt IN: Lexikon des Mittelalters Band 7, 1995, Sp. 1616.

¹⁷²Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt, S. 102.

¹⁷³Bergdolt Klaus, Schwangerschaft und Geburt IN: Lexikon des Mittelalters Band 7, 1995, Sp. 1612 - 1616.

¹⁷⁴Schipperges, Der Garten der Gesundheit, S: 97.

¹⁷⁵Baader Gerhard, Arzt IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1098 – 1101.

¹⁷⁶Bereits auf S. 30 wurde die Verfasserin Trotula besprochen.

¹⁷⁷Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 43.

¹⁷⁸Green, The Trotula, S: 48f.

und wurde in Latein verfasst. Zwischen dem 12. und 15. Jhdt. War die Trotula in ganz Europa weit verbreitet und war im 15. Jhdt. bereits in Französisch, Deutsch und Holländisch übersetzt.¹⁷⁹ 1544 wurde die Trotula in Straßburg von Georg Kraut gedruckt.¹⁸⁰ Wenn man von der Trotula spricht, meint man normalerweise die Standardausgabe, die sich in drei Textabschnitte gliedert, in das „Buch von den Umständen der Frauen“, „Behandlungen für Frauen“ und „Kosmetik“.¹⁸¹

Das Arzneiwesen

Auch der Beruf des Apothekers war bereits in der Antike in den Ursprüngen vorhanden.¹⁸² Deutlicher ähnelt diese Berufsschicht der Heutigen erst im Mittelalter. In der Antike waren die Kräuterhändler, die sogenannten Rhizotomai¹⁸³, eine Stütze der Ärzte, die Kräuter sammelten und deshalb oft für die Bereitung der Arzneien zu Rate gezogen wurden, beziehungsweise bezogen die Ärzte teilweise auch die bereits vollendeten Medikamente von ihnen.¹⁸⁴ Galen übte scharfe Kritik an jenen Ärzten, die sich ihre Medikamente mischen ließen, und dies nicht selbst taten.¹⁸⁵ Die Rhizotomai waren oft Drogenhändler¹⁸⁶, die Unterscheidung zwischen der heilenden Wirkung und einer fehlgeleiteten Wirkung ist oft schwierig, und damals sicher noch schwieriger gewesen, deshalb werden in Arzneibüchern diesbezüglich immer wieder Warnungen ausgesprochen. Über ihr Wissen von der heilkräftigen Wirkungen hinaus, konnten die Rhizotomai aus ihrem Kräuterwissen Nutzen ziehen, um häufig wohlriechende Salben und Öle herstellten. Man kann sagen, dass sie die Vorläufer des Parfümiers darstellten. Im islamischen Mittelalter gewinnen die Pharmazeuten an Präsenz, allerdings sind sie oftmals nicht von den Ärzten zu unterscheiden. Es gab keine rechtliche Bestimmungen, die Ärzte von Apothekern trennte, so waren sie oft in einer Person vereint.¹⁸⁷ Durch die neuen Bestimmungen des Jahres 1231, bzw. 1240

¹⁷⁹Green, The Trotula, S: 51f. Und S. 59.

¹⁸⁰Green, The Trotula, S. 59.

¹⁸¹Green, The Trotula, S. 2.

¹⁸²Vergleiche dazu Schmitz Rudolf, Apotheke, IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 794 – 801, und Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs.

¹⁸³Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil1, S. 5.

¹⁸⁴Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil1, S. 5.

¹⁸⁵Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil1, S. 16.

¹⁸⁶Der Begriff Drogenhändler und Apotheker wurden lange Zeit synonym verwendet, bis sich Apotheker schließlich durchsetzte.

¹⁸⁷Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs, S. 53.

durch Friedrich II.¹⁸⁸ wurde die Pharmazie ein eigener Bereich in der Medizin. In Sizilien war wahrscheinlich um 1180 schon ein derartiger Erlass in Kraft getreten, der die Trennung der beiden Berufe Arzt und Apotheker verwirklichen sollte.¹⁸⁹ Es wurde jedoch festgelegt, dass die Ärzte die Oberaufsicht über die Apotheker führen sollten. Mit diesen Ordnern waren zwar die Weichen für die Trennung der beiden Berufe gelegt, aber bis es zur endgültigen Teilung der Berufe war noch lange nicht erfolgt.¹⁹⁰

Viele Ärzte waren auch stolz darauf ihre Arzneien selbst herzustellen, wie zum Beispiel Paracelsus. Er lobte sein Laudanum, dem er viele seiner Heilerfolge zu verdanken hatte.¹⁹¹ Er hätte einem Apotheker auch niemals die Rezeptur seiner Pillen verraten, dass sie für ihn bereitet würden. Somit hatte er auch keine andere Wahl, als seine Medikamente selbst zu produzieren. Auch war Paracelsus nicht von der Fähigkeit der Apotheker überzeugt, er forderte Reformen, Normierungen und auch Überprüfung der von den Apothekern hergestellten Arzneien.¹⁹²

Als eigene Disziplin dürfte sich die Pharmazie, die zumeist *Materia medica*¹⁹³ genannt wurde, unter dem Einfluss der Schule von Salerno ausgebildet haben.¹⁹⁴ Es entstanden auf Basis der antiken Literatur, Arznei-, -Kräuter-, - und Rezeptbücher. Das Standardwerk der mittelalterlichen Kräuterbücher ist das *Antidotarium Nicolai*, das von Nicolaus von Salerno¹⁹⁵ verfasst wurde. Es entstand ca. im 12. Jhdt. und liefert im Besonderen eine einheitliche Dosierung schmerzstillender Mittel, die bei Operationen verwendet wurden.¹⁹⁶ Auch wird darauf Wert gelegt, dass nur solche Heilmittel im Buch genannt werden, die auch lange Haltbarkeit aufwiesen. Das *Antidotarium* ist außerdem alphabetisch gereiht, beinhaltet Synonymschlüssel und Gewichtstabellen, so dass sich dieses Kräuterbuch durch seine gute Benutzbarkeit

¹⁸⁸Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 46.

¹⁸⁹Schwarz, Entwicklung des Apothekerberufs Teil1, S. 120f.

¹⁹⁰Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 47.

¹⁹¹Betschart, Paracelsus, S. 67.

¹⁹²Betschart, Paracelsus, S. 58f.

¹⁹³Der Begriff *Materia medica* bedeutet nur die Stoffe, die zu therapeutischen Zwecken benutzt werden. Arzneimittel konnten aus den drei grundlegenden Naturreichen gewonnen werden, Pflanzenreich, Mineralreich, Tierreich. Aus: Schmitz Rudolf, *Materia medica* IN: Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 378 – 380.

¹⁹⁴Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S. 44.

¹⁹⁵Nicolaus von Salerno war ein wichtiger Vertreter der Salerner Schule und lebte um das Jahre 1150. Aus: Keil Gundolf, Verfasserlexikon Band 6, Sp. 1135.

¹⁹⁶Jankrift, Krankheit und Heilung im Mittelalter, S.45.

sehr schnell ausbreiten konnte¹⁹⁷.

Der wesentliche Unterschied zwischen Kräuter – und Arzneibüchern bestand darin, dass das Kräuterbuch nur pflanzliche Arzneien zum Inhalt hatte, während das Arzneibuch auch detaillierte Angaben zur Herstellung von Arzneien aus Mineralien oder tierischen Stoffen, sowie deren Anwendung, enthalten konnte. Auch waren die Arzneibücher mehr praxisbezogen, und wurden auch von Praktikern für Praktiker zusammengestellt. Häufig ist der Name des Verfassers ausschlaggebend für den Namen des Buches.¹⁹⁸ Kräuterbücher¹⁹⁹ haben im Normalfall zwei Teile. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Aussehen der Pflanze, ihrem Vorkommen, der exakten Bezeichnung und ihrer Reifezeit. Der zweite Teil bespricht die Zubereitungen der verschiedenen Pflanzen, sowie ihren Verwendungszweck und Dosierung.

Arzneibücher kennt man bereits in der Spätantike. Im Mittelalter erfreuen sich diese großer Beliebtheit und wurden schon früh in die Landessprachen übersetzt. Aus England sind uns Arzneibücher schon aus dem 10. Jhdt. bekannt, wie zum Beispiel Bald's Leechbook.²⁰⁰

Als Arznei konnte eigentlich jeder Stoff der Natur verwendet werden, sei es nun ein mineralisches, pflanzliches oder tierisches Produkt. Prinzipiell gab es zwei unterschiedliche Arten der Arzneimittel, die Einfachen, die Simplicia, und die Zusammengesetzten, die Composita. Der persische Arzt Avicenna listet in seinem Kanon der Medizin die einzelnen Heilmittel enzyklopädisch auf, um die Wirkung eines Nachschlagewerkes zu garantieren.²⁰¹

¹⁹⁷Keil Gundolf, Antidotarium Nicolai IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 708f.

¹⁹⁸Keil Gundolf, Arzneibücher IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1091-1093.

¹⁹⁹Keil Gundolf, Kräuterbücher IN: Lexikon des MA Band 5, 1991, Sp. 1476 – 1480.

²⁰⁰Keil Gundolf, Arzneibücher IN: Lexikon des MA, Band 1, 1980, Sp. 1091-1093.

²⁰¹Siehe dazu Kapitel 3, Avicennas' Werke S. 61.

Die Alchemie

Annäherung zum Thema

Die Alchemie ist eine Kunst, die die gesamte Welt zu erfassen und zu beschreiben sucht. Zuerst beschreibt die Alchemie eine Naturphilosophie, also stellt sie eine Theorie über die Natur und die Welt auf, und danach wird versucht, diese Theorie mit Experimenten zu beweisen.²⁰² Das Problem war leider, dass die Ergebnisse der Experimente leider oftmals falsch gedeutet wurden, da man unbedingt an der Theorie festhalten wollte. Eine populäre philosophische Richtung war der Sympathiegedanke, der die Theorie vertrat, dass nichts auf der Welt zufällig ist und alles eine Entsprechung hat.²⁰³ Durch diese Naturphilosophie wurden den Steinen und Metallen übersinnliche Kräfte zugeordnet, über die der Mensch Zugriff auf göttliche Geschehen bekam und somit Naturvorgänge verändern könnte.²⁰⁴ Die Alchemie sucht auch die Natur nachzuahmen, sie zu beschleunigen, zu vollenden und zu verbessern. Dieser Vorsatz leitete schließlich zu zwei Theorien, die einzigen, die der Menschheit in Erinnerung geblieben sind: 1. Der Versuch einen Homunculus zu erschaffen, also einen künstlichen Menschen, und 2. Der Versuch unedle Metalle in Gold zu verwandeln.²⁰⁵

Für uns Menschen heute, ist der Gedanke, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, lächerlich. Der wiederholte Versuch dieses Experiments, der von Forschern aus jeder Epoche und jeden Ranges, durchgeführt wurde, ist für uns nicht verständlich nachvollziehbar. Die Alchemie wurde durch die Jahrhunderte hindurch oftmals zu betrügerischen Zwecken genutzt, man gab vor, Gold herstellen zu können und fälschte alle möglichen Ingredienzen und stellte dazugehörige Texte her, um die falschen Angaben zu untermauern. So ist es für uns heute mitunter noch schwieriger, Scharlatane von ernstzunehmenden Alchemisten zu unterscheiden. Betrachten wir die Grundvorstellung der Alchemisten, wie die Welt an sich geschaffen wurde, genauer, scheint die Theorie plötzlich nicht mehr ganz so weit entfernt. Die Hauptthese bestand darin, dass jedes Ding auf dieser Erde, aus einigen wenigen

²⁰²Die Darstellung der Alchemie beruht im Wesentlichen auf dem Text von Telle Joachim, Alchemie IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 329f.

²⁰³Goltz, Geschichte der Mineralnamen, S. 26.

²⁰⁴Goltz, Geschichte der Mineralnamen, S. 27f.

²⁰⁵Telle Joachim, Alchemie IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 329 - 342.

Grundelementen besteht. Von diesen Grundelementen gibt es vier²⁰⁶, und zwar Wasser, Feuer, Erde und Luft, wie sie auch schon den Griechen bekannt waren. Es war für die damaligen Philosophen klar, dass alles aus einer Kombination der vier Elemente besteht, man muss nur das Verhältnis der Mengen der einzelnen Elemente in einem Gegenstand finden, um ein Metall in ein anderes überzuführen. Aristoteles ging sogar noch weiter, seiner Meinung nach, lässt sich jedes Element auf eine *Materia prima*, das Urelement, zurückführen. Er begründete seine Theorie damit, dass sich die vier Urelemente in einander überführen lassen. Jedem der vier Elemente werden zwei grundlegende Eigenschaften zugeordnet, siehe dazu die Abbildung unten. Ändert man nur eine der beiden Eigenschaften, so geht das eine Element zur Gänze in das nächste über.²⁰⁷

Wasser verdunstet, wenn es erhitzt wird, es geht also in Luft über. Brennt ein Feuer herunter, bleibt nur Asche zurück, und somit ist das Feuer zur Erde geworden. Die Überzeugung von dieser *Materia prima* blieb in der gesamten Kunst der Alchemie eine unumstößliche Annahme. Das bedeutet aber auch, dass sich alle Körper in einem ständigen Wandel befinden, von einem Zustand in den nächsten, wobei immer nur der „Urstoff“ beim Wechsel erhalten bleibt.

Jedem der vier Elemente, werden zwei Eigenschaften zugeordnet:

Luft: heiß und feucht.

Feuer: heiß und trocken

Wasser: Kalt und feucht.

Erde: Kalt und trocken.

Tabelle II: Eigenschaften der Elemente

Die Alchemie darf man nicht verkürzt als eine Wissenschaft sehen, in der es nur darum gegangen wäre, Blei in Gold zu verwandeln, vielmehr ist es den Alchemisten ein Bedürfnis, die Natur zu verändern, beziehungsweise sie zu verbessern, sie zu vollenden. Gott hat zwar an sich jedes Ding dieser Erde perfekt geschaffen, doch hat

²⁰⁶Die Vorstellung der vier Grundelemente variierte regional. In Indien und China kannte man fünf Grundelemente, wobei die Indische der griechischen Vorstellung ähnlicher war, man fügte lediglich ein Weltraumelement zu den bestehenden Vier hinzu. Im chinesischen Raum zählte man Erde, Wasser, Feuer, Holz und Metall als die Fünf Grundelemente auf.

²⁰⁷Tölle, *Die Alchemisten*, S. 21.

er auch den Menschen geschaffen, um die Natur zu vollenden. Das Ziel des mittelalterlichen Alchemisten ist es also, die Natur in edlere Formen umzuwandeln. Das große Werk, das Opus magnum, ist das Hauptziel der Alchemie an dessen Ende der Stein der Weisen, der Lapis philosophorum, steht.²⁰⁸ Auch wenn er den Namen „Stein“ der Weisen trägt, ist er dennoch kein Stein im eigentlichen Sinn des Wortes in der Vorstellung der Alchemisten, sondern ein gewisses rotes Pulver, welches, zu unedlen Metallen hinzugefügt, Gold entstehen lässt. Dem Lapis philosophorum werden aber, außer seiner Fähigkeit unedle Metalle in Gold zu verwandeln, noch zwei weitere Eigenschaften zugeschrieben. Erstens, sollte man den roten Leu²⁰⁹ in Wein auflösen und trinken, so war er ein Allheilmittel, und zweitens, konnte er in einer geschlossenen Phiole als ewiges Licht gebraucht werden.²¹⁰ Deshalb waren auch viele Ärzte gleichzeitig Alchemisten, da sie auf der Suche nach dem Allheilmittel waren. Das Aurum potabile, das Lebenselixier, ist ein weiteres wundersames Ding der Alchemie. Wie auch der Stein der Weisen, hat das Aurum potabile immense Heilkräfte und zusätzlich noch eine lebensverlängernde Wirkung. Wegen seiner gelblichen Färbung kam das Aurum potabile zu dem Namen Trinkgold.²¹¹ Mit Hilfe der Alchemie könnte man sich also einige Sehnsüchte der Menschheit erfüllen: Ewiges Leben, bzw. die Heilung jeder Krankheit, und unermesslichen Reichtum und den damit einher gehende Machtstellung.

Auch heute noch birgt die Alchemie große Faszination in sich. Es ist noch gar nicht so lange her, dass es drei Wissenschaftlern aus Harvard tatsächlich gelang, aus Quecksilber Gold zu gewinnen. In dem Experiment wurden etwa 400 Gramm Quecksilber mit beschleunigten Neutronen beschossen und anschließend kam die destillierte Flüssigkeit in ein Vakuum. Und mitten unter den zertrümmerten Molekülen, fand man schließlich drei Goldisotope. Natürlich ist es nicht ökonomisch, Gold auf diese Art und Weise herzustellen, aber es ist das erste Mal in der Geschichte, dass ein derartiger Versuch in aller Öffentlichkeit gezeigt wurde, und das Ergebnis eindeutig und unumstritten ist.²¹² Der Alchemie kann also durchaus im Nachhinein noch eine gewisse Berechtigung erteilt werden: Es ist möglich, aus

²⁰⁸Gebelein, Die Alchemie, S. 45.

²⁰⁹Deckname für den Stein der Weisen.

²¹⁰Gebelein, Die Alchemie, S. 46.

²¹¹Gebelein, Die Alchemie, S.54.

²¹²Tölle, Die Alchemisten, S. 115.

unedlen Metallen Gold herzustellen, allerdings nicht in dem gewünschten Ausmaß.

Historischer Abriss

Wenn man sich mit Alchemie beschäftigt, drängt sich eine Frage unwillkürlich auf: „Ist die Alchemie der Vorläufer der heutigen Chemie, oder sollte man sie als eigene Wissenschaft betrachten?“. Wohl ist der Name Chemie bereits in Al - Chemie enthalten. Der genaue Wortsinn wäre also Chemie mit dem arabischen Artikel AL davor. Woher genau das Wort Chemie kommt, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Es könnte aus dem ägyptischen Wort Keme abgeleitet sein, das die schwarze Erde, also im übertragenen Sinn die Urmaterie, bedeutet. Genauso gut könnte es aus dem Griechischen Chymeia (Mischung) oder Chyma (Guss) kommen.²¹³ All diese Sprachwurzeln wären vorstellbar und sinnig. Die Hauptunterschiede wären wahrscheinlich darin zu sehen, dass erstens die Alchemie immer in Verbindung mit einer Naturphilosophie stand, und zweitens dass der Glaube an einen Stoff, der der Qualität nach über allem bisher bekannten steht, vorhanden war. Auch ging mit der Veredelung der Stoffe auch eine Veredelung des Alchemisten selbst einher. Nur wer als würdig erkannt wurde, war in der Lage das Opus magnus zu bewerkstelligen. Die Chemie hingegen ist eine Kunst, die auf der logischen Schlussfolgerung auf der Basis von Experimenten steht. Natürlich wurden auch in der Alchemie Experimente durchgeführt, das ist sogar ein wichtiger gemeinsamer Nenner der beiden Wissenschaften, doch ist der Unterschied in der Interpretation gelegen. Alchemisten tendierten dazu, das Ergebnis so auszulegen, wie es in ihre Theorie hinein passte.

Die Wurzeln der Alchemie können wir bis zum Beginn der Antike zurückverfolgen, jedoch erreicht diese Kunst ihre volle Ausbreitung erst im Mittelalter. Wo wir den genauen Ursprung der geheimen Kunst sehen wollen, bleibt uns überlassen, denn man wird überall Texte von Philosophen finden, welche die Weichen für die alchemistische Grundvorstellungen legten, sei es nun in Indien, China oder Griechenland. Einer der ältesten Alchemisten, der uns allen noch aus dem Mathematikunterricht bekannt sein dürfte, war Pythagoras von Samos (ca. 570 – 510 v.Chr.). Außer für seine mathematischen Errungenschaften ist er uns auch in Erinnerung für seine Leistungen im musikalischen Bereich geblieben. Es war in der Geschichte das erste Mal, dass der Begriff der Musik - Therapie fällt, eine der oft mit

²¹³Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S.9.

Erfolg angewandten Therapiearten der heutigen Zeit. Er beschäftigte sich aber auch mit zahlreichen anderen Wissensfeldern, deren Ergebnisse er offensichtlich nur mit seinen Schülern und Vertrauten teilte, denn er hielt seine Lehren nicht schriftlich fest, wahrscheinlich um die Weitergabe des Wissens an Unbefugte zu verhindern.²¹⁴ Seine Lehren sind uns also ausschließlich durch seine Schüler bekannt. Wieso wurde um das Wissen so ein Geheimnis gemacht?

Die Antwort ist damals wie auch heute noch gültig. Zu allererst, konnte durch die Geheimhaltung des Wissens der Philosoph nicht durch die Meinungen und Bestimmungen der Herrschenden des Landes gezwungen werden seine Lehren zu ändern. Am Beispiel des Sokrates²¹⁵ sah man recht deutlich, dass es durchaus nicht ratsam war, seine Lehrmeinung in die Welt zu schreien. Pythagoras gründete also eine Geheimgesellschaft, den geheimen Wissenschaftsorden²¹⁶, in dem er seine Lehren unverfänglich weitergeben konnte. Auch hatte der geheime Wissenschaftsorden den Zweck, dass das Wissen, auf dem jede Entscheidung des Lebens basiert, niemals in die Hände des Gegners fallen konnte. Die Heimlichkeit verursachte aber bereits kurz nach dem Tode Pythagoras eine Spaltung des Ordens in zwei Richtungen, da die Lehren nicht schriftlich fixiert waren.²¹⁷

Obwohl Pythagoras als einer der ersten Alchemisten gilt, wird er dennoch nicht als deren Stammvater bezeichnet. Da die Alchemie eine göttliche Kunst war, wurde auf mythische Entstehungsgeschichten ägyptischen und griechischen Ursprungs zurückgegriffen, in welchen der ägyptische Gott Thot oftmals als Urvater der Alchemie bezeichnet wurde. Mit ihm wurde oft auch Hermes Trismegistos in Verbindung gebracht, beziehungsweise halten viele diese beiden für eine Person. Der „Dreimal Mächtigste“ gilt also ebenso als Stammvater der Alchemie. Ob Hermes Trismegistos nun eine fiktive Persönlichkeit war, ist heute eine Streitfrage, doch es ist sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass Hermes Trismegistos wirklich aus der Figur

²¹⁴Dörrie Heinrich, Pythagoras IN: Der kleine Pauly, Sp. 1264f.

²¹⁵Sokrates (469 – 399 v.Chr.) Methode die Leute zum Denken zu bringen war, am Marktplatz Athens Menschen in ein Gespräch zu verwickeln und ihnen zu beweisen, dass sie nichts wissen. Sokrates wurde zum Tode durch den Giftbecher wegen Vergiftung der Jugend verurteilt. Aus: Docet, Geschichte der Geheimwissenschaften S. 200f.

²¹⁶Docet, Geschichte der Geheimwissenschaften, S. 206.

²¹⁷Dörrie Heinrich, Pythagoras IN: Der kleine Pauly, Sp. 1268f.

des Thot heraus entstanden ist, und somit nie wirklich gelebt hat.²¹⁸ Eine andere Gottheit, die oftmals mit Hermes Trismegistos in Verbindung gebracht wird, ist der griechische Gott Hermes, der Götterbote. Es gibt auch Theorien, die besagen, dass Hermes Trismegistos eine Vereinigung dieser beiden Göttern ist, wobei er von dem Einen sogar den Namen erhalten hat. Letztendlich ist es einerlei, ob Hermes Trismegistos nun tatsächlich gelebt hat oder eine bloße Erfindung ist. Fakt ist, dass uns aus dieser Zeit umfassende Schriften erhalten sind, die Hermes Trismegistos zugeschrieben werden. Selbst wenn Hermes Trismegistos gelebt hat, ist nicht anzunehmen, dass all diese Schriften aus seiner Feder stammten, es ist wahrscheinlicher, dass seine Schülern sich als Pseudoepigraphen betätigten und diese Schriften in ein einziges großes Werk zusammengefasst wurden, dem Corpus Hermeticum. Und auch kann Hermes Trismegistos uns trotz keines Beweises seiner Existenz als Stammvater der Alchemie gelten, ebenso wie Thot und Hermes. Wegen ihm war auch die Bezeichnung Hermetiker für Alchemisten gängig. Das wichtigste Werk der Alchemie wurde der Legende nach im Grabmal des dreimal Mächtigsten gefunden, die Tabula Smaragdina.²¹⁹ Angeblich war die Schrift in einen großen Smaragd eingeritzt, aber dieser ist verschollen.²²⁰ Im dem Text „Buch über das Geheimnis der Schöpfung“ des aus dem 9. Jhdt. stammenden Arabers Balinas ist eine Abschrift der Tabula smaragdina enthalten.²²¹

Von der alexandrinischen Alchemie vollzog sich ca. im 5. Jhdt. der Übergang zur byzantinischen Alchemie.²²² Einer der wichtigsten Vertreter der byzantinischen Alchemie war Stephanos von Alexandria im 7. Jhdt., der obwohl er aus Alexandria stammte, den Großteil seines Lebens in Byzanz verbrachte.²²³ Seine bedeutendste Aussage war die praktische Labortätigkeit der Alchemie als eine Läuterung der Seele anzusehen, der Erfolg der Experimente war als Symbol der Vervollkommenung des Geistes zu interpretieren.²²⁴

²¹⁸Ebeling, Das Geheimnis des Hermes Trismegistos, S. 20.

²¹⁹Eine Überlieferung der Tabula smaragdina wird im Kapitel Alchemistische Werke, S. 57 gegeben.

²²⁰Docet, Geschichte der Geheimwissenschaften, S. 207.

²²¹Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 80.

²²²Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 110.

²²³Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 111.

²²⁴Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 111.

Ca. ab dem 8. Jhdt. gab es vermehrt Übersetzungen aus dem Griechischen und Syrischen in das Arabische²²⁵, und so konnte die alchemistische Kunst von den Arabern übernommen und weiterentwickelt werden. Im Besonderen haben sich zwei arabische Alchemisten um den Fortschritt der Alchemie verdient gemacht, Geber arabicus²²⁶ und Rhases²²⁷. Geber brachte neue Theorien und Ansichten ein²²⁸, während Rhases zum ersten Mal die Alchemie in eine wissenschaftliche Form gebracht hat.²²⁹ In den islamischen Ländern kamen die Übersetzungen, die aus dem Griechischen und Syrischen hergestellt worden waren, der wissenschaftlichen Tätigkeit persischer Gelehrten oft zu Gute.²³⁰ Im frühen Mittelalter lag also das hermetische Wissen in Händen der arabischen Gelehrten.

Über die Übersetzerschulen Toledo und Salerno kam es zu einer Verschmelzung des islamischen und abendländischen alchemistischen Wissens. Im Abendland wird zwar vereinzelt im Frühmittelalter von alchemistischen Tätigkeiten berichtet, doch die großflächige Verbreitung der alchemistischen Kunst fand im Hochmittelalter statt.²³¹

Auch war die Alchemie erst im Spätmittelalter zu einer Goldmacherkunst (Chrysopoeia) verkommen, deren Rufschädigung vor allem durch die vermehrt betriebene Falschmünzerei erfolgte.²³²

²²⁵Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 114.

²²⁶Dschabir, Geber arabicus, war ein Naturphilosoph, der etwa zwischen 720 – 810 gelebt hat. Historisch ist er schlecht bezeugt, deshalb wird nur von seinem Werk erzählt. IN: Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 115.

²²⁷Abu Bakr Muhammad ibn Zakariya, genannt Ar – Razi lebte zwischen 865 – 925 in Raiy, in Persien. Er war Musiker, Alchemist und Arzt und leitete das Hospital seiner Heimatstadt neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit Aus: Jankrift, Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, S. 19.

Vergleiche Heinrich Schipperges oder Julius Ruska.

²²⁸Seine Errungenschaften werden im Kapitel „Corpus Gabirianum“ auf S. 58 besprochen.

²²⁹ Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 43.

²³⁰Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 114.

²³¹Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 255f.

²³²Telle Joachim, Alchemie IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 329 - 342.

Alchemie in der Praxis

Alchemie war eine sehr praxisorientierte²³³ Wissenschaft. Man machte sich „im wahrsten Sinne des Wortes die Hände schmutzig“²³⁴. Ein Alchemist verbrachte die meiste Zeit in seinem Labor, wo er auch seine Aufzeichnungen aufbewahrte, um Experimente nachzuahmen, oder auch selbst neue durchzuführen. Im Prinzip stand die Alchemie auf zwei Beinen, dem der Praxis und dem der Theorie, das Eine konnte ohne das Andere nicht existieren.

Es ist auch interessant, dass die Alchemie nicht in die septem Artes liberales aufgenommen wurde, obwohl sie dennoch von einigen Lehrern im Zuge des naturwissenschaftlichen Unterrichts im Rahmen der Artes Platz fand. Die Alchemie war also keine Wissenschaft, doch war sie auch kein gewöhnliches Handwerk, das im Wesentlichen innerhalb einer Familie weitergegeben wurde. Die Frage lautet also: „Ist die Alchemie eine Scientia (Wissenschaft, die sich in erster Linie mit dem theoretischen Grundlagen einer Wissenschaft beschäftigt) oder eine Ars (Handwerkskunst, bei der es hauptsächlich um die praktische Ausführung geht) ?“.²³⁵ Die einzige Antwort die man zu geben vermag ist ein weder noch. Ein Alchemist musste sich zwar vorerst mit der Philosophie und Metaphysik²³⁶ beschäftigen, aber von ihm wurde auch verlangt, dass er in seinem Labor die Forschung tatkräftig vorantrieb. Wäre die Alchemie eine Scientia, so würde sich der Alchemist nicht die Hände schmutzig machen. Allerdings muss man als Gegenbeispiel dazu die Medizin anführen. Auch der Arzt arbeitet mit seinen Händen und doch ist die Medizin unbestritten eine Scientia. Doch gibt es Teilgebiete der Medizin, die durchaus zu den Handwerken zählen, zum Beispiel die Chirurgie. Dieses Teilgebiet war eine sehr gering geachtete Disziplin, da man (zu den meisten Zeiten²³⁷) keine universitäre Ausbildung brauchte, und auch weil man mit den Händen arbeitete. Es gab also auch innerhalb der Medizin, wie auch in anderen Bereichen, die Unterscheidung zwischen Medikus und Praktiker. Im arabischen Schrifttum, wie etwa durch Avicenna, sind Ansätze eben dieser Richtung zu finden. Und zwar wurden einzelne Verfahren, wie

²³³Die praktischen Tätigkeiten eines Alchemisten konnten vielfältig sein, wie: Destillieren, Erhitzen, Verbrennen, Schmelzen, Beobachten, etc.

²³⁴Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 164.

²³⁵Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 378.

²³⁶Die Metaphysik ist die Lehre von den res non naturales, den Dingen, die nicht von der Natur handeln.

²³⁷Näheres dazu im Kapitel „Heiler und Heilung“ S. 31.

zum Beispiel die Destillation ausgeweitet, die dann die Materia Medica bereicherte, obwohl man dem eigentlichen Transmutationsgedanken skeptisch gegenüberstand.²³⁸

Warum auch immer, die Alchemie hat es nie zu einem universitären Studiengang gebracht wie ihre Schwester, die Medizin.

In der alchemistischen Kunst strebte man nach dem Opus magnum, dem großen Werk. Es bezeichnet die Verwandlung von unedlen in edle Metalle. Die dabei auftretenden Signale, die einem den richtigen Weg anzeigten, wurden in den Schriften tradiert. Man kannte die Schwarz-, Weiß-, Rot-, und Gelbfärbung des Stoffes auf dem Weg zur Materia prima.²³⁹ Die Farbenerscheinungen spielen in den alchemistischen Schriften eine sehr wichtige Rolle, da die Farben beim Wiederholen eines Experiments am Deutlichsten zu erkennen waren. Somit konnte leicht festgestellt werden, ob man sich am richtigen Weg befand.

Der Glaube an die Verwandlung ist auch in der katholischen Lehre präsent und wir finden in der Transsubstantiationlehre einen Gedanken, der der alchemistischen Vorstellung nicht unähnlich ist. Während des Gottesdienstes vollzieht sich eine Wesensverwandlung und zwar wird Wein zum Blut Christi, und das Brot zu seinem Leibe. Diese Verwandlung entwickelte in der Heilgeschichte eine besondere Bedeutung.

Alchemistische Grundvorstellungen

Die Alchemisten haben eine ganz eigene Weltanschauung, die sich auf zweierlei Säulen stützt, eine Philosophische und eine Naturphilosophische²⁴⁰.

Zuerst beschäftigten wir uns mit den philosophischen Grundvorstellungen, die in sieben Prinzipien gegliedert waren.

Sieben Hermetische Prinzipien²⁴¹:

1. Das Prinzip der Geistigkeit: Ein jeder Stoff besitzt einen Geist; Dieser wird

²³⁸Jüttner Guido, Alchemie, Lexikon des Mittelalters, Band 1, 1980, Sp. 332.

²³⁹Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 16f.

²⁴⁰Die naturphilosophische Weltanschauung meint die physikalischen Gesetzmäßigkeiten, nach der die Natur aufgebaut ist.

²⁴¹Die 7 hermetischen Prinzipien basieren auf der Analyse von Gebelein, Die Alchemie, S. 41 - 45.

auch oftmals als die Quintessenz des Stoffes bezeichnet. Durch den Vorgang des Destillierens glaubten die Alchemisten eben diesen Geist aus einem Stoff herausfiltern zu können. Durch dieses Verfahren stieß man zufällig auf den Weingeist (Ethanol), der zu einer wichtigen Grundsubstanz alchemistischer Experimente wurde. Auch heute noch wird Ethanol in der Medizin verwendet, und zwar als Desinfektionsmittel. Erstmals ist die Destillation des Weingeistes angeblich im 12. Jhdt. in Italien gelungen.²⁴²

2. Das Prinzip der Entsprechung: Schon in der Tabula smaragdina²⁴³ findet man dieses Prinzip: „Das Untere ist gleich dem Oberen und das Obere ist gleich dem Unteren“.²⁴⁴ Also spiegelt sich der Makrokosmos im Mikrokosmos wieder, das heißt auch, dass der Mensch von Geburt an von den Sternen geprägt wird, denn der Sternenhimmel wird im Menschen widergespiegelt. Ist man also in der Lage einen Vorgang zu durchschauen, so ist es einem möglich, so fern man die richtige Entsprechung kennt, auch den anderen Vorgang zu verstehen.
3. Das Prinzip der Schwingung besagt, dass sich nichts in Ruhe, sondern sich alles in Schwingung befindet.²⁴⁵ Ändert man also die Schwingung eines Stoffes, so wird die Qualität des Stoffes verändert. Durch die Veränderung der Schwingung kann folglich ein Metall in ein Anderes übergeführt werden.²⁴⁶ Dies ist eine grundlegende theoretische Ansicht zur Begründung der Metallverwandlung, die solange die Phantasie beflügelt hat.
4. Das Prinzip der Polarität: Jedes Ding der Welt hat zwei Pole; Sei es nun die Welt, der Mensch oder die Natur. Dazu gehören nun Hass - Liebe, Gut – Böse, Hell – Dunkel, Schön - Hässlich (Beachte: Männlich – Weiblich zählt nicht dazu, sondern wird in einem eigenen Prinzip thematisiert). Diese beiden

²⁴²Gebelein, Die Alchemie, S. 63.

²⁴³Die Tabula smaragdina ist eines der wichtigsten alchemistischen Werke, siehe näheres dazu im Kapitel: Alchemistische Werke - Tabula smaragdina S.

²⁴⁴Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S: 203.

²⁴⁵Gebelein, Die Alchemie, S. 41.

²⁴⁶Die Alchemie steht hier in engem Zusammenhang mit der Musiktherapie. Man dachte, dass durch gewisse Harmonien der Musik Störungen im Körper, die durch Krankheiten ausgelöst werden, vertrieben werden können. Dies ist durchaus kein neuer Gedanke, auch in Homers Odyssee wurde die blutende Wunde des Odysseus durch Gesänge gestillt.

Pole stehen auf Grund des Prinzips der Schwingungen in einem ständigen Kreislauf, wobei die Dominanz des Guten über dem Bösen als Ziel angesehen wird. Die Aufgabe der Alchemie ist ja, Dinge zur Vollendung zu bringen, der Sieg des Guten über das Böse wird als eine solche Vollendung angesehen.

5. Das Prinzip des Rhythmus: Weil alles zwei Pole besitzt, gibt es auch einen Rhythmus, der die Schwingungen zwischen diesen beiden Polen bestimmt. Als bestätigende Beispiele konnte man das Atmen sehen: denn das Ausatmen zwingt uns zum Einatmen und so ist ein Rhythmus bis zum Tode geschaffen. Auch kommt nach der Ebbe die Flut, ein weiterer Kreislauf der als Beweis gewertet werden konnte.
6. Das Prinzip von Ursache und Wirkung: Dieses Prinzip wird so manchen bekannt vorkommen, da es noch in verschiedenen Naturwissenschaften gebräuchlich ist. Alles, der gesamte Aufbau der Welt, ist durch Gesetze geregelt, folglich kann es keine Zufälle geben. Ein Zufall würde demnach nur eine Gesetzmäßigkeit bezeichnen, die noch nicht durchschaut wurde.
7. Das Prinzip des Geschlechts: Genauso wie jedes Ding zwei Pole hat, ist auch das Weibliche und das Männliche in allem enthalten. Der Vorstellung nach kann nichts auf der Welt entstehen ohne das Mitwirken beider Geschlechter.²⁴⁷ Die Zeugung ist nur ein Beispiel wie sich das männlich und weibliche Prinzip verbinden können, wie es auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte gelehrt wird.²⁴⁸ Das Ziel ist es, beide Geschlechter in Gleichgewicht²⁴⁹ zu bringen, um dem Urgott, der beide Geschlechter in sich vereint, ähnlicher zu werden. Es ist auch Teil der Persönlichkeitsbildung beide Geschlechter in sich zu akzeptieren und anzuerkennen. In alchemistischen Gleichnissen findet man dieses Prinzip am häufigsten. Oft wird ein Paar dargestellt, dass als Symbol einer Metallverwandlung die den Koitus vollzieht.

²⁴⁷Gebelein, , Alchemie, S. 44.

²⁴⁸Gebelein, , Alchemie, S., S. 44.

²⁴⁹Das Ziel wäre also, dem Gedanken nach, zum Hermaphrodit zu werden.

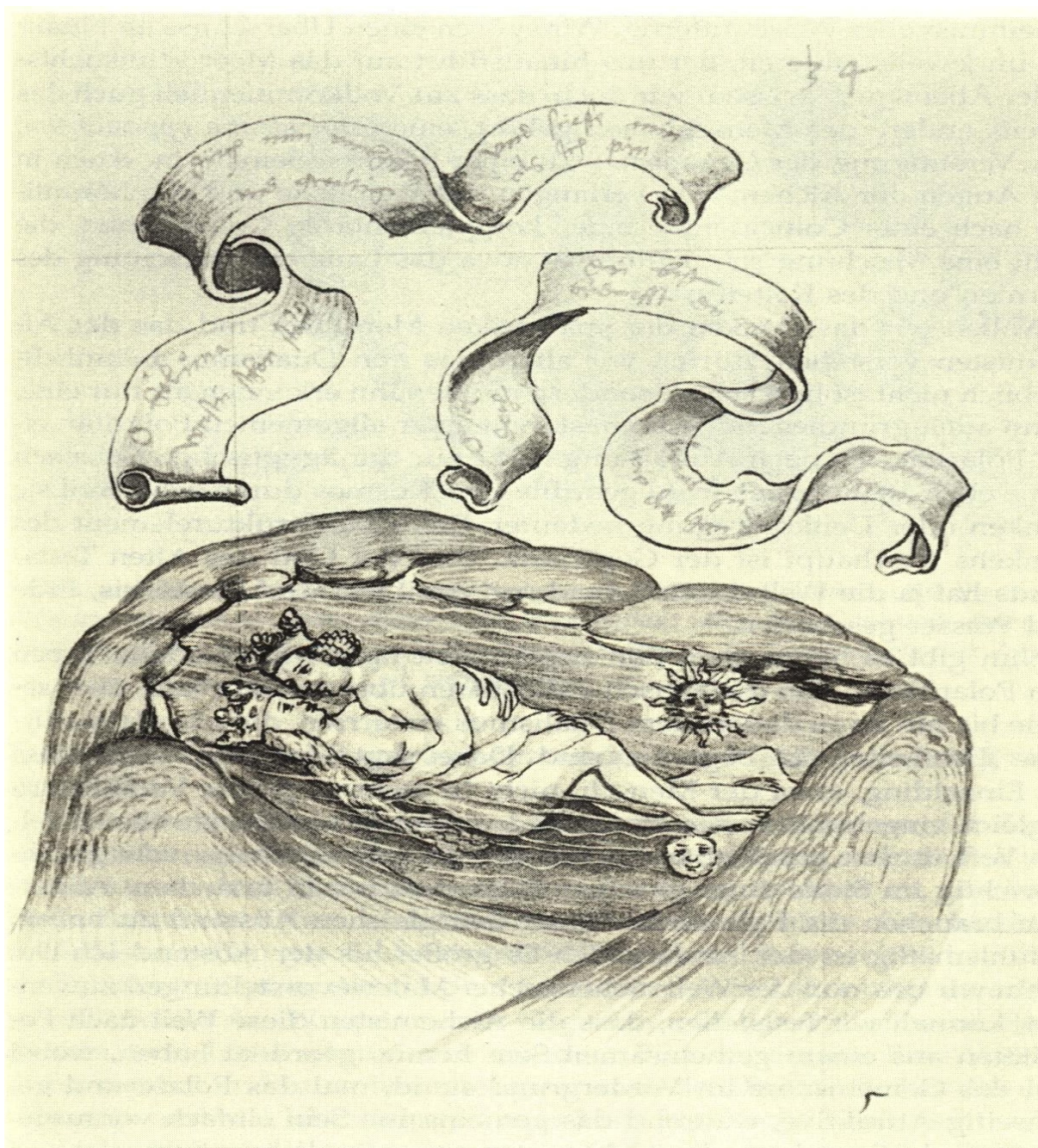


Abbildung 4: Beispiel einer bildlich dargestellten alchemistischen Prozedur. Die Sonne und der Mond stehen im üblicherweise für das Gold und das Silber, das Paar deutet die Verschmelzung zweier Substanzen zu etwas völlig neuem an.

Astrologie

Die Astrologie ist in der Alchemie ein ebenso wichtiges Thema wie in der Medizin. Das zweite hermetische Prinzip beschreibt bereits den Zusammenhang des Mikrokosmos und des Makrokosmos, dem man mit Hilfe der Astrologie gerecht zu werden versucht. Der Mensch wird schon durch seine Geburtsstunde, seinen Geburtsort und durch die Strahlen der sieben²⁵⁰ Planeten beeinflusst.²⁵¹ Den einzelnen Planeten werden auch sieben verschiedene Metalle zugeordnet, die jeweils durch ein Symbol gekennzeichnet wurden. Durch diese Aufschlüsselung der Geheimsymbole kann man in alchemistischen Schriften hinter einem Symbol oder einem Planeten das dazugehörige Element vermuten. Diese Auffassung war in fast allen mittelalterlichen Kulturen vertreten und stand damit im Gegensatz zu der kirchlichen Lehre.²⁵² Dennoch war im 13. Jhdt. ein umfangreiches Corpus im Umlauf, das sowohl von Ärzten als auch Alchemisten verwendet wurde. Dieses Corpus umfasste die wichtigsten astrologischen Schriften, welche den Zusammenhang der Sterne mit den Prognosen für Epidemien und sogenannte kritische Tage aufzeigten.²⁵³

²⁵⁰Die sieben Planeten sind Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond. Interessant ist, dass anstatt der Erde der Mond als Planet gezählt wurde. Die Erde wurde erst mit Kopernikus im 16. Jhdt. als Planet aufgefasst, Uranus wurde sogar erst im 18. Jhdt. katalogisiert, auch wenn er schon früher als Stern bekannt war.

²⁵¹Gebelein, Die Alchemie, S. 71.

²⁵²Garcia Ballester Luis, Astrologische Medizin, IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 1145.

²⁵³Garcia Ballester Luis, Astrologische Medizin, IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 1145.

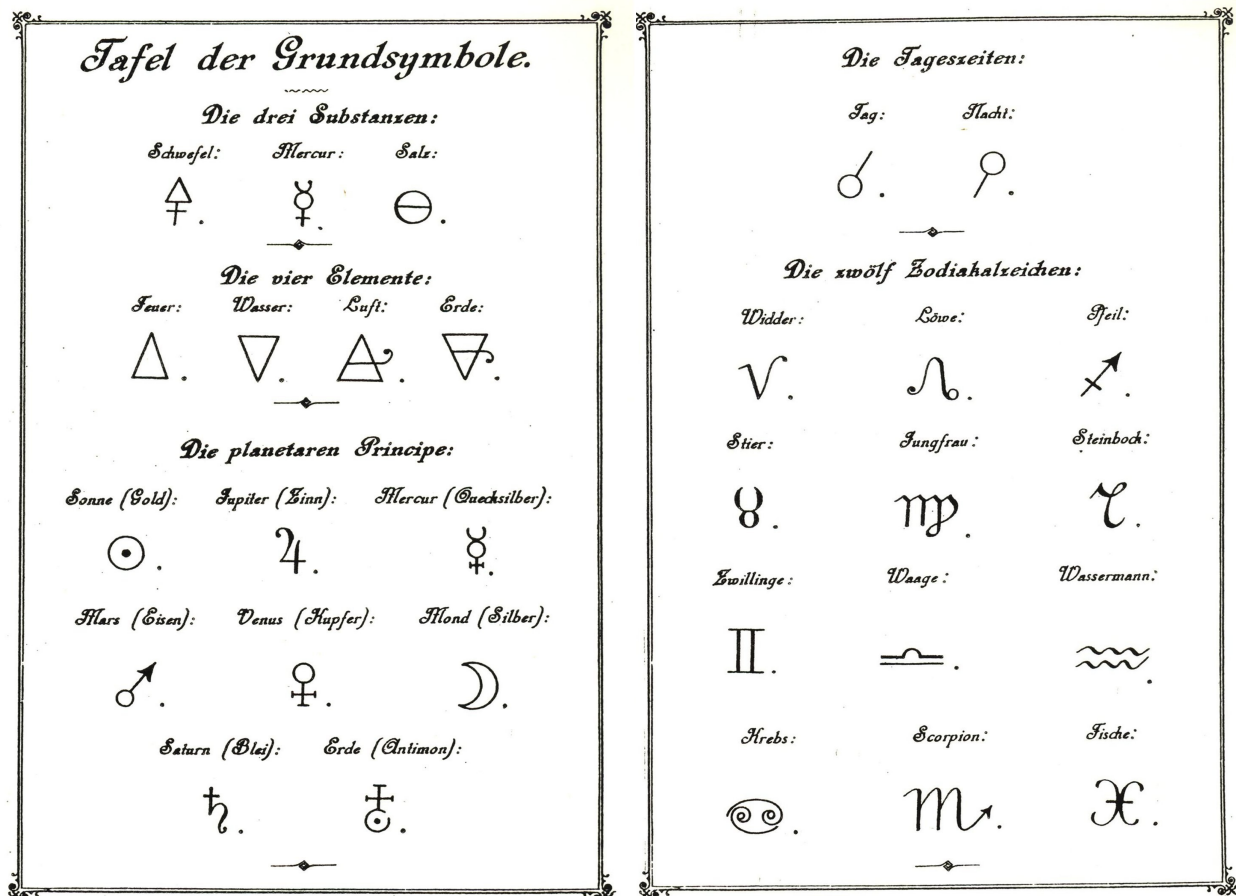


Abbildung 6: Geheimsymbole der Alchemie:
Die 4 Elemente und die 7 Planeten

Abbildung 5: Geheimsymbole der Alchemie:
Tag/Nacht und die zwölf Zodiacalzeichen

Die Astrologie war schon seit der Antike in das Weltbild derer, die überhaupt über das Wirken der Elemente, bzw. den Aufbau der Welt und deren Stellung in der Ordnung nachgedacht haben und fand somit in jedem Aspekt der humanen Forschung Anwendung, sei es in der Theologie, der Medizin oder der Alchemie. Die Astrologie ist Wissenschaft und Aberglaube zugleich.²⁵⁴ Die Astrologie war eine sehr bedeutende Wissenschaft im Mittelalter. Diese Stellung verlor sie erst im 17. Jhdt. und wurde als ersthafte Wissenschaft von der Astronomie und den Naturwissenschaften abgelöst.²⁵⁵ Ursprünglich werden Astrologie und Astronomie als eine Einheit betrachtet, die unabdinglich zusammengehören. Erst im 6. Jhdt. begann Isidor von Sevilla den Himmel in diese beiden Wissenschaften zu unterteilen. Die Astronomie konnte aber durch das ganze Mittelalter hindurch niemals eine ebenso

²⁵⁴Bergier, Zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft, S. 9.

²⁵⁵Greive Hermann, Astrologie, IN: Lexikon des Mittelalters, Band 1, 1980, Sp 1143.

große Popularität wie die Astrologie erreichen; Sie wurde hauptsächlich als eine Rechtfertigung für das Studium der Astrologie angesehen.²⁵⁶

Die Schwefel - Quecksilbertheorie

Die Schwefel – Quecksilbertheorie war eine der ersten naturphilosophischen Thesen. Schriftlich belegbar ist sie erst in der arabischen Alchemie, ungefähr ab dem 9./10. Jhdt.²⁵⁷ Sie besagt, dass die Alchemie von zwei Substanzen beherrscht wird, dem Schwefel und dem Quecksilber. Diese sind die ersten „grundlegenden Substanzen“, die aus den Vier Elementen geformt werden. Als andere „wirkliche“ Substanzen sind Minerale, Metalle und Erze zu nennen.²⁵⁸ Man muss sich bei dieser Theorie vorstellen, dass die Erde „schwitzt“. Der Dampf, der aus dem Erdinneren entsteigt, lässt Schwefel und Quecksilber entstehen. Der Schwefel ist ein fester Stoff, das Quecksilber als einziges Metall bei Normalbedingungen flüssig. Wenn wir diese Elemente nun anhand der Tabelle (1) zuordnen, ergibt sich, dass der Schwefel aus der Erde und dem Feuer entsteht, da beide fest sind, das Quecksilber aber aus Wasser und Luft, die für das flüssige Prinzip stehen. Deshalb sind diese Substanzen auch die Grundlegenden. Es ist relativ einfach nachzuvollziehen warum gerade diese beiden Substanzen als elementar angesehen werden: Bei zahlreichen Experimenten wurde mittels Destillation versucht, die Quintessenz eines Stoffes heraus zu ziehen. Bei den meisten der untersuchten Stoffe wurde dabei Schwefel abgegeben, der durch seinen einzigartigen Geruch leicht zu erkennen war. Beim Quecksilber ist die Sachlage nicht ganz so klar, die Vorstellung könnte dadurch, das flüssiges Blei Ähnlichkeit zum Quecksilber aufzeigt und Blei in vielen Experimenten verwendet wurde, begründet worden sein.²⁵⁹ Also, alle Stoffe lassen sich auf die beiden Ursubstanzen zurückführen. Allerdings warne ich davor zu meinen, dass jeder Stoff tatsächlich Schwefel oder Quecksilber enthält. Vielmehr geht es um die Prinzipien, die sich hinter diesen Substanzen verbergen. Schwefel steht für das Prinzip des Brennbaren, der sich aus Feuer und Luft zusammenfügt. Quecksilber repräsentiert das Prinzip des Schmelzbaren, durch das Wasser und die Erde.²⁶⁰

²⁵⁶Greive Hermann, Astrologie, IN: Lexikon des Mittelalters, Band 1, 1980, Sp 1142.

²⁵⁷Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 166.

²⁵⁸Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 166.

²⁵⁹Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 140f.

²⁶⁰Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 28.

Die Schwefel – Quecksilbertheorie entwickelte sich weiter zu einer reinen Quecksilbertheorie. Sie löste allerdings die Schwefel – Quecksilbertheorie nie völlig ab, die beiden Theorien existierten nebeneinander und wurden je nach der Präferenz der einzelnen Alchemisten verwendet. Wie der Name schon sagt, ist hier der Grundstoff das Quecksilber, das jedoch noch immer einen „feinen guten, fixen Schwefel“²⁶¹ enthält. Man konnte sich also nicht völlig von der ursprünglichen Theorie trennen. Paracelsus wird diese erste Theorie noch um das Salz erweitern, das in allen Stoffe den Zusammenhalt garantieren sollte.²⁶²

Mit diesen beiden Theorien ist die Elementenlehre aufs engste verbunden. Diese besagt, dass die Stoffe nicht auf den Substanzen Quecksilber und Schwefel basieren, sondern dass alle Stoffe durch die einzigartige Mischung der vier Elemente entstehen.²⁶³ Durch eine Änderung des Mischverhältnisses könnte theoretisch also ein Element in ein anderes übergeführt werden, Blei könnte also in Gold verwandelt werden. Man setzte hier voraus, dass man die vier Elemente aus dem Stoff durch Destillation extrahieren kann und mit diesen einen neuen Stoff entstehen lassen kann.²⁶⁴

²⁶¹Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 142.

²⁶²Genauer wird diese Theorie im Kapitel Paracelsus, Die drei Principia erläutert, S. 95.

²⁶³Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 145.

²⁶⁴Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 145.

Alchemistische Werke

Tabula Smaragdina

Dieses Werk war angeblich in einen großen Smaragd eingeritzt, der mit Hermes Trismegistos begraben wurde. Zwar ist der Edelstein verschollen, aber eine Abschrift ist uns dennoch erhalten geblieben. Der Papyrus ist ins 3. Jhdt. vor Christus zu datieren. Aus dem Griechischen dürfte sie erstmals um 800 ins Arabische übersetzt worden sein. Eingang in das lateinische Abendland fand die Tabula wohl erst im 12. Jhdt. durch den Übersetzer Hugo von Santalla.²⁶⁵ Von diesem Zeitpunkt an wurde die Tabula smaragdina immer bekannter, zahlreiche Kommentare wurden zu diesem Text angefertigt, eine Beliebtheit, die bis in 20. Jhdt. nicht abriß.²⁶⁶ Eine der Übersetzungen des Werkes wird im Folgenden gegeben:

„In Wahrheit gewiss und ohne Zweifel. Das Untere ist gleich dem Oberen und das Obere ist gleich dem Unteren, zu wirken die Wunder eines Dinges. So wie alle Dinge aus Einem und durch die Betrachtung eines Einzigen hervorgegangen sind so werden auch alle Dinge aus diesem Einen durch Abwandlung geboren. Sein Vater ist die Sonne, und seiner Mutter ist der Mond; der Wind trug es in seinem Bauche, und seine Amme ist die Erde. Es ist der Vater aller Wunderwerke der ganzen Welt. Seine Kraft ist vollkommen, wenn es in Erde verwandelt wird. Scheide die Erde vom Feuer und das Feine vom Groben, sanft und mit großer Vorsicht. Es steigt von der Erde zum Himmel empor und kehrt von dort zur Erde zurück, auf dass es die Kraft der Oberen und der Unteren empfangen. So wirst du das Licht der ganzen Welt besitzen, und alle Finsternis wird von dir weichen. Das ist die Kraft aller Kräfte, denn sie siegt über alles Feine und durchdringt alles Feste. Also wird die kleine Welt nach dem Vorbild der großen Welt erschaffen. Daher und auf diese Weise werden wunderbare Anwendungen bewirkt. Und darum werde ich Hermes Trismegistos genannt, denn ich besitze die drei Teile der Weisheit der ganzen Welt. Vollendet ist, was ich vom Werk der Sonne gesagt habe.“²⁶⁷

Die Tabula smaragdina zu interpretieren ist ein schwieriges Unterfangen. Sollte man tatsächlich in der Lage sein, dieses Gleichnis zu verstehen, so wäre man automatisch im Besitz des geheimen Wissens der Alchemie und würde sich nicht mehr um eine allgemein verständliche Interpretation bemühen.²⁶⁸ Was der Leser der

²⁶⁵Telle Julius, Tabula Smaragdina, IN: Lexikon des Mittelalters Band 8 1997, Sp. 399.

²⁶⁶Telle Julius, Tabula Smaragdina, IN: Lexikon des Mittelalters Band 8 1997, Sp. 399. Vergleiche: Ruska Julius: Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur, Plessner Martin, Neue Materialien zur Geschichte der Tabula smaragdina.

²⁶⁷Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 203.

²⁶⁸Vergleiche dazu Schütt, Auf der Suche nach dem Sein der Weisen, oder Haage, Alchemie im Mittelalter.

Tabula entnehmen möchte, bleibt deshalb ihm selbst überlassen. In dieser kurzen Interpretation wird nur auf jene Stellen eingegangen, die zur Ableitung der hermetischen Anschauungen dienen.

„Das Untere ist gleich dem Oberen und das Obere ist gleich dem Unteren“²⁶⁹: Das irdische Dasein wird von den Gestirnen geprägt, denn der Mikrokosmos spiegelt sich im Makrokosmos wieder. Dieser Satz erteilt den astrologischen Einflüssen seine Berechtigung

„Alle Dinge sind aus Einem hervorgegangen,“²⁷⁰: Die gesamte Welt wurde aus einem Grundstoff gefertigt, der *Materia prima*. Ein jeder Stoff kann auf diesen Urstoff zurückgeführt werden, wenn die richtigen Schritte durchgeführt werden. Die *Tabula smaragdina* erklärt auf kryptische Weise, wie das große Werk zu erreichen ist. Als Belohnung für den Alchemisten ist „alles Licht der Welt“²⁷¹ zu erwarten, also die Erkenntnis, was die Welt im Innersten zusammenhält.²⁷²

Die *Tabula smaragdina* kann als Wegweiser für den Alchemisten gesehen werden. Ist man in der Lage hinter die geheime Sprache zu blicken, ist sie eine Anleitung den Stein der Weisen zu erschaffen und allmächtig zu werden. Dabei handelt es sich um eine Übersetzung eines Textes, der oft unter dem Namen des Rhazes überliefert worden war.

Corpus Gabirianum

Diese Texte dürften unter dem arabischen Alchemisten Dschabir zwischen dem 8. und 10. Jhdt. entstanden sein.²⁷³ Der lateinische Name Dschabirs ist übrigens Geber arabicus, den man nicht mit dem späteren, abendländischen Geber²⁷⁴ verwechseln sollte. Wie Hermes Trismegistos ist auch Geber arabicus eine in seiner Existenz umstrittene historische Figur, es wird auch bezweifelt, ob der der *Corpus Gabirianum* von ihm verfasst wurde. Wahrscheinlich ist, ebenso wie beim *Corpus Hermeticum*,

²⁶⁹Schütt, *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen*, S. 203.

²⁷⁰Schütt, *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen*, S. 203.

²⁷¹Schütt, *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen*, S. 203.

²⁷²Schütt, *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen*, S. 203.

²⁷³Haage, *Alchemie im Mittelalter*, S. 114.

²⁷⁴Oftmals wird er auch Geber latinus genannt und ist ebenso Verfasser eines umfangreichen *Corpus* der in Spanien oder Italien entstanden war. Er lebte im 13./14. Jhdt.

dass in dieser Schriftenreihe auch Texte seiner Schüler aufgenommen wurden.²⁷⁵ Im Corpus Gabirianum werden alle antiken Wissenschaften behandelt, wobei die älteste der Schriften die Alchemie zum Inhalt hat. Von besonderer Bedeutung ist dieses Schriftstück, da die Schaffung des Lapis philosophorum nicht nur durch mineralische sondern auch durch tierische und organische Stoffe beschrieben wird. Der Text beschäftigte sich auch mit der Schwefel – Quecksilbertheorie, sowie mit der Elementenlehre.²⁷⁶ Erstmals in der Geschichte spricht Geber die Existenz eines Allheilmittels an, er selbst nannte es „Panazee“.²⁷⁷ In der arabischen Alchemie setzte sich dieser Gedanke jedoch noch nicht durch, sondern kam erst in der abendländischen Alchemie zum Tragen.²⁷⁸ Auch unterschied Geber arabicus als Erster zwischen einer dauernden und vorübergehenden Metallfärbung, beziehungsweise Metallveredlung.²⁷⁹ Das Experiment und die Praxis werden im Besonderen für den Alltag des Alchemisten hervorgehoben, denn diese Kunst rein theoretisch zu betreiben hält Geber für unsinnig.²⁸⁰ Hierbei spricht er einen Punkt an, der vor allem für das ausgehende Mittelalter wichtig werden wird, nämlich die Zusammenführung des technischen Wissens mit der Praxis. In die abendländische Theorie fand der Corpus Gabirianum durch den Übersetzer Gerhard von Cremona²⁸¹ Eingang.²⁸²

²⁷⁵Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 117.

²⁷⁶Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 121.

²⁷⁷Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 128.

²⁷⁸Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 128.

²⁷⁹Gessmann, Die Geheimsymbole der Chemie und Medizin, S. 4.

²⁸⁰Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 123.

²⁸¹1114 – 1187: Gerhard von Cremona übersetzte zum Beispiel den Almagest von Ptolemaios, medizinische Texte von Rhases und Galen, die 2. Analytik, Themistimus von Aristoteles und der Liber de causis (physikalische Schriften) des Aristoteles, sowie von Alkindi De aspectibus, De rerum gradibus und Liber de quinta essentiis. Aus: Meyer Egbert, Gerhard von Cremona IN: Lexikon des MA Band 4, 1989, Sp 1317f.

²⁸²Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 121.

Turba Philosophorum

Das zweite alchemistische Werk, das die Kunst nachhaltig geprägt und beeinflusst hat, ist die Turba philosophorum. Sie ist eigentlich ein Protokoll eines Kongress führender Adepten. Wörtlich übersetzt heißt Turba philosophorum nichts anderes als Streit²⁸³ der Weisen.²⁸⁴ Wahrscheinlich stammt die Schrift aus dem 9. oder 10. Jahrhundert. Obwohl anzunehmen ist, dass es sich um eine arabische Schrift handelt, ist sie uns aber nur in Latein vollständig, und zwar aus einer Abschrift des 13. Jahrhunderts, bekannt.²⁸⁵ Es ist unklar, wer zu den Teilnehmern an diesem Kongress zählt. Das Problem mit der Turba Philosophorum ist, dass es verschiedene Versionen in der Textüberlieferung gibt, derzeit existieren drei. Durch die üblichen Übersetzungsschwierigkeiten kam es zu mehreren Versionen, die sich vor allem durch die unterschiedliche Nennung von Teilnehmern und in der Interpretationsmöglichkeit des Textes unterscheiden.²⁸⁶ Das Ziel der Turba Philosophorum ist aber noch klar erkenntlich geblieben; Es sollten alchemistische Begriffe geklärt werden, und der Kern der Alchemie festgehalten werden. In der Turba finden Auszüge aus Schriften der wichtigsten Alchemisten und Denker Einzug, weswegen sie auch zu einer der wichtigsten, aber auch anspruchsvollsten Werke alchemistischer Literatur gehört. Auch deshalb ist die Turba philosophorum ein so wichtiges Werk, da es die Rezeption der griechischen Kosmologie und Alchemie widerspiegelt.²⁸⁷ Es ist auch interessant, dass keinem einzigen arabischen Philosophen in der Turba das Wort erteilt wird, sondern nur die Rede von griechischen Alchemisten ist. Auch die Schwefel- Quecksilbertheorie wird noch nicht erwähnt.

Die Turba zeigte auf, dass sich Medizin und Alchemie gerade in ihren Anfängen in vielen Dingen ähnelten, wie in ihrer Welt- und Lebensvorstellung, und der Ansicht zur Krankheitsentstehung. Die Philosophie, die hinter beiden Wissenschaften steht, ging

²⁸³Es wird wahrscheinlich mit „Versammlung der Weisen“ besser übersetzt, aber es wird zumeist die Übersetzung von K. Chr. Schmieder, aus seinem Buch Geschichte der Alchemie, übernommen.

²⁸⁴Ruska, Turba philosophorum, S. 9.

²⁸⁵Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 246.

²⁸⁶Ruska, Turba Philosophorum, S. 8.

²⁸⁷Telle Julius, Turba philosophorum, IN: Lexikon des Mittelalters, Band 1, 1980, Sp. 1098.

von denselben Gegebenheiten aus: Einer Urmaterie, den Vier Elementen, etc.²⁸⁸
Lediglich das Ziel dieser beiden Künste ist ein anderes. Aber es erklärt, warum wir so viele Gelehrte nicht in ein fixes Schema, ob sie Arzt oder Alchemist waren, einteilen können. Vielmehr sind in ihren Texten soweit wir sie kennen, von beiden Wissenszweigen Elemente vorhanden.²⁸⁹

²⁸⁸Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 248.

²⁸⁹Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 28.

Abū 'Alī al-Ḥusain ibn 'Abdallāh Ibn Sīnā - Avicenna

Vorbemerkung

Wenn ich in den nachstehenden Kapiteln Avicenna, Ortolf von Baierland und Paracelsus vorstelle, möchte ich sie nicht in ein starres System stecken, ob sie nun entweder Ärzte oder Alchemisten waren. Bei allen Dreien findet man Anschauungen, die man diesen beiden Wissenschaften zuordnen könnte. Da sie sich selbst zeitlebens nicht ausschließlich als Alchemist oder Arzt definiert haben, möchte ich diese Einteilung auch posthum nicht vornehmen. Ich möchte sie deshalb einfach als die herausragenden Persönlichkeiten vorstellen, die sie waren und ihre Theorien und Werke dem Leser näher bringen.²⁹⁰



Abbildung 7: Rekonstruierte Büste des Avicenna

²⁹⁰Auf S. 77 bzw. auf S. 84 werden Ortolf von Baierland und Paracelsus näher besprochen.

Der Lebenslauf

Avicenna ist der latinisierte Name für Abū 'Alī al-Ḥusain ibn 'Abdallāh Ibn Sīnā. Er kam wahrscheinlich im Jahre 980 in Afsana²⁹¹ in Persien zur Welt. Avicennas' Vater war ein hoher Staatsbeamter unter der Regierung des letzten Samaniden²⁹², also konnte er seinen beiden Söhnen eine umfassende Ausbildung ermöglichen. Im Jahre 985 übersiedelte die gesamte Familie Avicennas' nach Buchara. Hier begann der junge Ibn Sīnā mit seiner Ausbildung, die üblicherweise mit dem Studium des Korans begann. Bereits im Alter von zehn Jahren konnte er den gesamten Koran und einen großen Teil der „schönen Literatur“²⁹³ rezitieren.²⁹⁴ In seiner Autobiographie²⁹⁵ bezeichnete er sich selbst deswegen als Wunderkind.²⁹⁶ Auch das indische Rechensystem, dessen charakteristische Wesenheit die Ziffer Null war, erlernte Avicenna, und zwar von einem Gemüsehändler der Umgebung.²⁹⁷ Mit seiner theologischen Ausbildung ging unmittelbar das Studium der Jurisprudenz einher, da die islamische Rechtssprechung im Koran wurzelte und daraus vieles adaptiert wurde. Auch gilt das islamische Recht als Wesenskern des Islams überhaupt.²⁹⁸ Seine Ausbildung war sowohl in der arabisch – islamischen Tradition als auch in der hellenistischen Tradition sehr umfassend.²⁹⁹ Auch hörte Avicenna nicht auf sich fortzubilden, las philosophische Texte und besonders an der Metaphysik³⁰⁰ des Aristoteles fand er Gefallen.³⁰¹ Seine philosophischen Ansichten wurden stark von den Gesprächen seines Vaters mit Ibn Sīnās Bruder beeinflusst. Avicenna lauschte diesen Diskussionen innig. In seiner Autobiographie erwähnte er auch, dass er, obwohl er den Gesprächen mühelos folgen konnte, den Schlüssen des Vaters nicht

²⁹¹Heutiges Usbekistan.

²⁹²Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 34.

²⁹³Die schöne Literatur, wie sie Avicenna in seiner Autobiographie nennt, bezeichnet die zur damaligen Zeit üblichen Standardwerke.

²⁹⁴Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 24.

²⁹⁵Seine Biographie wurde in P. Kraus, Klinische Wochenschrift II, 1932, gedruckt. Auch W.E. Gohlmann beschäftigte sich in „The life of Ibn Sina“, 1974 mit dem Leben des arabischen Gelehrten.

²⁹⁶Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 24.

²⁹⁷Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 25.

²⁹⁸Dilger Konrad, Recht, islamisches, IN: Lexikon des Mittelalters, Band 7, 1995, Sp. 516.

²⁹⁹Endreß Gerhard, Avicenna, IN: Lexikon des Mittelalters Band 1, 1980, Sp. 1299.

³⁰⁰Mit Metaphysik wird eine philosophische Lehre vom Sein bezeichnet, die über das Wahrnehmbare hinausgeht.

³⁰¹Afnan, Avicenna, S. 60.

immer zustimmen konnte.³⁰² Er lässt uns aber nicht wissen, ob er irgendwann zu den Diskussionen zugelassen wurde oder stets nur Zuhörer war. Das Studium der Medizin begann er im Alter von 16, allerdings wissen wir nicht, wo er seine Studien aufgenommen hatte, in seiner Autobiographie erwähnt er nur, dass er sich alle verfügbaren Bücher zu diesem Thema besorgte und erlernte.³⁰³ Nachdem Ibn Sīnā sich zuvor mit der Philosophie beschäftigte, empfand er nun die Medizin als gerade zu einfach und nicht besonders anspruchsvoll.³⁰⁴ Im Alter von 18 Jahren war er ausgebildeter Arzt, Philosoph und Jurist. Er selbst schrieb in seiner Biographie: „Als ich 18 Jahre alt war, war ich mit allen diesen Wissenschaften zu Ende. Damals konnte ich das Wissen besser im Gedächtnis behalten. Heute aber ist es reifer geworden. Im übrigen ist das Wissen reifer geworden und seit damals habe ich nichts Neues mehr gelernt.“³⁰⁵ Ibn Sīnā ging nun daran, das bereits erworbene Wissen zu vertiefen und wie er von sich selbst behauptete, lernte er ab diesem Zeitpunkt nichts Neues mehr dazu. Offensichtlich übte sich Avicenna an dieser Stelle seiner Autobiographie in Bescheidenheit, denn man lernt bis zum Tage seines Todes nicht aus, deshalb ist es unverständlich, wieso Avicenna die Forschungstätigkeit seines restlichen Lebens nicht als Lernen ansah.

Durch seinen enormen Wissensstand hatte sich Ibn Sīnā schon früh einen Namen gemacht. Als der Prinz Nuh ibn Mansur von einer Krankheit befallen war, und seine Ärzte sich nicht mehr zu helfen wussten, ließen sie nach Avicenna rufen. Dieser war tatsächlich in der Lage den Prinzen zu heilen und aus Dankbarkeit für die glückliche Genesung wurde ihm der Zugang zur Bibliothek des Kalifen gewährt.³⁰⁶ Diese Bibliothek enthielt angeblich Bücher aller Wissensgebiete im Überfluss. Leider brannte die Bibliothek kurz nachdem Avicenna sie benutzt hatte³⁰⁷ und so ging ein Großteil der Bücher daraus verloren. Wahrscheinlich wurde die Bibliothek im Zuge der politischen und religiösen Unruhen abgebrannt, die schließlich zum Ende der

³⁰²Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 25.

³⁰³Afnan, Avicenna, S. 59.

³⁰⁴Afnan, Avicenna, S. 59.

³⁰⁵Zitiert aus: Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 38.

³⁰⁶Goodman, Avicenna, S. 16.

³⁰⁷Avicennas' Feinde behaupteten gerne, dass er selbst die Bibliothek in Brand gesetzt hat, um das dort erworbene Wissen als sein eigenes auszugeben. Dies ist aber als unwahrscheinlich anzusehen, da die Bücherei auch vor Ibn Sīnā's Anwesenheit gebrannt hatte.

Samanidenherrschaft führten.³⁰⁸

Als Avicenna 21 Jahre alt war starb sein Vater und damit änderte sich sein Leben drastisch. Er war von nun an unabhängig, und doch heißt es in seiner Autobiographie :„Ich musste Buchara verlassen und so zog ich nach Gurgentsch“³⁰⁹, die Hauptstadt des Nachbarstaats war.³¹⁰ Es waren äußere Umstände die Ibn Sīnā aus Buchara fortrissen, denn die Herrschaft der Samaniden war dabei zusammen zu brechen, also das Reich, das Wissenschaftler und Adepten förderte und beschützte. In Gurgentsch fand Avicenna Anstellung bei dem Sultan Ali Ibn Mamun,³¹¹ zu dem Ibn Sīnā schon bald eine Freundschaft aufbaute. Der Sultan sammelte einen Kreis an Wissenschaftlern um sich, in dem sich Avicenna offenbar wohlfühlt hatte und auch akzeptiert wurde, denn er blieb hier zehn Jahre lang tätig. Der Frieden wurde gestört, als der Sultan von Ghasnah, Mahmud, mit der Bitte, oder eigentlich mit dem Befehl an Mamun heran trat, die Gelehrten an den Hof nach Ghasnah zu schicken, damit auch er von ihrem Wissen profitieren könne. Avicenna wollte dieser „Einladung“ nicht Folge leisten³¹², und so floh er des Nachts vom Fürstenhof mit einem zweiten Gelehrten und einem Wegkundigen. Ihr Ziel war Gorgan, das südöstlich vom Kaspischen Meer lag.³¹³ Doch nur Avicenna und sein Wegführer überstanden die Strapazen der Reise und Ibn Sīnā wollte sich um eine Anstellung am Fürstenhof des Qābūs bin Wusmagīr, der ein Freund der Wissenschaften war, bemühen. Qābūs war allerdings inhaftiert worden, da er als streng und tyrannisch galt, und verstarb nach kurzer Zeit im Gefängnis. Die Meinungen gehen auseinander, ob Avicenna noch die Möglichkeit gehabt hatte, den Sultan kennenzulernen.

Ibn Sīnā verließ Gorgan bald darauf wieder, aber er blieb der Stadt nicht lange fern. Nach einer ausgestandenen Krankheit kehrte er nach Gorgan zurück und hatte das Glück von einem Gönner ein Haus geschenkt zu bekommen. Hier lernte er auch seinen Schüler al- Guzgani, der ihn bis zu seinem Tode nicht verließ, kennen. Täglich

³⁰⁸Afnan, Avicenna, his life and works, S. 61.

³⁰⁹Goodman, Avicenna, S. 19.

³¹⁰Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 32.

³¹¹Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 39.

³¹²Ibn Sina war ein Schiit, während Mahmud dem Islam nach sunnitischer Auffassung folgte. Es ist wahrscheinlich, dass Avicenna aus religiösen Gründen nicht am Hof von Ghasnah praktizieren wollte.

³¹³Makari, Ibn Sīnā und sein Kanon der Medizin, S. 33.

kam al- Guzgani zum Meister. 1014 machte sich Avicenna wieder auf zu neuen Ufern, da er in Gorgan um seine Sicherheit fürchtete,³¹⁴ denn der Sultan Mahmoud hatte mit dem Oberhaupt Gorgans einen Freundschaftspakt geschlossen und so floh er erneut vor Sultan Mohmoud.

Sein nächster Aufenthaltsort war Hamedan, wo er vorerst in die Dienste einer vornehmen Dame, deren Identität leider nicht bekannt ist, trat.³¹⁵ Nach etwa einem Monat wurde er vom Fürsten von Hamedan, Schams ad Daula, zu sich gerufen, da dieser von einer schweren Kolik befallen war. Ibn Sīnā konnte den Fürsten erfolgreich heilen und wurde zum Dank mit allerlei Kostbarkeiten überschüttet. Der Emir erkannte in Avicenna ungemeines Potential und ernannte ihn zum Wesir³¹⁶. Über die Wahl des Emirs empört zeigte sich militärische Kräfte am Hofe, das den Gelehrten gefangen nahm und den Emir zwang, ihn abzusetzen und außer Landes zu verbannen. Ibn Sīnā flüchtete in das Haus eines Freundes, wo er sich 40 Tage lang versteckt hielt, bis der Emir erneut erkrankte und erneut nach Avicenna sandte. Ibn Sīnā konnte ihn abermals heilen. Ein weiteres Mal wurde er zum Wesir ernannt, und zwar ohne nochmalige Unannehmlichkeiten.³¹⁷ Sechs Jahre lang konnte Avicenna ungestört seiner Arbeit nachgehen, doch mit dem Tode Schams ad Daulas' 1021 kam dessen Sohn an die Macht. Dieser wollte zwar Avicenna als Wesir behalten, allerdings lag dies nicht im Sinne Ibn Sīnās', der sich um eine Stelle in Isfahan beim Sultan Ala ad Daula bemühte. Um Avicenna trotzdem am Hofe zu behalten wurde er präventiv gefangen gehalten. Nachdem er vier Monate im Gefängnis gesessen hatte, wurde er durch die Eroberung Hamedans durch Ala ad Daula befreit und er konnte dem Sultan nach Isfahan folgen.³¹⁸

In Isfahan verbrachte Avicenna den Rest seines Lebens, er blieb am Hofe Ala ad Daulas' tätig und begleitete ihn auch auf verschiedene Feldzüge. In den 15 Jahren, die er in Isfahan verbrachte, genoss er die Annehmlichkeiten des Fürstenhofes und hier fand er endlich die Zeit, die meisten seiner Werke zu vollenden. Auf einem Feldzug erkrankte Avicenna an einer Kolik, die er selbst behandelte und sich dabei

³¹⁴Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 44.

³¹⁵Afnan, Avicenna, S. 67.

³¹⁶Der Posten des Wesirs würde ungefähr dem heutigen Ministerpräsidenten entsprechen.

³¹⁷Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 44f.

³¹⁸Afnan, Avicenna, S. 70.

offenbar zu viel zumutete. Er war zwar in der Lage sich zu erholen, doch war seine Gesundheit geschwächt.³¹⁹ Auf einem weiteren Feldzug gegen Hamedan befahl ihm erneut eine Kolik, die mit Epilepsie einher ging. Avicenna wurde mit zu starken Medikamenten, fünf Samen der Petersilie anstatt von nur zwei, die mit Opium gemischt verabreicht wurden,³²⁰ behandelt, so dass sich sein Zustand rapide verschlechterte. Sein Schüler vermutete, dass er absichtlich von seinen Sklaven vergiftet wurde, um einen Diebstahl zu vertuschen³²¹. Es bleibt unklar, ob die Überdosis nun ein Unfall, oder tatsächlich, wie von al- Guzgani vermutet, Absicht war. Als sich Ibn Sīnās Verfassung weiter verschlechterte, lehnte er jede weitere Medikation ab. Innerhalb weniger Tage verstarb der berühmte Arzt in Hamadan, Persien. Man schrieb das Jahr 1037.³²²

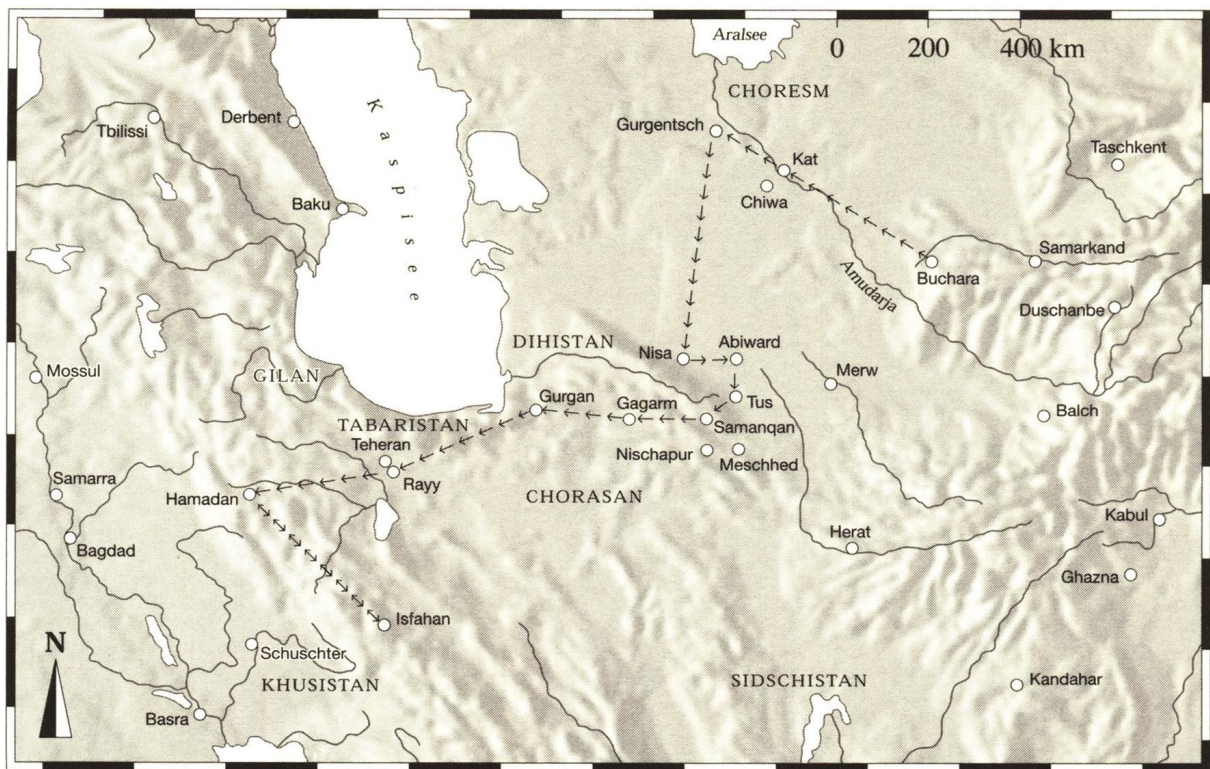


Abbildung 8: Avicennas' Reiseroute

³¹⁹Afnan, Avicenna, S 74.

³²⁰Afnan, Avicenna, S. 74.

³²¹Afnan, Avicenna, S. 74.

³²²Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 53f.

Der Mensch Avicenna

Avicenna war, wie ein jeder Gelehrte zu damaligen Zeit, ein Universalgelehrter, denn der Wissensschatz war noch überschaubar und von einer einzelnen Person erfassbar. Bereits erwähnt wurden seine medizinischen und naturwissenschaftlichen Texte, doch beschäftigte er sich ebenso mit Philosophie und Musiktheorie.³²³ Ibn Sīnā war durch sein großes Wissen und seinem angeblich gutem Aussehen sehr von sich selbst überzeugt, und neigte dazu, sich zu überfordern.³²⁴ Natürlich war er ein sehr gebildeter Mann, der durch sein Wissen Reichtum erworben hatte. Sein Redetalent dürfte ausgesprochen groß gewesen sein, da, wann immer er sprach, er die volle Aufmerksamkeit seiner Zuhörer genoss.³²⁵

Sein Schüler al- Guzgani berichtete sogar davon, dass Avicenna seine Werke zum Teil sogar am Tisch einer Gesellschaft schrieb, oder sich wenigstens Notizen dazu machte. Dort beteiligte er sich an den Gesprächen und zwischendurch hielt er inne und schrieb an seinen Werken.³²⁶ Ibn Sīnā muss ein regelrechter Workaholic gewesen sein, da er selbst wenn er den gesamten Tag mit seinen Pflichten als Wesir verbrachte, er in der Nacht Symposien mit befreundeten Wissenschaftlern abhielt. Dort wurden mitunter auch seine Werke vorgelesen. Sollte die Müdigkeit sie überkommen, so stärkten sie sich mit einem Glas Wein.³²⁷ Nachdem sie mit den Vorträgen zu Ende waren, ließen die Gelehrten Musiker rufen und feierten die restliche Nacht. Sein Lebensstil stand im krassen Gegenteil zu der von ihm gelehrt richtigen Lebensführung, die er in seinem Kanon der Medizin darlegte. Dort sprach er unter anderem die Themen des mäßigen Alkoholkonsums und der Ausgewogenheit zwischen Schlafen und Wachen an. Durch das Praktizieren an den Fürstenhöfen verlor er sich in einem ausschweifenden Lebensstil, der seine Gesundheit beeinträchtigte und seinen raschen Tod verursachte.³²⁸

Ibn Sīnās´ großes Vorbild war Aristoteles. Bereits in seiner Jugend kam er mit dessen Werk „Metaphysik“ in Berührung, und seit diesem Zeitpunkt beschäftigte ihn diese

³²³Endreß Gerhard/Lauer Hans H./Huebner Dietmar v., Avicenna IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 1298 – 1300.

³²⁴Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 55.

³²⁵Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 55.

³²⁶Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 57f.

³²⁷Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 36.

³²⁸Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 132.

Abhandlung nachhaltig. Angeblich las er die Metaphysik insgesamt 40 Mal und war dennoch nicht in der Lage, den Sinn dahinter zu begreifen.³²⁹ Erst als er zufällig einen Kommentar dazu von einem Buchhändler³³⁰ erwarb, konnte er endlich Aristoteles' Gedankengänge nachvollziehen. Es wird erzählt, dass Ibn Sīnā darüber so glücklich war, dass er einen Großteil seines Eigentums an die Armen verschenkte.³³¹ Falls diese Anekdote wahr sein sollte, zeigt sie uns, dass Avicenna unglaublichen Ehrgeiz besessen hatte, und sich nicht damit zufrieden geben konnte, etwas nicht zu verstehen.

³²⁹Makari, Ibn Sina und sein Kanon der Medizin, S. 28.

³³⁰Afnan, Avicenna, his life and works, S.60.

³³¹Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 37.

Avicennas' Werke

Canon der Medizin - Qanūn fī t-tibb

Der Canon medicinae, auf Arabisch der Qanūn fī t-tibb, stellt das wichtigste medizinische Werke Avicennas' dar. Im 12. Jhdt. wird der Text von Gerhard von Cremona³³² ins Lateinische übersetzt und fand somit Eingang in die abendländische Medizin. Der Kanon wurde von den medizinischen Fakultäten, sobald sich diese im Rahmen der Universitäten bildeten, als Lehrbuch verwendet, aber er wurde bis ins 16. Jhdt. nicht in die Articella eingegliedert.³³³ Das Besondere am Canon medicinae war, dass er das gesamte Wissen der damaligen Zeit enthält,³³⁴ und damit ein umfassendes Werk der Medizin, darstellt, das jeden Aspekt der Medizin, in fünf Bücher gegliedert, behandelte. Obwohl Avicennas' Leistung mit diesem Werk nicht zu unterschätzen ist, entfernte er sich nicht dem galenischen Krankheitskonzept, sondern behielt in seinem Kanon die antike Tradition bei. Er sah zum Beispiel die Krankheitsprävention, wie auch schon seine griechischen Vorgänger, als einen wichtigen Teil der Heilkunde an.³³⁵ So war das erste Buch des Canon medicinae der richtigen Lebensführung, der Diaita³³⁶, gewidmet. Weiters wird man im ersten Buch in die Medizin eingeführt, die Vorstellungen der Natur, die Elementenlehre und die Humoralpathologie sowie die Anatomie und Physiologie des Menschen.³³⁷

Im zweiten Buch zählte Avicenna über 800 der sogenannten einfachen Heilmittel auf.³³⁸ Einfach nannte er sie deshalb, da sie nicht mit anderen Arzneien vermischt wurden und man sie direkt einnehmen konnte.³³⁹ Diese Auflistung der Heilkräuter gibt uns heute auch einen guten Einblick darüber, welche Arzneien damals schon

³³²ca. 1114 – 1187. Er war in der Lombardei geboren, doch verließ er um 1140 seine Heimat um den Rest seines Lebens in Toledo zu verbringen. Er war ein Übersetzer, der sich sehr genau an die Originalwerke hielt, im besonderen beschäftigte er sich mit naturwissenschaftlich und philosophische Texten. Aus: Meyer Egbert, Gerhard von Cremona IN: Lexikon des MA Band 4, 1989, Sp. 1317f.

³³³Gadebusch - Bondio, Medizinische Ästhetik, S. 66.

³³⁴Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S.96.

³³⁵Glees, Geheimwissen des Mittelalter, Avicenna, S: 236 – 240. In diesem Buch ist das vollständige Lehrgedicht gedruckt, das die 6 Aspekte der Krankheitsprävention enthält.

³³⁶Vergleiche dazu Kapitel 1: Krankheitsprävention, S. 19.

³³⁷Strohmaier, Avicenna, S. 114.

³³⁸Strohmaier, Avicenna, S. 115.

³³⁹Strohmaier, Avicenna, S. 115.

bekannt waren, beziehungsweise es bietet somit eine Vergleichsmöglichkeit mit den Arzneien des antiken Griechenland gegeben und man kann feststellen, welche von den islamischen Ärzten hinzugefügt wurden. Auch wird der Wissenstransfer dadurch besonders deutlich; Einerseits durch die Tradition der Übersetzung antiker griechischer Texte, andererseits durch die Rezeption des arabischen Wissens im lateinischen Westen.

Das dritte Buch beschäftigte sich mit der Pathologie und der allgemeinen Therapie dieser.³⁴⁰

Das vierte Buch beschrieb erneut die Krankheiten, doch legte er hier ein besonderes Augenmerk auf Krankheiten, deren Symptome sich an mehreren verschiedenen Körperstellen äußerten, wie zum Beispiel Hautausschläge und Fieber.³⁴¹ Auch führte er in diesem Buch die verschiedenen Arten von Fieber an.³⁴² Er legte hier Wert darauf, Zusammenhänge zwischen den Symptomen zu erkennen. Außergewöhnlich war, dass Avicenna sich bereits mit einer Art plastischen Chirurgie befasste. In seinem Kanon beschäftigte er sich am Ende des vierten Buches in dem Kapitel „De decoratione“ mit der Schönheit. Zwar war Avicenna nicht der erste Arzt der Geschichte, der sich mit der Kosmetik auseinandersetzte, auch Galen und Alkindi, die Ibn Sīnā auch als Quellen nannte, gingen diesem Thema nach. Im Vordergrund standen vor allem jene Krankheiten, die das Aussehen verunstalteten. Außer Tumoren und Geschwüren waren Haut und Haarerkrankungen wohl als die störendsten Makel zu nennen.

Im fünften und letzten Buch des Kanon besprach Avicenna erneut die Arzneimittel, aber nun im Hinblick auf deren Zusammensetzung, also die „Nicht - einfachen“. ³⁴³ Für den Arzt besonders praktisch war der zweite Teil des Kapitels, das eine Auflistung beinhaltete, die den verschiedenen bereits erwähnten Krankheiten die entgegenwirkenden Arzneien zuordnete.³⁴⁴

³⁴⁰Strohmaier, Avicenna, S. 115.

³⁴¹Strohmaier, Avicenna, S. 115.

³⁴²Strohmaier, Avicenna, S. 115.

³⁴³Strohmaier, Avicenna, S. 115.

³⁴⁴Strohmaier, Avicenna, S. 115.

Das Lehrgedicht „Urguza fī t-tibb“

Der Kanon der Medizin ist außergewöhnlich detailliert und gut strukturiert, doch auf Grund seines Umfangs, war er doch schwer zu erlernen und im Kopf zu behalten. Das Lehrgedicht „Urguza fī t-tibb“ (Canticum medicinae³⁴⁵) war wesentlich leichter zu erlernen. Es stellte auch den Anspruch das gesamte medizinische Wissen zu enthalten, doch war es wesentlich kürzer als der Kanon und außerdem war es in Versform geschrieben, so dass es leichter im Gedächtnis blieb.³⁴⁶ Man bediente sich der mnemotechnischen Mittel, die für alle anderen Wissensbereiche zunehmend angewandt wurden; etwa für das Kirchenrecht, etc. Man fasste die Inhalte in Versen jeweils nach Sinneinheiten zusammen, und schuf so eine Struktur, nach der man gut lernen konnte. Das Urguza fī t-tibb erfreute sich noch größerer Beliebtheit als der Kanon. Der Nachteil gegenüber des Kanons war allerdings, dass es sich nicht als Nachschlagewerk für den Arzt eignete, aber es war dennoch eine gute Einführung in die medizinische Wissenschaft. Es gibt ein zweites Lehrgedicht, das denselben Namen trägt, allerdings ist hier nicht klar, ob es auch von Avicenna stammt, oder ob es lediglich eine andere Ausgabe, beziehungsweise ein zweiter Teil der Schrift ist. Im Gegensatz zum „echten“ Gedicht ist es keine Aufzählung der Krankheiten, sondern erzählt von der Erhaltung der Gesundheit und der Hygiene.³⁴⁷

Pulsschrift

Die Pulsschrift³⁴⁸ Avicennas' ist eines der wenigen Werke, die er in seiner Muttersprache, also in Persisch, verfasste. In der Einleitung zu seinem Werk erläutert Ibn Sīnā, dass er diese Schrift im Auftrag des Herrschers Adud – al – Din schrieb, und auf Verlangen des Herrschers hin, wählte Avicenna das Persische zur Ausführung. Es ist deshalb wichtig, die Pulslehre, oder auch Sphygmologie genannt, näher zu erläutern, da die gesamte mittelalterliche Medizin im Wesentlichen zwei diagnostische Methoden kannte, und eine davon war die Pulslehre.³⁴⁹

³⁴⁵Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 89.

³⁴⁶Strohmaier, Avicenna, S. 116.

³⁴⁷Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 90.

³⁴⁸Die hier durchgeführte Analyse der Pulsschrift basiert auf Seyed- Hosseins' "Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā". Eine deutsche Übersetzung liegt im selben Werk S. 5 – 38 vor.

³⁴⁹Ortrun Riha beschäftigt sich in „Ortolf von Baierland und seine lateinischen Quellen“ mit der Bedeutung der Pulslehre für das Mittelalter, im besonderen mit dem „Carmen de pulsibus“ des Aegidius Corboliensis auf den S. 101 – 122.

Die Pulsschrift gliedert sich in neun Abschnitte. Bevor Avicenna mit dem eigentlichen Thema seiner Schrift beginnt, erläutert er in den ersten drei Abschnitten den Aufbau der Welt durch die vier Grundelemente und deren Eigenschaften, und im Zuge dessen erwähnt er auch die Humoralpathologie und die Funktionen der vier Säfte im Körper, eine Vorstellung wie sie bereits aus der Antike bekannt war. Im menschlichen Körper bilden die vier Elemente dreierlei Dinge aus: den Körper, den Geist und die Seele. Den Körper bezeichnet er als etwas Festes, der Geist hingegen ist fein; die Feinheit in Verbindung mit dem Geist bedeutet soviel wie die Zartheit einer subtilen, lichten zusammengesetzten Substanz, etwas wie klare Luft.³⁵⁰ Die Seele aber ist mit Beiden nicht zu vergleichen. Die Seele ist das höchste Gut, das der Mensch besitzt. Ihre Kräfte ermöglichen uns zum Beispiel die Sinneswahrnehmung, die Bewegung, etc. Der Geist vermittelt eben diese Kräfte an alle Körperteile, und erst so kann der Körper Bewegungen ausführen. Der Geist benötigt nach Avicennas' Vorstellung ebenso Nahrung, wie auch der Körper. Während dem Körper die Nahrung durch das Wasser zugänglich gemacht wird³⁵¹, wird der Geist über Nahrung in der Luft versorgt. Das Atmen wird also als Versorgung des Geistes betrachtet.

Als nächstes definiert er den Begriff des Pulses. Zwar wird richtig erkannt, dass der Puls ein Ergebnis des schlagenden Herzens ist, aber trotzdem wird ein direkter Zusammenhang des schlagenden Herzens und des Pulsschlages abgelehnt, statt dessen glaubt er eine eigene Kraft für die Kontraktion der Gefäße an.³⁵² Die Schlagader wird als eigenes Organ gezählt, das ebenso wie das Herz durch Zusammenziehen und Ausdehnen Luft durch den Körper transportiert. Avicenna erkennt hier richtig, dass die Schlagader selbst die Kontraktion und Expansion bewirkt. Auch hat Avicenna eine ganz bestimmte Vorstellung des Blutkreislaufes: Während die Lunge frische Luft aufnimmt und diese an das Herz weiter gibt, überlässt das Herz seine Abfälle der Lunge, die sie wieder ausstößt. Das Herz pumpt nun die frische Luft durch den Körper. Frühere Ärzte gingen davon aus, dass sich das Blut und der Geist wie Ebbe und Flut durch den Körper bewegten, d.h. das Herz wäre das einzige treibende Mittel der Säfte. Ibn Sīnā konnte sich dieser Meinung

³⁵⁰Seyd- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 7.

³⁵¹Ibn Sīnā war der Meinung, dass die Nahrung durch das Wasser durch den Körper gebracht würde. Die Abfälle werden gleichsam aus dem Körper hinausgeschwemmt.

³⁵²Er bleibt hier der Anschauung Galens treu, aus: Seyd- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 59.

aber nicht anschließen und schloss richtig die Schlagader in seine Überlegungen mit ein.³⁵³

Es gibt seiner Meinung nach vier Zustände³⁵⁴ des Pulses die er im vierten Abschnitt erläutert:

- | | |
|----------------------------------|----------------------------------|
| 1. Bewegung der Ausdehnung | 3. Bewegung des Zusammenziehens |
| 2. Ruhepause nach der Ausdehnung | 4. Ruhepause des Zusammenziehens |

Die Ruhepause zwischen der Expansion und Kontraktion der Aorta ist philosophisch begründet, denn nichts kann sich von einer Richtung in die andere bewegen, so es nicht vorher zum Stillstand gekommen ist.³⁵⁵ „Es sind die Philosophen die den Beweis erbracht haben, dass sich nichts aus einer Richtung in eine andere bewegen kann, wenn es nicht dazwischen einmal zum Stillstand kommt und eine Ruhepause hat;“³⁵⁶ Zum besseren Verständnis könnte man sich einen Stein vorstellen, der einen Hügel hinauf geworfen wird. Dieser wird so lange seine Richtung beibehalten, bis er seinen Schwung verliert. Kurz wird er sich an seinem Umkehrpunkt in Ruhestellung befinden, bis er den Hügel in die andere Richtung hinab rollt.

Die Ausdehnungen der Schlagader lassen sich mit den Fingern erfühlen. Es ist dabei sehr schwer die Kontraktion zu erfühlen, es wird sogar für unmöglich gehalten, die Expansion erfühlt man jedoch leicht. Ibn Sīnā unterscheidet hier beim Fühlen des Pulses zehn Gattungen³⁵⁷: Sei es nun die Wärme oder Kälte der Ader, die Schnelligkeit oder Langsamkeit, die Kraft oder Schwäche, der Rhythmus, etc. In den nächsten beiden Abschnitten (fünf und sechs) erläutert Avicenna genau, wie diese zehn Gattungen gefühlt werden und deren Unterschiede. Bei der Ordnung bzw. Unordnung wird kurz auf die galenische Theorie verwiesen, die mit Hilfe der Musiktheorie den Puls in Verhältnisse zu teilen sucht. Der Gedanke dahinter ist, den Puls als einen Grundton anzusehen, und diesen mit den folgenden Tönen, bzw. Pulsschlägen zu vergleichen. Zum Beispiel wäre das Verhältnis 3:1 musikalisch zu

³⁵³Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 15.

³⁵⁴Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 18.

³⁵⁵Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 18.

³⁵⁶Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 18.

³⁵⁷Die 10 Gattungen sind: Ausdehnungsmasse, Schnelligkeit/Langsamkeit, Kraft/Schwäche, Häufigkeit/Seltenheit, Wärme/Kälte, Weichheit/Härte, Fülle/Leere, Gleichheit/Verschiedenheit, Ordnung/Unordnung, Gattung des Rhythmus.

betrachten als Grundton, dessen folgender Ton ein Drittel des ersten Tones ist³⁵⁸. Es ist für einen Arzt nicht leicht, diese Theorie nachzuvollziehen, wenn er nicht auch über das notwendige musikalische Wissen verfügt. Avicenna war jedoch mit der Musiktheorie vertraut. In der Gegenwart wird diese Theorie als falsch betrachtet.³⁵⁹

Der nächste Abschnitt (7) beschäftigt sich ausführlich mit der Gleichmäßigkeit bzw. Unregelmäßigkeit des Pulses. Es ist zum Beispiel möglich, dass der Pulsschlag in den einzelnen Fingern unterschiedlich vernommen wird, oder dass zwei Pulsschläge prinzipiell komplett verschieden sind. Der achte Abschnitt erläutert nun den zusammengesetzten Puls. Das sind jene Pulsarten, die sich aus den verschiedenen bereits besprochenen Qualitäten in besonderer Reihenfolge zusammensetzen. Auch Galen hatte sich schon mit dem zusammengesetzten Puls auseinandergesetzt, er beschrieb 28 der wichtigsten Pulsqualitäten, von schwach über krampfhaft zuckend oder wurmförmig.³⁶⁰ Ibn Sīnā erwähnt nicht so viele in seiner Pulsschrift, nur die zehn Gattungen finden Eingang in sein Werk. Zu bedenken ist auch, dass nicht alle der zusammengesetzten Pulsarten auch einen Namen erhielten, sondern nur jene, deren Name auch treffend war. Zum Beispiel: Der springende Puls: in einem Teil ist er langsam um plötzlich schnell zu werden, oder der zweischlägige Puls: Die zweite Bewegung erfolgt schon, während die erste noch nicht abgeschlossen ist.³⁶¹

Der (9) Abschnitt spricht nun die Verwendung unseres Wissens über den Puls an. Avicenna weist darauf hin, dass der Puls in den verschiedenen Lebensaltern aber auch in den verschiedenen Gemütern variieren kann. Was nun der „normale“ Puls für einen Menschen ist, soll hier vermittelt werden. Die Dick- oder Dünnleibigkeit können uns auch Informationen über den Puls liefern. In wie fern sich nun der Puls bei Geschwüren, Schwangerschaft oder seelischen Ausnahmezuständen verändert, bildet den Abschluss zu Ibn Sīnās' Pulsschrift.

Weitere Werke

Eines seiner bemerkenswertesten Bücher ist das Buch der Genesung. Vom Titel her wird man dazu verleitet, dieses Werk als eines seiner zahlreichen medizinischen Texte zu werten, doch soll mit dem Titel eher eine Heilung von der Unwissenheit

³⁵⁸Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 24.

³⁵⁹Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 25.

³⁶⁰Grave, Über den Puls, S. 9f.

³⁶¹Seyed- Hosseins, Die Pulsschrift des Ali Ibn Sīnā, S. 32f.

angedeutet werden. Diese Schrift behandelt die Logik, die Naturkunde, die Seelenlehre und auch die Metaphysik. Übersetzt wurde das Buch der Genesung durch Gaḥib, der auch unter dem Namen Galippus bekannt war. Er war einer der zahlreichen Übersetzer, die in Toledo tätig waren.³⁶²

Avicenna war ganz in der Tradition des Mittelalters ein Universalgelehrter, der mit der Gabe der kritischen Beobachtung gesegnet war. Es sind einige philosophische Texte Avicennas´ erhalten, wie zum Beispiel das Buch der Rettung, und insgesamt hatte er sich intensiv mit den Naturwissenschaften und der Mathematik beschäftigt. Im damals herrschenden Streit zwischen den Neptunisten und Vulkanisten (Plutonisten), die sich um die exakte Entstehung der Kontinente stritten³⁶³, äußerte er sich, dass beide Theorien denkbar wären, doch dass die Funde versteinierter Meerestiere in Gesteinsschichten eher für die Ansichten der Neptunisten spräche.

Zur Bedeutung Avicennas´ im abendländischen Mittelalter

Avicenna war einer der am häufigsten zitierten Ärzte im medizinischen Schrifttum des ausgehenden Mittelalters, sowohl im lateinischen als auch im deutschsprachigen bzw. insgesamt volkssprachigen Bereich. Seine Schriften wurden durch die Übersetzerschulen auch in Europa bekannt und vor allem der Qanūn fī t-tibb erfreute sich durch seine enzyklopädische Ordnung großer Beliebtheit. Fast jeder Arzt war mit seinen Lehren vertraut und viele davon haben Kommentare zu seinen Werken verfasst.³⁶⁴ Sein Kanon war außerdem als Lehrbuch an den Universitäten bekannt; Das allein zeigt die außerordentliche Reputation Avicennas´. Aber wie jeder große Gelehrte hatte auch er zahlreiche Gegner und es fehlte nicht an, teilweise unbegründeter, Kritik.

Avicenna wird zwar in neuerer Zeit oft als Adept gewertet, er war aber in so fern kein Alchemist, da er nicht an die Metallverwandlung glaubte. Er beschrieb die natürliche, nicht die künstliche Entstehung der Metalle, und beruht mit seinen Ansätzen sehr auf Gebers Schwefel – Quecksilber – Theorie. Auch glaubte er nicht an die unbegrenzte

³⁶²Strohmaier, Avicenna, S: 144.

³⁶³Es gab zweierlei Ansichten über die Entstehung der Kontinente: Die Neptunisten glaubten, dass das Wasser durch Ablagerungen die Erdteile geformt hatte. Die Vulkanisten hingegen glaubten, die Erdentstehung sei ein dynamischer Prozess, der durch vulkanische Kräfte vorangetrieben würde.

³⁶⁴Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 85.

Machbarkeit der Dinge, er war vielmehr von der Natur überzeugt. Was die Natur schon hervorgebracht hat, wird der Mensch nur mäßig imitieren können.³⁶⁵ „Es gelingt ihnen zwar, aus einem Metall etwas, das Ähnlichkeit mit einem anderen hat, zu schaffen. Sie können aus einem weißen Metall ein gelbes machen, das von außen her goldähnlich ist, das aber niemals die Eigenschaften des Goldes hat. Man kann das Metall reinigen und von anderen Substanzen befreien, aber seine Eigenschaften bleiben dieselben. Ich zweifle nicht daran, dass diese Färbung und äußere Änderung der Metalle so meisterhaft gemacht werden können, dass der Weise es nicht bemerkt. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass man ein Metall in ein anderes umwandeln kann.“³⁶⁶ Seine Meinung zur Alchemie ist also klar formuliert. Auf Grund seiner Berühmtheit wird er dennoch gerne in den Reihen führender Alchemisten aufgezählt, doch passiert dies wahrscheinlich fälschlicherweise, da er seinen Standpunkt ja klar ausgedrückt hatte.³⁶⁷

In Erinnerung ist uns Ibn Sīnā vor allem als Philosoph und Arzt geblieben. Zeit seines Lebens war Avicenna hoch geschätzt und konnte seine Tätigkeit an etlichen arabischen und persischen Fürstenhöfen ausüben. Auch heute kennen viele Menschen noch (wieder) den Namen Avicenna, denn er schaffte es vor einigen Jahren auf die Bestsellerliste, als eine der Hauptfiguren in Noah Gordons' Roman „Der Medicus“. Auch wenn der historische Hintergrund oftmals überzeichnet dargestellt wird, zeigt doch die Beliebtheit dieses historischen Romans, dass Avicenna, aber auch andere mittelalterliche Gelehrte und auch das Mittelalter an sich, nach fast tausend Jahren noch immer große Faszination auf die heutigen Menschen ausüben. Ein weiteres Beispiel der „Faszination Mittelalter“ wurde erst im Jahre 2009 nach dem Roman von Donna Woolfolk Cross verfilmt, und zwar „Die Päpstin“, die das fiktive Leben einer mittelalterliche Gelehrten beschreibt.

³⁶⁵Haage, Alchemie im Mittelalter, S. 134.

³⁶⁶Tayefeh- Mahmoudi, Der persische Arzt Avicenna, S. 108f. Zitiert aus: KARIMOF, A., Barkhi as Aghajede Ibn Sina Dar Elme Chimi, S. 75.

³⁶⁷Schütt, Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 223.

Arzneibuch des Ortolf von Baierland

Versuch einer Biographie³⁶⁸

Ortolf von Baierland war ein Arzt im 13. Jahrhunderts, der durch ein Arzneibuch in mittelhochdeutscher Sprache auf sich aufmerksam gemacht hatte. Eine biographische Skizze, die über wenige Daten hinaus geht, zu verfassen ist derzeit nicht möglich, da sein Name nur in zwei uns bekannten Urkunden aus dem Jahre 1339 aufscheint. Daraus erfahren wir lediglich seinen Wohnort, und zwar lebte Ortolf direkt neben dem Würzburger Dom. Aus dieser Nähe wird oftmals abgeleitet, dass er dem Domkapitel zu Diensten stand. Aer wird auch als „Meister Ortolph von Paiern, Arzt zu Wirtspurg“³⁶⁹ bezeichnet, um zu verdeutlichen, dass er zwar in Würzburg tätig war aber in Bayern geboren wurde, da der Name „von Baierland“ zu Missverständnissen führen kann. Sein Beruf war der eines Wundarztes, diese Benennung ist aus seinem Arzneibuch zu entnehmen, wo er sich in der Vorrede als cirulogus bezeichnete. Da sich Ortolf in seinem Arzneibuch hauptsächlich auf Texte aus Salerno stützt, wird vermutet, dass er selbst an dieser Übersetzerschule tätig war.³⁷⁰

³⁶⁸Die Darstellung seiner Biographie orientiert sich in erster Linie an: Keil Gundolf, Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 67 – 84.

³⁶⁹Keil Gundolf, Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 67.

³⁷⁰Keil Gundolf, Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 67.

Das Arzneibuch

Erstmals wurde das Arzneibuch bereits 1477 gedruckt. Es ist in 167 Kapitel gegliedert, und es wird darin das damalige Wissen in klarer, strukturierter und zusammengefasster Form wiedergegeben, die Texte sind in übersichtlicher Weise gegliedert. Ortolf stütze sich dabei auf Schriften des Rhazes, Hippokrates, Issac Judaeus, Aegidius Corboliensis, Pseudo- Hippokrates und Gilbertus Angelicus.³⁷¹ Das Arzneibuch ist aber kein rein wissenschaftlicher Text, sondern ist als praktische Hilfestellung für den Arzt gedacht. Es ist in spätmittelhochdeutscher Sprache verfasst worden, um den Zugang zum Werk zu erleichtern. Die Zielgruppe des Arzneibuches richtet sich nicht nur an die Physiki, die das Studium der Medizin wissenschaftlich betrieben, sondern vor allem an die vielen medizinischen Helfer und Wundärzte, die das Buch zur Weiterbildung verwenden konnten.³⁷² Das Arzneibuch erhob auch den Anspruch, die gesamte lateinische Fachliteratur in das Deutsche zu übersetzen, ein bis dahin noch nie durchgeführtes Unternehmen.³⁷³ Das Arzneibuch war besonders für diese Menschen von großem Nutzen, da es praktische Hinweise zur Diagnostik und Therapie enthielt, die außerdem ausreichend begründet wurden, um das Verständnis zu erleichtern. Das Arzneibuch dürfte Ortolf erst geschrieben haben, als er selbst schon hinreichend Erfahrung auf medizinischem Gebiet gesammelt hatte, denn es finden sich darin Ratschläge, die seine eigenen Beobachtungen widerspiegeln. In dem Arzneibuch spiegelt sich außerdem der Versuch wieder, das gesamte Fachwissen, das nur auf Latein zugänglich war, in deutsche Sprache zu überführen. Ortolf war der erste, der versuchte, Fachtexte in die Landessprache zu übersetzen.³⁷⁴

Ein Detail, das beim Lesen des Arzneibuches besonders auffällig war, ist der Lehrbuchcharakter der Buches. Sehr oft werden die Phrasen „Merck“ oder „Du solt mercken“ verwendet. Es scheint, als würde er damit die besonders wichtigen Kleinigkeiten, die Hinweise zum praktischen Einsatz hervorzuheben.³⁷⁵

³⁷¹Riha, Ortolf von Baierland, S. 8.

³⁷²Keil G., Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 69.

³⁷³Keil G., Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 70.

³⁷⁴Keil G., Verfasserlexikon, Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 70.

³⁷⁵Keil, Ein teutsch Puech machen, S. 15.

Das Arzneibuch in Kurzform

Im Wesentlichen gliedert Ortolf sein Arzneibuch in fünf Abschnitte: Allgemeine Grundlagen, Diagnostik, Hippokratische Schriften, Innere Medizin und Chirurgie.³⁷⁶ In den ersten 30 Kapiteln seines Buches widmete sich Ortolf ganz dem arabischen Arzt Rhazes, dessen *Liber medicinalis ad Almansorem* er bearbeitete. Hier wird man von Grund auf mit der Medizin und den philosophischen Hintergründen vertraut gemacht. Beginnend bei der Elementenlehre, über die Humoralpathologie bis hin zur Funktion der Organe bis hin zur Behandlung der Patienten nach seiner Genesung. Hier lässt er auch die Regeln für eine gesunde Lebensordnung einfließen.

Ab Kapitel 31 wendet er sich der Diagnostik zu, die im Mittelalter vor allem durch zweierlei Methoden betrieben wurde, die Harnschau und die Pulslehre. Ortolf beginnt mit Analyse des Harns, die vorrangig auf der Schrift *Liber de urinis* von Issac Judaeus und dem Lehrgedicht *Carmen de urinis* von Aegidius Corboliensis basierte.³⁷⁷ Danach wendete er sich ab Kapitel 55 der Pulsschrift, dem *Carmen de pulsibus*, von Aegidius Corboliensis zu. Ortolf will hier den Puls durch drei Eigenschaften bestimmen: Die Frequenz (*draet* oder *lancksam*), die Amplitude (*grosz* oder *clein*) und die Ausdehnung (*lanck* oder *kurcz*).³⁷⁸ Er beurteilte den Puls also nur mehr nach drei Kriterien, Avicenna verwendete zum Vergleich zehn Gattungen zur Bestimmung des Pulses.³⁷⁹ Es wird auch festgehalten, wie der Puls gemessen werden soll. Die linke Hand des Patienten bietet sich auf Grund der Nähe zum Herzen an, dort soll der Puls stärker zu spüren sein. Der Arzt misst nun mit fünf Fingern den Puls, um die Ausdehnung zu erkennen, sollte man den Puls in allen fünf Fingern (*lanck*), oder auch nicht (*kurcz*) spüren.³⁸⁰ Im Weiteren klärt Ortolf die Unterschiedlichkeit des Pulses in den verschiedenen Lebensaltern, und in den verschiedenen Jahreszeiten. Misst man bei einem Kranken jeden Tag den Puls, kann man Veränderungen feststellen und so eine Prognose für den Krankheitsverlauf feststellen. Völlig neu ist der Abschluss dieses Traktates, in dem er eine Kombination der Harnschau und des Pulses verwendet, um eine Prognose zu erstellen.³⁸¹

³⁷⁶Keil, *Ein teutsch Puech machen*, S. 15.

³⁷⁷Riha, *Ortolf von Baierland*, S. 64.

³⁷⁸Riha, *Ortolf von Baierland*, S. 102.

³⁷⁹Siehe *Pulsschrift des Avicenna* S. 70.

³⁸⁰Riha, *Ortolf von Baierland*, S. 102.

³⁸¹Riha, *Ortolf von Baierland*, S. 110.

In den mittleren Kapiteln beschäftigte sich Ortolf mit den Aphorismen (Kapitel 67 – 68) und Prognosen (Kapitel 69 – 71) des Hippokrates. Er hält sich relativ genau an die lateinischen Vorgaben, wahrscheinlich deshalb, da er von seiner Leserschaft die Kenntnis dieser Texte vermutete.³⁸²

Im Kapitel 73 ging es nun um die im Mittelalter gebräuchlichste Form der Therapie, dem Aderlass. Hier wird beschrieben zu welcher Zeit und an welcher Körperstelle bei gewissen Symptomen der Aderlass verwendet werden soll. Ortolf erwähnt auch eine Art Altersbeschränkung für den Aderlass, er ist der Meinung, dass er für Kinder und für Alte, es sei denn sie wären kräftig und daran gewöhnt, schädlich sei. Auch formuliert er den Gedanken, dass man sofort mit dem Aderlass aufhören solle, wenn der Kranke dadurch geschwächt werde, da es ein Zeichen für die Blutarmut wäre.³⁸³

Mit Kapitel 74 (bis 140) beginnt er die Krankheiten „von dem haubt vncz auf die füsez“³⁸⁴, also von Kopf bis Fuß zu beschreiben. Ortolf lehnt sich dabei an das Compendium medicinae des Gilbertus Anglicus an.

Die restlichen 27 Kapitel widmet Ortolf der Wundarzney, der Chirurgie, wobei es überrascht, dass er bei der Beschreibung chirurgischer Eingriffe erstaunlich vage bleibt.³⁸⁵ Er nennt auch Rezepte für verschiedene Salben, die auf offene Wunden aufgetragen werden sollten. Einrenken von Gelenken, Knochenbrüche und Blutstillen werden in diesem Traktat auch kurz angesprochen.

Die Harnschau im Ortolf'schen Arzneibuch

Die Harnschau war eine der zwei wesentlichen diagnostischen Werkzeuge des mittelalterlichen Arztes. Sie wird im zweiten Traktat des Arzneibuches gemeinsam mit dem Puls besprochen.

Um den Harn überhaupt analysieren zu können, braucht man zuerst ein Gefäß, in welchem man den Harn sammeln kann. Ortolf empfiehlt ein, besser gesagt zwei *saubere* Gläser zu benutzen, wobei man immer nur den Harn eines Ganges von Menschen in ein Glas tat. Man sollte also immer ein neues Glas benutzen und den Harn auf keinen Fall vermischen. Am Besten nimmt man zwei Mal am Tag Harn vom

³⁸²Riha, Ortolf von Baierland, S. 123f.

³⁸³Riha, Ortolf von Baierland, S. 140.

³⁸⁴Riha, Ortolf von Baierland, S. 151.

³⁸⁵Riha, Ortolf von Baierland, S. 213.

Patienten. Dabei ist es wichtig auf die Tageszeit zu achten, am Abend (in der Nacht) und am Morgen wird als die geeigneten Zeiten betrachtet. „Man sol den harm vahn in zway glas: den ainen zu mytternacht und den andern gen tag, das der artzt gesehen müg, wie der harn gestalt.“³⁸⁶ Explizit wird auch erwähnt, dass der Harn an seinem Aufbewahrungsort möglichst nicht bewegt werden soll. Man sollte ihn nicht umgießen in ein anderes Gefäß und ihn auch nicht viel herum tragen. Diese Bewegung könnte die Auswertung ebenso verfälschen.

Der Aufbewahrungsort des Harns ist ebenso zu beachten, denn es darf weder zu warm noch zu kalt sein, denn sonst könnte sich der Harn verändern und eine Betrachtung desselben wäre wertlos. „Man sol auch das glas vor gar schon waschen und sol es an ain stat setzen, da es weden zehays noch zukallt sey, das von der hitz oder kellen sem gestalt nit verzer.“³⁸⁷

Es gab mehrere Faktoren auf denen man den Harn bewerten konnte: Den Geruch, die Farbe, die Wässrigkeit, ob er dick oder dünn sei und auch die Menge, die bei einem Gang gelassen wird. Im Folgenden beschreibt Ortolf die verschiedensten Zustände des Harns und versucht uns näher zu bringen, auf welche Krankheiten der Harn damit hindeuten versucht. Die humoralpathologischen Anschauungen sind dabei für Ortolf sehr wichtig. Besonders am Beginn der Schrift sagt er, auf welchen Typ Krankheit, also ob auf eine „feuchte und kalte“ oder „heiße und dürre“, der Harn hinweist. „Ist der harm rot und dünn, das kumbt von hytz und dürrer natur. Ist er weis und dick, so ist dem menschen von feüchtigkait und kellen wee. Ist er weder zedick noch zedünn, noch zerot, noch zeweis, das bedeut ain gesunden menschen.“³⁸⁸

Der Harn muss sich aber nicht unbedingt durch eine Krankheit verändern, sondern es ist auch möglich, dass seine Konsistenz durch die Nahrungsaufnahme vom Normalbereich abweicht. „Merck auch ob der harm stinck oder übl schmeckt. Stinckt er, das kumbt ettwann das der mensch stynckent kost geessen.“³⁸⁹ Der Arzt muss hier

³⁸⁶München: Staatsbibliothek Cod. 578, 61v. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

³⁸⁷München: Staatsbibliothek Cod. 578, 61v. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

³⁸⁸München: Staatsbibliothek Cod. 578, 62v. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

³⁸⁹München: Staatsbibliothek Cod. 578, 62v/63r. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

aber vorsichtig sein, denn ist der stinkende Harn nicht auf die Nahrung zurückzuführen, deutet er sehr wohl auf eine Krankheit hin.

Wie auch bei der Messung des Pulses, sind auch bei der Harnschau nicht alle Menschen gleich zu beurteilen, da sich daraus völlig falsche Schlüsse ergeben könnte. Die Kinder³⁹⁰ geben besonders viel Harn, denn sie sind von feuchter Natur.³⁹¹ Außer den Kindern hebt er noch die Gruppe der „faisten“ Menschen hervor, also jene, die Übergewicht haben.

Im Weiteren werden immer speziellere Angaben über die Diagnose mittels der Harnschau gemacht. So kann man dem Harn nach erkennen, ob nun die Leber, die Blase oder die Milz erkrankt wäre. „Ist der harm lautter und weis als das wasser, das bedeüt ain siechtumb des miltz. Dem sol we sein in der lingken seyten“.³⁹² Es fließt also in die Diagnose auch mit ein, wo der Patient Schmerzen empfindet. Man darf sich also nicht meinen, dass die gesamte Diagnose nur auf der Analyse des Harns (oder des Pulses) stand. Man versuchte, alles, was einem Aufschluss über den Zustand des Patienten geben konnte, in die Überlegungen einfließen zu lassen.

Das Frauenbüchlein

Auch Ortolf von Baierland beschäftigte sich mit den Krankheiten der Frauen im Speziellen in seinem „Frauenbüchlein“. Er übernahm damit eine Tradition, die bis in die Antike zurückzuführen ist. Aus dem Corpus hippocraticum sind zwei Texte bekannt, die „Krankheiten der Frauen 1 und 2“.³⁹³ In diesen Schriften wird die Physiologie der Frauen besprochen, im besonderen die Veränderungen des weiblichen Körpers während einer Schwangerschaft. Man beschäftigte sich auch im Mittelalter weiterhin mit den Frauenkrankheiten. Zum Beispiel beschäftigte sich in Salerno eine Übersetzerin im Besonderen mit diesem Thema, ein Schriftkorpus das uns heute unter dem Namen „Trotula“ bekannt ist.

Im Frauenbüchlein begann Ortolf die Thematik der Niederkunft auszuführen. Die

³⁹⁰Damit gemeint sind alle bis zu 15 Jahren. München: Staatsbibliothek Cod. 578, 63r. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

³⁹¹Siehe S. 27 Tabelle Humoralpathologie.

³⁹²München: Staatsbibliothek Cod. 578, 64v. [Nachzulesen in der im Abschlussprozess begriffenen Dissertation von Mag. Vera Sailer, Wien.]

³⁹³Green, The Trotula, S. 15.

letzten Wochen vor der Geburt lässt er seine Ausführungen beginnen, um mit dem Wochenbett zu enden. Bemerkenswert, doch nicht verwunderlich ist, dass sich Ortolf direkt an die Wöchnerin, also die werdende Mutter und nicht an die Hebamme wendet,³⁹⁴ denn Ortolf fasste das Wissen als Ratgeber zusammen, so dass es als Hausbuch verwendet werden konnte. Der Wundarzt war im deutschsprachigen Raum neben der Hebamme der beste Geburtshelfer.³⁹⁵ Ortolf beschreibt sehr viele Komplikationen einer Geburt, die er wohl auch selbst gesehen hatte, wie zum Beispiel ein kompletter Dammriss, sowie einen Mastdarmvorfall durch einen Darmriss bedingt.³⁹⁶

³⁹⁴Keil G., Verfasserlexikon Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 82.

³⁹⁵Keil G., Verfasserlexikon Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 82.

³⁹⁶Keil G., Verfasserlexikon Band 7, Ortolf von Baierland, Sp. 83.

Theophrastus Bombastus von Hoheimheim – Paracelsus³⁹⁷

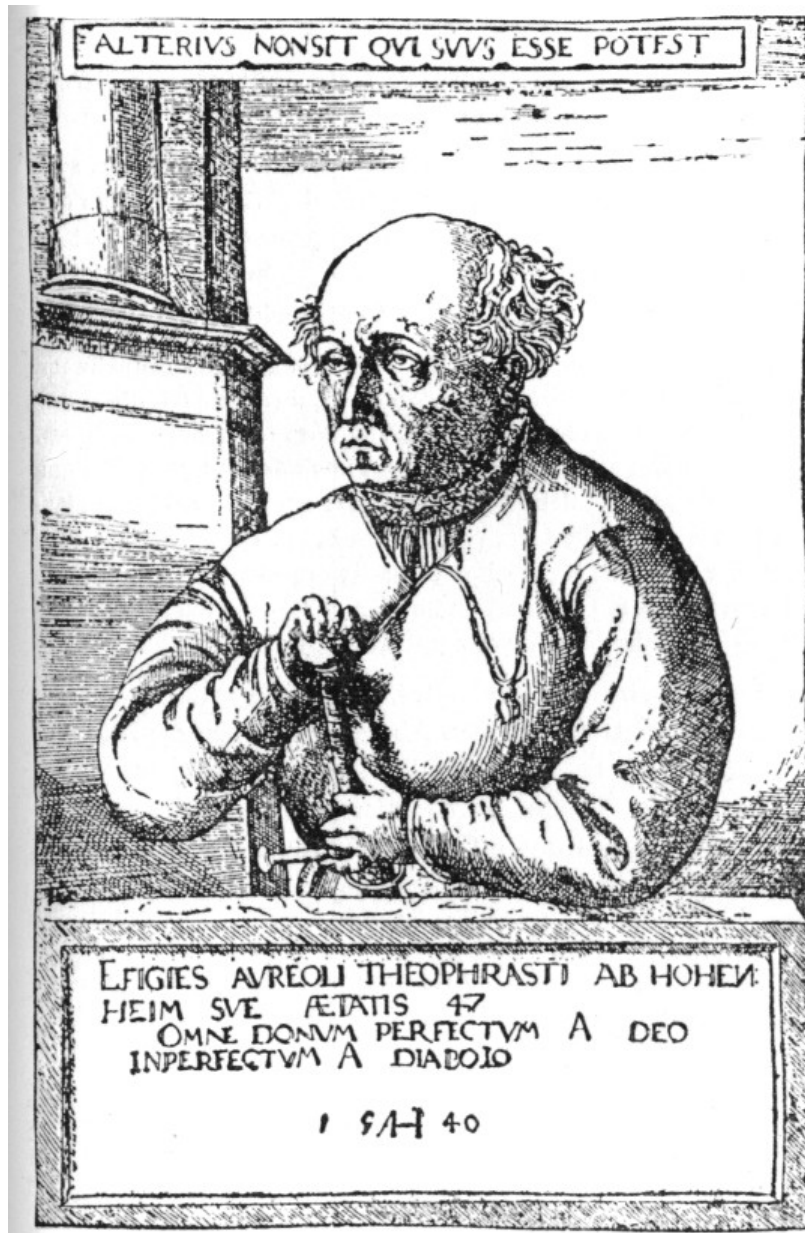


Abbildung 9: Holzschnitt Paracelsus

Sein Lebensmotto ist in diesem Holzschnitt enthalten (oben):
Wer sein eigener Herr sein kann, der soll nicht einem Anderen
gehören.

³⁹⁷Den Namen Paracelsus führte er ab dem Jahre 1529.

Der Lebenslauf

Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim war ein bekannter Arzt, Alchemist, Philosoph, Naturforscher und Lamentheologe³⁹⁸ des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Er hat sich für viele verschiedene Forschungsrichtungen interessiert und es war sein Ziel, die Natur der Dinge zu ergründen. Seine Werke geben auch heute noch Grund für weiterführende Forschungen. Nicht nur seine Errungenschaften im medizinischen und pharmazeutischen Bereich geben Anlass seine Werke zu erforschen, sondern auch seine astronomischen Schriften, wie die „Astronomie magna“, die zwischen 1537 – 1539³⁹⁹ von Michael Toxites in Straßburg gedruckt wurde, oder das „Liber Meteororum“, das 1566⁴⁰⁰ zu Köln bei einem Erben Arnold Birkmans erschien.⁴⁰¹ Seine Person wird als Grundlage einer berühmten literarischen Figur gesehen, und war die des Dr. Faust aus Goethes gleichnamiger Tragödie.⁴⁰² Parallelen zwischen den beiden Figuren sind zur Genüge gegeben, beide sind Kabbalisten und Mystiker, auch finden wir in Faust den Forschergeist des Paracelsus⁴⁰³ wieder.

Keineswegs können wir das Thema Paracelsus als vollständig erschlossen ansehen.

Paracelsus⁴⁰⁴ wurde in Einsiedeln in der Schweiz im Jahre 1493 geboren.⁴⁰⁵ Eine genauere Angabe seines Geburtstages lässt sich schwer treffen. Neueren Forschungen zufolge kam er gegen Ende des Jahres 1493 zur Welt, die Quellenlage ist aber nicht eindeutig genug: ob er bereits Anfang November, oder doch erst Ende Dezember geboren wurde. Paracelsus' Mutter dürfte früh verstorben sein und so wurde er von seinem Vater erzogen. Auch wenn er selbst kaum etwas von seiner Mutter gehabt hat, erkannte er doch, wie wichtig eine Mutter für ein Kind ist. „Und also bedarf das Kind keines Gestirns noch Planeten darzu. Seine Mutter ist sein Planet und Stern.“⁴⁰⁶ Sein Vater, Wilhelm von Hohenheim, war als praktischer

³⁹⁸Jüttner Guido, Paracelsus IN: Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 1695f.

³⁹⁹Das Datum lässt sich leider nicht genauer bestimmen, IN: Sudhoff, Band 12, S. 6.

⁴⁰⁰Sudhoff, Band 13, S. 6.

⁴⁰¹Auf diese Aspekte wird noch im Kapitel Paracelsus als Lehrer auf S. 91 eingegangen.

⁴⁰²Bartscherer, Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust, S: 283.

⁴⁰³Bartscherer, Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust, S: 283.

⁴⁰⁴Den Namen Paracelsus führte er ab dem Jahre 1529.

⁴⁰⁵Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 13.

⁴⁰⁶Sudhoff, Band I, S. 179.

Arzt in der Umgebung tätig. Im Alter von acht Jahren zog Paracelsus mit seinem Vater nach Villach, wo jener das Amt des Stadtarztes übernahm.⁴⁰⁷ Paracelsus selbst bezeichnet seinen Vater als ersten Lehrer⁴⁰⁸ und erhält durch ihn einen ersten Zugang zur Medizin. Von Paracelsus' Kindheit ist nicht allzu viel bekannt, aber er dürfte seine Studien aufmerksam verfolgt haben, sonst hätte er kaum weiter lernen können.

Im Jahre 1516 dürfte Paracelsus an der Universität in Ferrara studiert haben. Dort vervollkommnete er sein Studium der Medizin,⁴⁰⁹ wie er es an der Universität in Wien begonnen hatte, und man nimmt an, dass er dort zum Dr. utriusque medicinae promovierte, dies ist allerdings nicht urkundlich gesichert⁴¹⁰. Vor allem im Bereich der Textkenntnis der antiken Medizin erwarb er sich in Ferrara umfassende Kenntnisse und machte sich mit den Theorien antiker Ärzte wie Galen und Hippokrates vertraut. Nach Abschluss seines Studiums trat Paracelsus eine lange Wanderschaft an, die ungefähr zwölf Jahre dauerte und ihn wahrscheinlich durch ganz Europa führte.⁴¹¹ Es gibt zwar Versuche, die genaue Route seiner Wanderschaft zu rekonstruieren, doch verlief diese ziemlich verworren und kann aus der Quellenlage nicht eindeutig belegt werden.⁴¹²

Während seiner Wanderschaft hat er sich wohl von dem Bücherwissen weg der Erfahrung zugewandt, denn die Praxis war für ihn ebenso wichtig wie das theoretische Wissen.⁴¹³ Alles hatte für ihn Relevanz.⁴¹⁴ Kein Kraut in der Natur war für ihn zu minder um auf seine Wirkstoffe hin untersucht zu werden⁴¹⁵. Jeder Mensch, egal welcher Stellung, konnte sein Lehrmeister sein, so fern er in ihm eine Verbundenheit mit der Natur spürte⁴¹⁶. In dieser Zeit sammelte er umfassendes

⁴⁰⁷Braun, Paracelsus, S. 15.

⁴⁰⁸Braun, Paracelsus, S. 15.

⁴⁰⁹Achelis, Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 3.

⁴¹⁰Jüttner Guido, Paracelsus, Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 1695.

⁴¹¹Braun, Paracelsus, S. 16.

⁴¹²In Braun, Paracelsus S. 18/19, hat sich der Autor die Mühe gemacht, die Routen Paracelsus auf der Europakarte aufzuzeichnen. Es gibt zwei verschiedene Varianten, eine größere, weniger gesicherte und eine kleinere Route, die allerdings den gesicherten Angaben folgt.

⁴¹³Betschart, Paracelsus, S. 30.

⁴¹⁴Jüttner Guido, Paracelsus, Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 1695.

⁴¹⁵Carl, Hermetische Heilkunde, S.16.

⁴¹⁶Braun, Paracelsus, S.15.

Wissen über diverse Krankheiten und brachte dieses Wissen auch zu Papier, wie zum Beispiel in „Über die Bergsucht und andere Bergkrankheiten“.⁴¹⁷ Diese Schrift wurde in Dillingen 1567 von Samuel Architectus gedruckt.⁴¹⁸ Besonders an Paracelsus war seine Beobachtungsgabe, die gleichzeitig mit der Begabung gepaart war, auf das Wesen der Dinge zu blicken. So erkannte er zum Beispiel, dass die Syphilis nicht, wie bis dato angenommen, mit dem Guajachholz⁴¹⁹ geheilt werden kann. Leider machte er sich durch diese Erkenntnis wenig beliebt, da der Import des Holzes große Gewinne für Kaufleute, wie etwa die Fugger, einbrachte.⁴²⁰ Die Fugger waren eine mächtige Kaufmannsfamilie aus Augsburg, die im besonderen im 14. Jhdt. Handel betrieben, unter anderem mit Essenzen und Gewürzen. Exotische Produkte und Arzneien aus allen drei Naturreichen, Pflanzen-, Mineral- und Tierreich, waren durch die Kreuzzüge im Abendland bekannter geworden und bald wurde der Drogenhandel⁴²¹ mit dem Orient notwendig. Teilweise fand eine Spezialisierung der Kräutelhändler zum Apotheker statt.⁴²²

Oben wurde bereits erwähnt, dass sein Leben durchwegs unstet war, auf Dauer konnte sich Paracelsus nirgends niederlassen. Er versuchte zwar immer wieder, das Amt eines Stadtarztes, etc. zu erlangen, zum Teil auch mit Erfolg, doch auf Grund seines aufbrausenden Temperaments, mit welchem er viele hochrangige Persönlichkeiten vor den Kopf stieß, konnte er sich in keiner Stadt dauerhaft Freunde schaffen, oder sesshaft werden.⁴²³

Die erste und letzte Stelle, die er dauerhaft erlangen konnte, war die des Stadtarztes in Basel, nachdem er Johannes Froben, einen angesehenen Bürger der Stadt, mit

⁴¹⁷In diesem, einer seiner ersten Werke, beschäftigte er sich mit Vergiftungen und Krankheiten, die in der Regel nur bei Bergarbeitern auftraten. Entstanden ist dieses Werk wahrscheinlich 1533 während seines Aufenthalts in Hall und Schwaz. Das Wesen dieses Werkes sind die häufigen Vergiftung, und deren verschiedenartige Symptome.

⁴¹⁸Sudhoff, Band 9, S. 26.

⁴¹⁹Carl, Hermetische Heilkunde, S.8.

⁴²⁰Betschart, Paracelsus, S. 94.

⁴²¹Drogen hatten im Mittelalter noch nicht die Bedeutung von Rauschmitteln, sondern es werden alle rohen oder halzubereiteten Produkte der drei Naturreiche verstanden, die hauptsächlich in der Medizin und Technik Anwendung finden. Aus: Schmitz R., Lexikon des MA, Band III, Droge, Drogenhandel, Sp. 1402 – 1404.

⁴²²Schmitz Rudolf, Droge, Drogenhandel IN: Lexikon des MA Band 3, 1986, Sp. 1402 – 1404.

⁴²³Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 67, S. 92.

Erfolg vor der Amputation seines Beines gerettet hatte. Johannes Froben war außerdem Inhaber einer Druckerei in Basel und als solcher sehr bedeutend. Auch unterhielt er Beziehung zu wichtigen Wissenschaftlern der Zeit, die er um Rat fragen konnte, ob er einen Text in den Druck bringen sollte, oder nicht. Durch seine Tätigkeit als Verleger kannte er auch viele große Denker der Zeit, wie zum Beispiel Erasmus von Rotterdam. Durch Erlangung dieses Amtes konnte er nun auch als Professor Vorlesungen an der Basler Universität halten.⁴²⁴ Paracelsus hielt seine Antrittsvorlesung auf Deutsch. Damals war es üblich, sämtliche Vorlesungen in lateinischer Sprache zu halten. Paracelsus war der Erste, der mit dieser Tradition brach und sie auch auf Deutsch hielt. Es könnte sein, dass Paracelsus hier den Zugang zum Wissen seinen Studenten erleichtern wollte, damit auch jene, die Latein nicht so gut beherrschten, den Ausführungen Paracelsus' folgen konnten. Allerdings beschränkte Paracelsus damit die Rezeption seiner Werke auf den deutschsprachigen Raum, während Latein als Gelehrtensprache seine Werke international verbreiten hätte können.

Dies trug ihm den Missmut seiner Kollegen ein, die ihm gerne nachsagten dass er des Lateinischen nicht mächtig sei, und nur deshalb gezwungen sei seine Vorträge in der Volkssprache zu halten. Dagegen zu halten ist natürlich sein Studium in Italien sowie sein Studium der antiken Autoren der Medizin. Weitere Kritik musste er sich wegen seiner Haltung des berühmten antiken Arztes Galen⁴²⁵ gegenüber gefallen lassen. Die Anschauungen Galens bildeten die Fundamente der mittelalterlichen Medizin vor Paracelsus. Die Verspottung der galenischen Theorien im universitären Rahmen war für die anderen dort lehrenden Ärzte eine große Beleidigung. Paracelsus verbrannte noch dazu beim Johannesfeuer öffentlich Avicennas' Kanon der Medizin.⁴²⁶ Mit dieser Handlung stellte Paracelsus öffentlich gegen das Werk, aber auch die Person, die dahinter stand, an den Pranger. Ein Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten: Paracelsus wurde in einem anonymen Schmähdgedicht, das an einem Sonntag an mehrere Kirchentüren geschlagen wurde, aufs übelste

⁴²⁴Carl, Hermetische Heilkunde, S.7.

⁴²⁵Die Werke Galens waren für mittelalterliche Ärzte enorm wichtig und viele seiner Schriften, wie die Diätetik und die Hygiene fanden Eingang in die Articella. Aus: Schipperges Heinrich/Durling Richard J. Galen IN: Lexikon des Mittelalters Band 4, 1989, Sp. 1082 - 1084.

⁴²⁶Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 55.

beleidigt. Man bezeichnete ihn als Cacophrastus, angeklagt vom „Schatten des Galenus“.⁴²⁷ Paracelsus schrieb darauf hin eine Bitte an den Stadtrat, von dem er ja auf dieses Amt berufen worden war, um eine systematische Untersuchung der Angelegenheit. Ob dieser Bitte stattgegeben wurde ist uns nicht bekannt.⁴²⁸ Kurz darauf wurde er ans Krankenbett des Domherrn zu Basel, Cornelius von Lichtenfels, gerufen, der eine hohe Belohnung für seine Heilung ausgesetzt hatte. Paracelsus konnte dem Domherrn mit seinem Laudanum, einer eigens von ihm hergestellten Arznei, seine Besserung bewirken, doch wurde er um die Belohnung betrogen und bekam lediglich einen Bruchteil des vereinbarten Gehalts.⁴²⁹ Paracelsus gab sich damit aber nicht zufrieden und klagte seine Belohnung ein, doch der Gerichtshof entschied gegen ihn.⁴³⁰ Theophrastus aufbrausendes Temperament ging mit ihm durch, und er beschimpfte wüst das Gericht und die Stadtbehörden in aller Öffentlichkeit.⁴³¹ Derart unbequem geworden, wollte man ihn loswerden, so erließ man einen Haftbefehl gegen ihn. So verließ Paracelsus im Februar 1528 bei Nacht und Nebel Basel, um der Verhaftung zu entgehen. Er war kaum zwei Jahre dort gewesen.⁴³²

Wie bereits erwähnt, eine dauerhafte Anstellung konnte Paracelsus nach seiner Basler Zeit nicht mehr erlangen. Nichtsdestotrotz hörte er nicht auf, seine Forschungen weiter zu betreiben und diese zu Papier zu bringen. Leider war seinen Werken zu Lebzeiten kein großer Erfolg beschieden. Die meisten seiner Schriften, wie zum Beispiel das Paramirum (Mülhausen 1562, gedruckt von Peter Schmied)⁴³³, wurden erst posthum gedruckt. Nur wenige Schriften wurden schon zu seinen Lebzeiten veröffentlicht, dazu gehören die Syphilisschriften, die angeblich schon 1527 in Basel gedruckt worden, allerdings ist der Originaldruck nicht auffindbar und so ist uns auch nicht der Verleger des Werkes bekannt.⁴³⁴ Die Intimatio ist die erste paracelsische Schrift, die je gedruckt wurde. Sie wurde im Jahre 1527 in Basel als fliegendes Blatt hinausgegeben und beinhaltete sein Programm für seine universitäre

⁴²⁷Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 63f.

⁴²⁸Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 67.

⁴²⁹Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 67.

⁴³⁰Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 68.

⁴³¹Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 68.

⁴³²Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 67f.

⁴³³Sudhoff, Band 9, S. 7.

⁴³⁴Sudhoff, Band 7, S 8.

Lehre.⁴³⁵ Auch hier ist uns kein Originaldruck überliefert, doch 1575 ließ Michael Toxites das Programm in Straßburg erneut drucken.⁴³⁶ Die große Wundarzney⁴³⁷ wurde in Augsburg von Heinrich Steiner 1536 gedruckt.⁴³⁸ In diesem späteren Lebensabschnitt, der wahrscheinlich ab dem Jahre 1533 begann⁴³⁹, widmete er sich vermehrt theologischen Themen. Es ist zu erkennen, dass sich Paracelsus im Laufe seines Lebens immer mehr von der Reformation, die ihn zuerst so begeistert hatte, abwandte, wie viele anfänglich begeisterte Anhänger der Reformation.⁴⁴⁰ Seine theologischen Schriften waren auch durchwegs nicht für die Veröffentlichung gedacht. Er schrieb seine Gedanken nur für sich selbst und seine Freunde nieder. Er wusste sehr wohl, dass selbst wenn er sie publik gemacht hätte, sie weitgehend nicht anerkannt worden wären, da sie doch aus der Feder eines Arztes und keines Theologen stammten⁴⁴¹. Erst 1536 wurde seine „Große Wundarzney“ mit Erfolg bedacht: Bereits ein Jahr nachdem sie in Druck gegangen war, gab es eine zweite Auflage, denn die Erste war bereits vergriffen.⁴⁴² Die zweite Auflage wurde wieder von Heinrich Steiner gedruckt.⁴⁴³

Paracelsus versuchte Zeit seines Lebens seine Anschauungen und Werke rechtfertigen und die seiner Meinung nach Unwissenden in das Licht der Natur zu führen. Er veröffentlichte dafür eigens Sätze zu seiner Selbstverteidigung, die unter dem Namen „Defensiones“ bekannt wurden. In dieser Verteidigungsrede bezog er sich auf die ihm gemachten Vorwürfe und rechtfertigte sich in sieben Kapiteln.⁴⁴⁴ Gedruckt wurden die Defensiones gemeinsam mit dem „Schreiben von den tartarischen Krankheiten“ von Adam von Bodenstein gedruckt und zwar in Latein 1566 in Straßburg.⁴⁴⁵

⁴³⁵Sudhoff, Band 4, S. 6.

⁴³⁶Sudhoff, Band 4, S. 6.

⁴³⁷Das erste Buch der großen Wundarzney wurde zeitgleich in Ulm von Hans Vernier gedruckt, doch war Paracelsus der Druck nicht schnell genug voran gegangen, deshalb hatte er sich entschlossen, das Manuskript auch in Augsburg drucken zu lassen. IN. Sudhoff, Band 10, S. 9f.

⁴³⁸Sudhoff, Band 10, S. 9.

⁴³⁹Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 126.

⁴⁴⁰Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 129.

⁴⁴¹Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 131.

⁴⁴²Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 143.

⁴⁴³Sudhoff, Band 10, S. 15.

⁴⁴⁴Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 151.

⁴⁴⁵Sudhoff, Band 11, S. 14.

In seinen letzten Lebensjahren dürfte Paracelsus an einer schweren Krankheit gelitten haben, wie man aus einem Brief seiner Korrespondenz entnehmen kann.⁴⁴⁶ Ab spätestens 1540 hielt er sich in Salzburg auf, in jener Stadt, wo schließlich seine letzte Ruhestätte fand. Zwar wurden verschiedene Ärzte an sein Krankenbett gerufen, doch wurde er als unheilbar, und somit als unbehandelbar eingestuft.⁴⁴⁷

Paracelsus starb am 24. September 1541 im Alter von 48 Jahren in Salzburg. Er wurde auf dem Armenfriedhof St. Sebastian beigesetzt.⁴⁴⁸ Auf seinem Grabstein wird noch von seinen sagenhaften Heilerfolgen berichtet. Die Inschrift auf seinem Grabstein lautet: „Conditur hic Philippus Theophrastus insignis Medicinae doctor, qui Dira illa vulnera. Lepram Podagram Hydropisim aliaque insanabilia corporis contagia. Mirifica arte sustulit. Ac bona sua in pauperes distribuenda collocandaq honeravit anno M. D XXXXI die XXIII Septembris vitam com morte mutavit.“⁴⁴⁹ In seinem Testament, das er am 21. September 1541 nur drei Tage vor seinem Tode aufsetzte, gedachte er noch der Armen und Kranken und vermachte sein Hab und Gut „den arm, elend, dürftig Leut, die dann kein Pfründ noch andere Fürsehung haben“. ⁴⁵⁰ Das Testament setzte er vor mehreren Zeugen auf, wahrscheinlich im Wirtshaus „Zum weißen Roß“, in welchem er auch gestorben war.⁴⁵¹

Paracelsus als Mensch, wie er sich uns aus den Quellen darstellt

Paracelsus war ein streitbarer Mensch. Aus mehreren Quellen wie aus den Vorreden zu einiger seiner Werke, wie zum Beispiel das Paragranum,⁴⁵² sowie seine Reaktion auf das Gerichtsverfahren in Basel lassen uns sein aufbrausendes Temperament erkennen.⁴⁵³ Eine verlässliche Quelle, so man sie kritisch liest, ist die Schmähschrift⁴⁵⁴ eines gewissen Oporinus, eines Schülers des Hohenheimers, den

⁴⁴⁶Dies wissen wir aus einem Brief, der im Besitz der Dresdner Staatsbibliothek ist, IN: Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 162.

⁴⁴⁷Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 162.

⁴⁴⁸Braun, Paracelsus, S. 157.

⁴⁴⁹Zitiert nach Betschart, Paracelsus, S. 165.

⁴⁵⁰Schipperges, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 88.

⁴⁵¹Betschart, Paracelsus, S. 163.

⁴⁵²Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 83.

⁴⁵³Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 68.

⁴⁵⁴Der Schmähbrief des Oporinus wurde in dem von Sepp Domandl herausgegebenen Werk Paracelsus, Werk und Wirkung gedruckt, S. 391.

er in Basel unterrichtet hatte. Oporinus⁴⁵⁵ ist uns wohl bekannt als Verleger und Buchdrucker. Diesen Beruf dürfte Oporinus erst ergriffen haben, nachdem sich seine Wege von Paracelsus trennten. Als Verleger hatte er Zugang zu einer reichhaltigen Vielfalt an wissenschaftlicher Literatur und verfügte vor allem über die Entscheidungsgewalt darüber, was gedruckt wurde und was nicht. Man richtete sich dabei für gewöhnlich nach dem Absatzmarkt, also danach ob der Vertrieb des Buches rentabel erschien. Es war durchaus üblich, sich von bereits etablierten Wissenschaftlern beraten zu lassen, ob ein Text gedruckt werden sollte, oder nicht.

Oporinus war der einzige Freund und Schüler der ihm aus der Basler Zeit erhalten geblieben war, er folgte Paracelsus sogar nach dessen Flucht aus Basel und wohnte fortan in dessen Haus im Elsaß.⁴⁵⁶ Oporinus selbst wird in den Schriften Paracelsus' auch genannt, und zwar als der einzig wahrhaft Treue seiner Schüler, „[...] auch in Sonderheit in allem vertrauten Johannes Opporinum.“⁴⁵⁷ Doch auch Oporinus blieb seinem Lehrer nicht bis zu seinem Tode treu, doch wann und wieso es zum Bruch mit seinem Lehrer kam, ist nicht bekannt.⁴⁵⁸ Wie kam es nun dazu, dass gerade Oporinus einen Brief verfasste, der Paracelsus in einem derart schlechten Licht erscheinen ließ? Außerdem muss noch hinzugefügt werden, dass der Brief erst 14 Jahre nach dem Tode des Meisters verfasst wurde und an den Arzt Johannes Weyrer, der für die Veröffentlichung des Briefes verantwortlich war, adressiert wurde.⁴⁵⁹ Wenn er seinen Unwillen gegen Paracelsus zum Ausdruck bringen wollte, weshalb tat er es erst 14 Jahre nach dessen Tod? Man kann natürlich nur Vermutungen anstellen, wodurch es zu den Anschuldigungen kam und inwiefern Oporinus diese auch ernst meinte, denn es sind einige Widersprüche⁴⁶⁰ in seinem

⁴⁵⁵Oporinus lebte zwischen 1507 – 1568 in Basel, er wurde in Straßburg unterrichtet und konnte sowohl im Kloster St. Urban als auch in Basel unterrichten. Ab 1535 begann er in Basel zuerst in einer Gemeinschaft mit anderen Druckern, danach selbstständig eine Offizin aufzubauen und er etablierte sich zu einem der bedeutendsten Buchdrucker seiner Zeit. IN: F.G. Maier, Oporin, IN: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 5, 1999, S. 451f.

⁴⁵⁶Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 72.

⁴⁵⁷Sudhoff, Band 7, S. 138. Er erwähnt Oporinus in seinem Text „Von der französischen Krankheit drei Bücher Para“.

⁴⁵⁸Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 77.

⁴⁵⁹Der Brief wurde erst am 26. November 1555 verfasst. IN: Domandl, Paracelsus Werk und Wirkung, S. 53.

⁴⁶⁰Die Leser mögen verzeihen, dass hier nicht alle Widersprüche des Briefes aufgezählt werden, sondern nur exemplarisch dargestellt werden.

Brief festzustellen. Zum Beispiel wird davon gesprochen, dass in all den Jahren in denen Oporinus bei Paracelsus gelebt hatte, es kaum eine Stunde gab, in welcher der Meister nüchtern anzutreffen war, allerdings wird auch berichtet, dass er selbst dann noch immer in der Lage war, philosophische Traktate in der größten Klarheit zu diktieren. „[...] dem Trunk und der Prasserei ergeben, daß man ihn kaum eine Stunde oder zwei nüchtern fand. [...] Und dessen ungeachtet, wenn er am betrunkensten war und nach Hause gekommen, mir etwas von seiner Philosophie zu diktieren pflegte, so schien sie ordentlich zusammenzuhängen, daß sie von einem nüchternen Menschen nicht verbessert werden können.“⁴⁶¹ In einen weiteren Widerspruch verwickelt sich Oporinus, als er Paracelsus jegliche Gelehrsamkeit absprach, aber er gab dennoch an, dass ihm der Meister viele Schriften diktierte, die zusammenhängend und klar formuliert waren. „Ich habe an ihm weder irgendwelche Gottseligkeit noch irgendwelche Gelehrsamkeit bemerkt. [...] Und dessen ungeachtet, wenn er am betrunkensten war und nach Hause gekommen, mir etwas von seiner Philosophie zu diktieren pflegte, so schien sie ordentlich zusammenzuhängen, daß sie von einem nüchternen Menschen nicht verbessert werden können.“⁴⁶²

Wir wissen, dass Oporinus, nachdem er Paracelsus als Famulus verlassen hatte, auch den Arztberuf aufgegeben hatte und danach seinen eigenen wissenschaftlichen Verlag in Basel gründete. Er überflügelte bald die anderen Basler Verleger durch seine korrekten Drucke und erwarb sich großes Ansehen.⁴⁶³ Es wird vermutet, dass Oporinus in Geldschwierigkeiten steckte und dieser Brief als Gefälligkeit für einen seiner Autoren, dem Arzt Johannes Weyrer, der ein Gegner Paracelsus' war, darstellte.⁴⁶⁴ Ob Oporinus gewusst hatte dass sein Brief von Weyrer für die Veröffentlichung gedacht war, wissen wir leider nicht.⁴⁶⁵

Paracelsus war ein äußerst produktiver Mensch, andernfalls ließe sich nicht erklären dass er obwohl er nur 48 Jahre alt wurde, derart viele Schriften hinterlassen hat. Auch Oporinus berichtet in seinem Schmähbrief, dass der Meister oft mitten in der Nacht aufgestanden war, um zu arbeiten, wobei er sich angeblich nicht einmal die

⁴⁶¹Domandl, Paracelsus, S. 54.

⁴⁶²Domandl, Paracelsus, S. 54.

⁴⁶³Domandl, Paracelsus, S. 58.

⁴⁶⁴Domandl, Paracelsus, S. 59-69.

⁴⁶⁵Domandl, Paracelsus, S. 53.

Zeit genommen haben soll, sich abends auszukleiden und hatte somit stets denselben Rock an.⁴⁶⁶ „Die ganze Nacht, so lange ich bei ihm wohnte, hat er sich nie ausgezogen, was ich seiner Trunkenheit zuschrieb, [...]“⁴⁶⁷

Das Paracelsus einem (oder mehreren) Gläsern Wein nicht abgeneigt war, geht aus einem Brief an die Studentenschaft von Zürich aus dem Jahre 1527 hervor.⁴⁶⁸ Ob Paracelsus aber tatsächlich an Trunksucht litt, oder ob das von Oporinus reine Verleumdung war, wissen wir nicht.

Auch Vorwürfen über seine theologische Gesinnung, musste sich Paracelsus stellen. Oporinus formulierte in seinem Schmähbrief „Denn abgesehen von seinen wunderliche und glücklichen Heilungen in jeder Art von Krankheiten, habe ich an ihm weder irgendwelche Gottseligkeit,..., bemerkt. [...] Aber ich habe ihn nie beten sehen oder hören, noch fragte er nach irgendeiner geistlichen Übung [...]“⁴⁶⁹ Er war nicht der vorbildliche Christ, den seine Zeitgenossen forderten, doch war er sicherlich nicht als Heide zu bezeichnen. Eines der tragenden Argumente dafür war die Ehelosigkeit des Hohenheimers. Er selbst kritisierte auch Männer, die ledig blieben, doch steht er selbst im Widerspruch zu dem Ideal, das er selbst geschaffen hatte. Die einzigen Menschen die er von dieser Regel ausnahm, waren Apostel, die zu Höherem als dem Ehestand berufen seien.⁴⁷⁰ Aus seiner späteren Schaffenszeit sind uns theologische Schriften erhalten, in welchen er die heilige Schrift interpretierte. Manchmal standen seine Ansichten im Widerspruch zur gängigen Lehrmeinung, allerdings störte ihn das nicht.

Paracelsus als Lehrer

Paracelsus lehrte anders als seine Zeitgenossen. Wie bereits erwähnt, tat er dies zum Einen nicht in der Gelehrtensprache Latein, sondern benutzte die Volkssprache, in die er neue medizinische Begriffe einführte, beziehungsweise prägte. Vor allem führte er die neuen Begriffe für den Arzneischatz und die Krankheiten ein. Auch

⁴⁶⁶Dieser Umstand wurde ihm von seinen Neidern oft angelastet, da sein Rock durch das ständige Tragen nie besonders sauber war. Nachzulesen im bereits erwähnten Brief des Oporinus.

⁴⁶⁷Domandl, Paracelsus, S. 54.

⁴⁶⁸Betschart, Theophrastus Paracelsus, S. 81.

⁴⁶⁹Domandl, Paracelsus, S. 54 und S. 55.

⁴⁷⁰Domandl, Erziehung und Menschenbild bei Paracelsus, S. 28.

belegte er alte Begriffe mit neuen Konnotationen, da seiner Meinung nach die alten Nomina nichts über das Wesen des Dinges aussagten. Zum Anderen wollte der Hohenheimer nichts vom Bücherwissen hören, da „Den papierenen Büchern nicht zu vertrauen [ist]“. ⁴⁷¹ Paracelsus war überzeugt, dass sich die Natur täglich ändere, dass keine zwei Tage einander gleichen, deshalb wären die Natur und somit auch die Heilmittel andere als zur Zeit der alten Griechen. Somit sei es sinnlos, ihre Werke als absolute Wahrheit hochzuhalten, wie es damals üblich war.

Zusätzlich ist noch zu sagen, dass er die Schule, die sich nur mit den Artes liberales beschäftigte, an sich ablehnt. Viel mehr will er, dass jeder aus sich heraus Vollkommenheit anstrebt, denn jeder hat von Natur aus andere Begabungen mitbekommen. Eine Schule, die jeden Schüler das selbe Wissen vermitteln will ⁴⁷², hielt Paracelsus für widersinnig, da kein Mensch dem anderen gleicht. Sollte dies jemals der Fall sein, so wäre das Ende der Welt erreicht; So stellt sich Paracelsus die Apokalypse vor. ⁴⁷³

Für ihn musste der Beruf eines Arztes durch ständiges Forschen und Weiterbildung geprägt sein. Er will die gesamte Natur durch Erforschen ans Licht bringen, aber er warnte davor Experimente durchzuführen, sofern man diese nicht mit der nötigen Sapientia durchführt. Sonst wäre das Experiment nichts anderes als bloße Weisheit des Experimentators und das Ergebnis des Experiments würde durch falsche Interpretation unbrauchbar. Mit der Sapientia setzt Paracelsus voraus, dass einer „alles wisse und nit wähne, so dass er alle Dinge verstehe und mit Vernunft gebrauche“. ⁴⁷⁴ Damit im Zusammenhang steht seine Definition des Lichtes der Natur. Die Natur besteht aus sichtbaren und unsichtbaren Vorgängen, doch steht man im Licht der Natur, so werden auch die unsichtbaren Prozesse für den Menschen sichtbar. Erst die Erfahrung macht den Arzt, ohne diese sei er lediglich in einem Labyrinth gefangen. Paracelsus sagt, dass durch das Licht der Natur alle Ärzte erst aus diesem Labyrinth geführt werden müssen. Paracelsus meint, dass jeder Arzt, der sich nur auf Bücherwissen stütze, und somit nicht die Natur der Dinge hinterfrage, in

⁴⁷¹Aus dem Text „Labyrinthus mediocorum errantium“ IN: Sudhoff, Band XI, S. 174.

⁴⁷²Heute würden wir diese Art der Schule als eine Allgemeinbildende Schule bezeichnen.

⁴⁷³Domandl, Erziehung und Menschenbild bei Paracelsus, S. 71f. und S. 94.

⁴⁷⁴Sudhoff, Band XI, S. 171.

einem Labyrinth gefangen sei. Er nennt es das Labyrinth medicorum errantium. Nur wer das Licht der Natur erkenne, kann sich aus diesem Irrgarten befreien. Man kann von diesem Labyrinth der Ärzte eine Parallele zu Platons Höhlengleichnis⁴⁷⁵ ziehen. Er sah sich also als der eine Gefangene, der sich aus der Höhle begeben hat, und nun die wirkliche Welt zum ersten Mal sah. Der Rest der Ärzte ist noch im Labyrinth medicorum errantium gefangen, doch er versucht sie herauszuführen, so sie dies zulassen.

⁴⁷⁵Dabei geht es um einige Gefangene, die in einer dunklen Höhle festgebunden sind, und sich nicht rühren können. Hinter ihnen ist ein Feuer entzündet und sie sehen durch den Ausgang der Höhle die Schatten der realen Welt. Platon stellt nun die Frage, was passieren würde, wenn ein Gefangener die Freiheit erlangte und aus der Höhle hinausginge. Natürlich würde er dann erkennen, dass alles, was er bisher gesehen hatte, nur Schatten der realen Welt gewesen sind. Sobald er aber zurück in die Höhle gehen würde, um sein neu erlangtes Wissen zu teilen, würde er von seinen Mitgefangenen für einen Scharlatan gehalten werden.

Paracelsus Werk

Arzneien bei Paracelsus

Einer der wichtigsten Begriffe in Paracelsus Arzneimittellehre ist das Arcanum⁴⁷⁶, das selbst produzierte (zusammengesetzte, vor allem chemische) Heilmittel, mit Vorliebe von ihm selbst hergestellt, bezeichnet. Manchmal meint er aber damit auch die in Pflanzen und anderen Dingen verborgenen Heilkräfte, die vom Arzt zu erkennen seien. Dieses Wort ist ein Beispiel für die häufige Begriffswandlung, die durch Paracelsus vollzogen wurde, denn ursprünglich bezeichnete man mit Arcanum das Geheime, beziehungsweise auch die Geheimnisse der Natur. Durch die Begriffsprägung Paracelsus' wurde aus der Arkantherapie die Geheimmitteltherapie.⁴⁷⁷

Die gesamte Arzneimittellehre des Paracelsus wurzelt in der Alchemie. Für den Hohenheimer war die Alchemie nicht dazu da, Metalle zu verwandeln⁴⁷⁸, sondern um der Natur ihre Heilmittel zu entlocken.⁴⁷⁹ Vielfach synonym gebrauchte er den Ausdruck Spagyrik, die eben diesen pharmazeutischen Aspekt der Alchemie bezeichnet. Die Arzneien sind für Paracelsus wie ein Samen, der durch die Kunst des Arztes wächst und gedeiht, bis schließlich seine Frucht die Heilung ist⁴⁸⁰. Deshalb ist es so wichtig, sich als Arzt mit der Alchemie zu beschäftigen, da nur durch die Alchemie das „Unnütze vom Nutzen“ trennen kann⁴⁸¹.

Für Paracelsus ist die Alchemie die Kunst, aus Rohstoffen, der materia prima, Heilmittel, Arcana oder materia ultima, zu gewinnen.⁴⁸² Er strebt also nicht wie viele andere Alchemisten nach der Verwandlung von Blei zu Gold, aber auf der Suche nach dem Stein der Weisen, dem Lapis Philosophorum, ist auch er. Doch für ihn ist der Stein der Weisen kein Mittel für ewiges Leben, sondern das perfekte, lebensverlängernde Arcanum. Paracelsus glaubt auch, dass schon Adam und Eva im Paradies im Besitz des Stein der Weisen waren, wodurch er ihr biblisches Alter

⁴⁷⁶ Jüttner Guido, Arcanum IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 895.

⁴⁷⁷ Jüttner Guido, Arcanum IN: Lexikon des MA Band 1, 1980, Sp. 895.

⁴⁷⁸ In dieser Hinsicht war er also ein wahrer Alchemist, denn nur durch Scharlatane im ausgehenden Mittelalter ist die Alchemie zu einer Goldmacherei verkommen.

⁴⁷⁹ Achelis, Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 17.

⁴⁸⁰ Schipperges, Kranksein und Heilung bei Paracelsus, S. 22.

⁴⁸¹ Schipperges, Kranksein und Heilung bei Paracelsus, S. 14.

⁴⁸² Carl, Hermetische Heilkunde, S.10.

erklärte. Das große Arzneiwissen ging allerdings mit der Sintflut verloren.

Ein anderer wichtiger Denkansatz ist wie wir überhaupt das Wissen um die Heilkräfte der Pflanzen erlangen. Die Signaturenlehre⁴⁸³ bietet Paracelsus die passende Lösung. Im Groben besagt sie, dass ein jedes Ding mit seinem äußeren Erscheinungsbild oder auch durch seinen Duft auf sein inneres Wesen und somit auf seinen Verwendungszweck, hinweist. Auch diese Aussage erinnert an die Ideenlehre Platons. Diese besagt, dass ein jedes Ding dieser Welt nur ein unvollkommenes Abbild aus der Ideenwelt ist, das wir es nur schemenhaft zu erblicken im Stande sind. Genauso ist es nun mit den Pflanzen; Sie zeigen uns nur im Ansatz, wofür sie zu geschaffen sind und was aus ihnen werden könnte.

Die drei Principia

Als Gott die Welt schuf, da tat er dies mit einer gewissen Ordnung, die in jedem Lebewesen, Pflanze und Ding zu finden ist. Damit ist gemeint, dass er alles nach einem bestimmten Prinzip erschaffen hat. Für Paracelsus ist die gesamte Welt aus drei Elementen⁴⁸⁴, Sal, Sulphur und Mercurius, erbaut. Diese Theorie kennt man heute als die Theorie der „drei Principia“.⁴⁸⁵

„Denn wiewohl der Mensch aus nichts gemacht ist, so ist er doch in Etwas gemacht, das geteilt ist in dreierlei. Diese drei machen den ganzen Menschen und sind der Mensch selbst, und er ist sie.“⁴⁸⁶

Diese Lehre ersetzte ihm die bis dahin anerkannte Theorie der Säftelehre⁴⁸⁷. Paracelsus baut seine Theorie auf der bereits existierenden alchemistischen Sulphur-Mercur-Theorie auf, die schon in der Turba philosophorum erwähnt wird.⁴⁸⁸ Diese Ergänzung der zwei Substanzen um das Sal stellt eine große Veränderung

⁴⁸³Diese Theorie wird im Unterkapitel „Vier Säulen der Medizin“ genauer erläutert.

⁴⁸⁴Wenn im Folgenden von den drei Prinzipien als Elemente oder Substanzen gesprochen wird, ist natürlich nicht ein Element oder eine Substanz im heutigen Sinn gemeint, eigentlich sind es unsichtbare Kräfte, die in den Corpora wirken und diese zusammenhalten.

⁴⁸⁵Carl, Hermetische Heilkunde, S.20.

⁴⁸⁶Sudhoff, Band IX, S. 40.

⁴⁸⁷Die Säftelehre normalerweise mit Humoralpathologie bezeichnet, siehe S. 25 Man ging davon aus, dass der Körper durch vier Säfte regiert wird: Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle, deren Ungleichgewicht zu Krankheit führt.

⁴⁸⁸Achelis, Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 27.

dar.⁴⁸⁹ Als sich die Alchemie noch auf die beiden Substanzen Sulphur und Mercur stützte, konnte man sie als das Männliche und Weibliche, das Aktive und Passive, Feuer und Wasser deuten, mit dem paracelsischen Ansatz ist dies nicht mehr möglich.⁴⁹⁰ Die Eigenschaften der drei Grundstoffe sah er als die folgende; Sulphur vertritt das Prinzip des Brennbaren, Mercurius ist das Phänomen des Flüssigen und Sal ist der erstarrende Restbestand.⁴⁹¹ Auch die corpora eines jeden Menschen bestehen aus diesen drei Substanzen, die sich das Gleichgewicht halten. Am Besten erklärt Paracelsus seine Theorie an Hand des Beispiels von einem Stück Holz. Dieses Stück Holz ist ein Corpus. Wird dieser Corpus entzündet, so ist das, was brennt, der Sulphur. Der Rauch, der dabei unerlässlich ist, ist der Mercurius. Und die Asche, die zurückbleibt, ist Sal.⁴⁹² Falls nun die Harmonie zwischen diesen Dreien verloren geht, ist Krankheit die Konsequenz. Eine Frage drängt sich wie selbstverständlich auf: Wodurch geraten die drei Elemente aus dem Gleichgewicht? Um eine Antwort bemüht sich Paracelsus in seinen Ausführungen zu den fünf Entia, deshalb möchte ich mich auch später bei der Erläuterung der Wesenheiten damit beschäftigen.⁴⁹³

Dass Paracelsus in der Lage war mit seiner Prinzipien-Theorie die Schmerzen der Gicht zu lindern ist außergewöhnlich. Sogar auf seinem Grabstein wurde vermerkt, dass er diese Krankheit zu „heilen“ vermochte.⁴⁹⁴ Allein daran kann man erkennen wie groß seine Heilerfolge zu beurteilen sind. Ein Heilmittel gegen die Gicht gibt auch heute noch nicht, allerdings ist man in der Lage durch die Ernährung die Krankheit in den Griff zu bekommen. Damals muss sich die Situation noch viel schwieriger dargestellt haben und es ist erstaunlich, dass Paracelsus diese Krankheit zu behandeln verstand. Er selbst behandelte die Gicht ebenso einerseits mit einer Diät, andererseits mit einer gewissen Ausräucherung, bei der Sulphur und Mercurius verbrannt wurde.⁴⁹⁵

⁴⁸⁹ Achelis, Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 28.

⁴⁹⁰ Achelis, Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 28.

⁴⁹¹ Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 55.

⁴⁹² Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 56.

⁴⁹³ Siehe „Die Fünf Entia“ S. 102.

⁴⁹⁴ Carl, Hermetische Heilkunde, S. 13.

⁴⁹⁵ Sudhoff, Band 1, S. 132 – 141.

Die drei Prinzipien

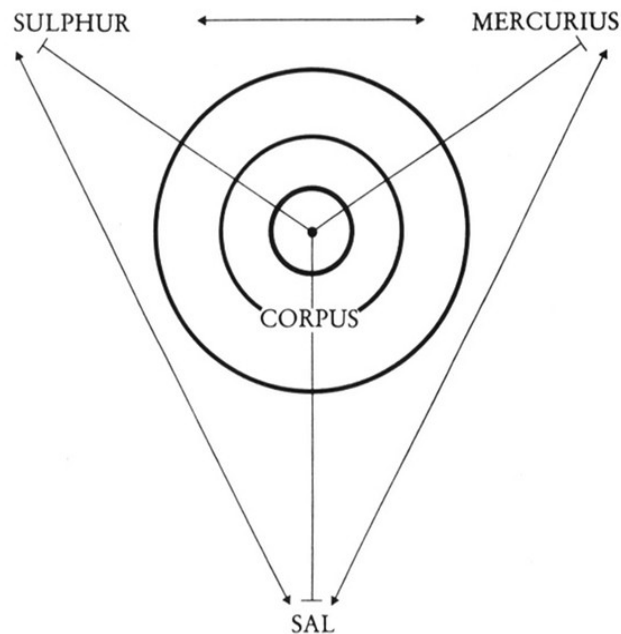


Abbildung 10: Zusammenhang der drei Principia

Zusammenfassung der drei Substanzen:

Sal: Dieses Element ergänzt die bis dahin dualistische mittelalterliche Theorie der Stoffentstehung. Sal ist auch das Prinzip der Greiflichkeit, der Schwere, es hält die Körper zusammen⁴⁹⁶.

Mercurius: Seit der Spätantike steht Mercurius für das Quecksilber, das auch als flüssiges Silber bezeichnet wurde. Gleichzeitig ist es dem Planeten Merkur/Gott Merkur zugeordnet.⁴⁹⁷ Das Quecksilber nahm schon immer eine Ausnahmestellung unter den Metallen ein, die durch seine flüssige Form bei Normalbedingungen zu begründen ist. In der paracelsischen Principien - Lehre bedeutet Mercurius das Element, das einem Körper seine Beweglichkeit verleiht.⁴⁹⁸

⁴⁹⁶Jüttner Guido, Sal IN: Lexikon des MA Band 7, 1995, Sp. 1279.

⁴⁹⁷Jüttner Guido, Mercurius IN: Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 537.

⁴⁹⁸Achelis, Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, S. 29.

Sulphur: Zwar war Schwefel auch schon in der Antike bekannt und wurde auch gerne, besonders pyrotechnisch, verwendet, doch spielte er im Mittelalter keine Rolle, bis Paracelsus ihm neue Bedeutung verlieh. In der mittelalterlichen Alchemie (genauer ab dem 14. Jahrhundert) galt Schwefel als Bestandteil der Metalle. Auch war er für die Körper von Bedeutung, da erst der Sulphur dem Körper die lebendige Form verlieh.⁴⁹⁹

Die vier Säulen der Medizin

Ein Arzt sollte laut Paracelsus auf vielerlei Gebieten gebildet sein und somit ist es nicht verwunderlich, dass er die Heilkunst auch auf andere Wissensgebiete stützte, die erst mit ihm Eingang in die ärztliche Tätigkeit fand. Heute sind seine Ansätze vielfach in Vergessenheit geraten, und nur wenige sind auch für die heutige Medizin noch relevant. Die Medizin stand damals auf vier Säulen, der Philosophia, der Alchemia, der Astronomia und der Physica. Diese Vier sind deshalb von Bedeutung, als nur durch sie der wahre Kern der Arznei ins Licht gebracht werden könne.⁵⁰⁰ Wir dürfen diese Begriffe aber nicht in unsere Begrifflichkeit übernehmen, da sie heute nicht mehr genau so verwendet werden, wie zur Zeit Hohenheims. Mit Philosophie meinte er eine allgemeine Naturkunde, die sich mit dem medizinischen Denken verband. Ein Arzt muss sowohl die sichtbare als auch die unsichtbare Natur kennen. Dabei gibt uns die äußere Erscheinungsform Aufschluss über das innere Wesen einer Pflanze⁵⁰¹. Man nennt diese Theorie Signaturenlehre. Einem ähnlichen Prinzip begegnet man auch in der Homöopathie, weshalb Paracelsus von den Homöopathen, wie zum Beispiel von Karl Friedrich (1800-1868)⁵⁰², oftmals als Wegbereiter des homöopathischen Gedankens aufgezählt wurde. Hahnemann⁵⁰³ selbst, der Begründer der Homöopathie, dürfte allerdings nicht mit den Lehren Paracelsus bekannt gewesen sein, trotzdem wird ihm oft vorgeworfen, die paracelsische Signaturenlehre bloß imitiert zu haben. Die Hauptaussage der

⁴⁹⁹Leng Rainer, Schwefel IN: Lexikon des MA Band 7, 1995, Sp. 1637f.

⁵⁰⁰Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 103.

⁵⁰¹Schipperges, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 49.

⁵⁰²Tischner, Geschichte der Homöopathie, S. 58.

⁵⁰³Christian Friedrich Samuel Hahnemann wurde am 10.4.1755 in Meißen in Sachsen geboren. 1779 beendete er sein Studium und ging fortan ärztlicher Tätigkeit nach. 1810 erschien sein berühmtestes Werk, das Organon der rationellen Heilkunde. Im April 1842 starb er in Paris nach langer Krankheit. Aus: Tischner, Geschichte der Homöopathie, S. 113, 120, 218, 334.

Signaturenlehre⁵⁰⁴ ist, dass eine Pflanze, ein Stein oder ein Tier mit seiner Erscheinung auf ihren Verwendungszweck hinweist. Also sind die Farbe, der Geruch, der Geschmack und die Form des Naturgeschaffenen nur Signaturen seines Zweckes. Eine weitere Aufgabe des Arztes ist es also eben diesen Zweck des Naturgeschaffenen heraus zu finden und es der richtigen Erkrankung zuzuordnen. Es ist auch bekannt, dass eine Pflanze nicht immer über dieselben Heilkräfte verfügt; Diese können stark variieren, ob sie jung oder alt ist. Der Augentrost⁵⁰⁵ ist zum Beispiel gut geeignet, um Entzündungen am Auge zu behandeln. Die Abbildung 3 zeigt, dass der Augentrost einem menschlichen Auge gleicht, weshalb Paracelsus diesem Kraut Heilkräfte für das Auge zuschreibt.⁵⁰⁶

Die Kräuterbücher, die sich immer größerer Verbreitung erfreuten, sind eine große Stütze für die Signaturenlehre, da in ihnen die Pflanzen abgebildet werden.

⁵⁰⁴Jüttner Guido, Signaturenlehre IN: Lexikon des Mittelalters Band 7, 1995, Sp. 1889.

⁵⁰⁵Lateinischer Name: Euphrasia.

⁵⁰⁶Auch heute noch wird das Augenbad mit Augentrosttee als Hausmittel gegen Entzündungen am Auge empfohlen. Die Pflanze Euphrasia wird bereits im Kräuterbuch „Gart der Gesundheit“ 1485 mit seiner heilkräftigen Wirkung erwähnt. Aus: Pahlow, Heilpflanzen, S. 143.



Abbildung 11: Euphrasia: Augentrost

Die Signaturenlehre findet sich im hahnemann'schen Gedankengut nicht, wohl aber der Grundgedanke der Homöopathie, der darauf beruht, dass „Gleiches mit Gleichem“ behandelt wird. Schon Hippokrates hat sich mit diesem Ansatz beschäftigt. Er war der Ansicht, dass nur die Therapie „Gleiches mit Gleichem“ die Krankheit heilen kann, jene Arzneien, die den Symptomen entgegenwirken, seien lediglich für die Schmerztherapie zu empfehlen. Er hielt sich allerdings nicht konsequent an seine Theorie.⁵⁰⁷

Dass Paracelsus die Astronomie als eine Säule der Medizin auffasste, ist eine typische mittelalterliche Denkweise und besonders aus heutiger Sicht schwer nachzuvollziehen. Die Astronomie ist aber für Paracelsus nicht die Lehre der Himmelskörper, eher ist sie eine Lehre von der Zeit. Während sich die Philosophie mit dem Aufbau der Welt beschäftigt, will die Astronomie diese Naturordnung ihrer

⁵⁰⁷Tischner, Geschichte der Homöopathie, S. 31.

historischen Struktur nach deuten.⁵⁰⁸ Laut Paracelsus werden wir von der Natur, betreffend der Arzneien, rundum versorgt. Sollten wir aber Mängel gewahr werden, so ist die Astronomie zur Stelle, die ein jedes Ding automatisch immer weiter zu seiner endgültigen Form treibt. Es ist also wichtig, dass der Arzt sowohl den Lauf der Natur, als auch den Lauf des Himmels kennt, um den richtigen Moment des Eingreifens zu erkennen.⁵⁰⁹

Auch die Alchemie kann nicht als schlichte Chemie, aber auch nicht als das ewige Streben, Metalle in Gold zu transformieren, gedeutet werden.⁵¹⁰ Die Alchemie ist für Paracelsus die Gewinnung der Arcana aus der Natur, denn nichts ist in der Natur schon vollkommen vorhanden, dem Menschen wird die Aufgabe gestellt, die Dinge der Natur zu vollenden. Dieses an den Tag bringen des eigentlichen Wesens geschieht durch das Amt Vulcanus, wie es bei Paracelsus genannt wird.⁵¹¹ Die Kunst ist die Alchemie, und der Vulcanus ist der Künstler in ihr.⁵¹²

Schließlich fügte Paracelsus seinem Heilplan noch eine vierte Säule hinzu, für die er zweierlei Begriffe hat, und zwar sind diese Physica oder auch Virtus. Die Physica dürfen wir wieder nicht mit der Naturwissenschaft Physik gleichsetzen. Die Physica ist die Kunst des Heilens an sich, während Virtus die Haltung des Arztes bezeichnet. In diese letzte Säule fließt die Redlichkeit, Tüchtigkeit und Tugend eines Arztes mit ein. Der Idealanspruch an den Heiler ist, dass er seine Patienten mehr liebt als sich selbst und während der gesamten Behandlungszeit stets in Gedanken beim Kranken ist. Auch schließen die Begriffe diese Erfahrungheit und das stete Bestreben des Arztes, sich noch mehr Wissen anzueignen, mit ein. „Nun merke, das Gott den Arzt unter allen Zünften und Fakultäten der Menschen am liebsten hat [...] so muss er [der Arzt] endlich kein Larvenmann sein, kein altes Weib, kein Henker, kein Leichtfertiger, sondern ein wahrhafter Mann muss er sein.“⁵¹³

⁵⁰⁸Schippertes, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 50.

⁵⁰⁹Schippertes, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 51.

⁵¹⁰Vergleiche dazu: Ganzenmüller, Alchemie im Mittelalter, S. 7f.

Naturwissenschaftlich gebildete Chemiker des 18./19. Jhdt. prägen bis heute das Bild des abergläubischen Alchemisten, der an der Metallverwandlung festhält. Das dies Bild nicht besonders positiv ausfiel, ist nachvollziehbar, da vor allem im ausgehenden Mittelalter viele Scharlatane im Namen der Alchemie Geld erbeuteten.

⁵¹¹Schippertes, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 55.

⁵¹²Schippertes, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 52.

⁵¹³Sudhoff, Band VIII, S. 205.

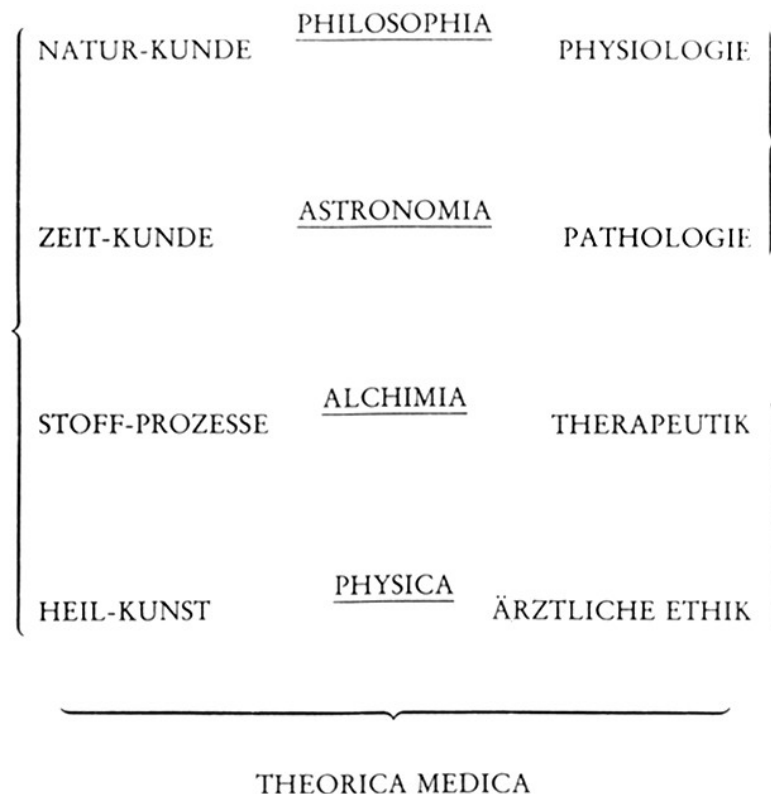


Abbildung 12: Die Vier Säulen der Medizin

Laut Paracelsus kann also nur der ein Arzt sein, der sich in allen vier Bereichen versteht und diese auch zu einen weiß. Jeder andere, der sich nur mit der Medizin an sich befasst, kann diese nicht wirklich verstehen, da er nicht alle Tatsachen kennt. Diese Ärzte bleiben für immer in einem Irrgarten gefangen, im Labyrinth medicorum errantium⁵¹⁴, wie Paracelsus es nennt, und halten an ihren Halbwahrheiten fest.

Das Prinzip der fünf Entia⁵¹⁵

In einem jeden Menschen sind fünf Wesensheiten vertreten, sei der Mensch nun krank oder gesund. Wir beschäftigen uns hier mit den Kranken. Paracelsus hatte

⁵¹⁴Labyrinth medicorum errantium ist ein wichtiger Begriff Paracelsus'. Er beschäftigte sich ausführlich mit dem Thema die Ärzte ins Licht der Natur zu führen. In Sudhoff, Band XI, S.161 – 220 ist die komplette Einzelschrift nachzulesen.

⁵¹⁵Das kommende Kapitel basiert auf Heinrich Schipperges Untersuchung der Entienlehre des Paracelsus.

genaue Vorstellungen, wie Krankheiten zustande kommen. Er meinte, dass Krankheiten aus sogenannten Krankheitssamen entspringen, wobei er hier dem modernen Begriff des Krankheitskeimes schon sehr nahe kam.⁵¹⁶ Diesen Krankheitssamen muss man allerdings auf fünferlei Ebenen betrachten. Eine jede dieser Ebenen konnte die Krankheit im Körper bewirken, aber ebenso dessen Genesung.⁵¹⁷ Deshalb muss man genau beurteilen, woher die Krankheit, also durch welche Ens, gekommen ist, nur so kann der Arzt die richtige Behandlung durchführen.

„Ens ist ein Ursprung oder ein Ding, welches Gewalt hat den Leib zu regieren.“⁵¹⁸

1. Ens astrale oder astrorum (klimatischer Art)⁵¹⁹. Für einen Arzt reicht es nicht aus, sich nur mit der Ordnung der Natur zu beschäftigen, denn auch sie ist in das Gefüge der Zeit eingegliedert. Um also das Wesen der Natur tatsächlich verstehen zu können, müssen wir uns mit der Zeit beschäftigen, oder besser gesagt mit dem Lauf des Gestirns. Denn wie bereits gesagt, spiegelt sich der Makrokosmos im Mikrokosmos wieder. Kennen wir also den Lauf des Gestirns, so können wir auch die entsprechenden Abläufe im menschlichen Körper nachvollziehen. „Der Mensch ist einmal beschaffen corporaliter und weiter formirt in nichts dan allein ens seminis on alle gestirn. Auf ein solchs zeigt ir an, das die gestirn die körper regieren und naturen bilden und dergleichen nach iren eigenschafften, das mer dan ein lucker verstand ist, wan es ist nit also das wird euch im ens seminis angeeigt.“⁵²⁰ Der Mensch ist also in die Zeit und in seine Umwelt eingebunden, er reift in ihr und hat im Laufe seines Lebens die Möglichkeit sich zu vollenden wie jedes Ding der Natur. „Denn der Mensch ist nach Himmel und Erden gemacht, denn er ist aus ihnen gemacht. - Darum, der da weiß des Regens Ursprung, Herkommen, Wesen und Art, der weiß auch das Herkommen der Bauchflüsse, der lenteriae, dysenteriae, diarrhoeae, weiß auch

⁵¹⁶Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 44.

⁵¹⁷Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 44.

⁵¹⁸Sudhoff, Band I, S. 172.

⁵¹⁹in Klammern: Jüttner Guido, Paracelsus IN: Lexikon des MA Band 6, 1993, Sp. 1696.

⁵²⁰Sudhoff, Band I, S 176f.

in den Dingen allen ihre Notdurft und Eigenschaft.“⁵²¹ Und das ist auch der Wille Gottes. Er hat nicht umsonst alles unvollendet geschaffen, denn er hat es dem Menschen zur Aufgabe gemacht, diese Dinge zu vollenden, so auch sich selbst. Das erste Grundprinzip besagt, dass der Arzt nicht nur den Lauf der Natur erkennen muss, sondern auch den Lauf des Himmels⁵²². Es kann keine geschichtslose Naturordnung geben, denn alles verändert sich, so auch die Krankheiten. Es reicht also nicht, wenn sich der Arzt bei der Behandlung nur auf das Offensichtliche konzentriert, sondern er muss sich bis zum Tage des Terminus des Patienten überlegen, was zu tun ist. Er muss sich auch überlegen, ob die Krankheit nicht erst durch die Zeit verursacht worden ist, d.h. eine Alterserscheinung ist, denn „Die Zeit verursacht die Fäule der Dinge“.⁵²³ Das Wichtigste ist aber, zu wissen, wann man mit den Arzneien beginnen soll, und auch den Zeitpunkt, wann man diese wieder absetzen soll. Dazu muss man natürlich den Krankheitsverlauf in all seinen Stadien kennen, das wieder setzt eine umfassende Kenntnis der Krankheit voraus.

2. *Ens veneni* (Vergiftung, Infektion). Das zweite Grundprinzip beschäftigt sich mit allen Giftstoffen unserer Umwelt, wie sie auch in den Arzneimitteln oder in Lebensmitteln, aber auch prinzipiell in unserer gesamten Umwelt, der Luft, der Erde, usw., vorkommen. Zwar geht Paracelsus von dem Standpunkt aus, dass jedes Ding von Gott vollkommen geschaffen wurde, allerdings hat er sie unvollkommen gelassen hat im gegenseitigen Nutzen.⁵²⁴ Aus dieser Unausgewogenheit ergibt sich eine Spannung, die letztlich die positiven Kräfte mobilisiert, solange die Spannung im Gleichgewicht bleibt. So sind auch wir Menschen vollkommen geschaffen worden, doch um überleben zu können, müssen wir Nahrung zu uns nehmen, und darin ist schon das Gift, das unter dem Guten verborgen ist. „Der Leib ist uns ohne Gift gegeben, und in ihm ist kein Gift. Aber das, das wir dem Leib müssen geben zu seiner Nahrung, im selbigen ist Gift.“⁵²⁵ Wir brauchen also jemanden, der uns das Gute vom Gift scheidet. Glücklicherweise haben alle Menschen einen inneren Alchemisten, den *Archaeus*,

⁵²¹Sudhoff, Band I, S. 164 und Band VIII, S. 176.

⁵²²Schippersges, Kranksein und Heilung bei Paracelsus, S.11.

⁵²³Sudhoff, Band VIII, S. 110.

⁵²⁴Schippersges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 64.

⁵²⁵Sudhoff, Band I, S.189.

der diese Aufgabe für uns übernimmt. „Ein Schmied und ein Bereiter ist im Magen.- So wir essen und trinken, so soll der Archaeus dasselbige im Magen scheiden, also dass das Reine vom Unreinen komme.- Auf solches [ist] zu merken, das derselbige Archaeus im Menschen alle die vulkanischen Künste vollbringt, ordnet, schickt und fügt alle Dinge in...ihr Wesen, ein jegliches in seine letzte materia.“⁵²⁶ Der paracelsischen Vorstellung nach „sitzt“ der innere Alchemist im Magen. Das Gute bezeichnet Paracelsus als *essentia*, die den ganzen Menschen erhält, das Schlechte, das wir durch die Nahrung oder durch die Luft täglich aufnehmen, ist das *venenum*, das die Krankheit verursacht. Es gibt aber in jedem Ding immer eine Mutter der Krankheit, ein *venenum*, das die Krankheit auslöst, und dieses gilt es zu erforschen.⁵²⁷ Auch warnt schon Paracelsus, dass Arzneimittel gefährliche Nebenwirkungen haben können, deshalb will er, dass man sie nur verwendet, wenn man sie auch verschrieben bekommen hat. Ein jedliches Ding soll gebraucht werden, so es verordnet ist.⁵²⁸ Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift. Allein die Dosis macht, das ein Ding kein Gift ist. - Ich nehme gleich, was ich will, so nehme ich eben das, in dem das *arcanum* ist wider die Krankheit, wider die ich streite. Und merket weiter, wie ich ihm tu. Ich scheid das, das nit *arcanum* ist, von dem, das *arcanum* ist, und geb dem *arcano* seine rechte Dosis.⁵²⁹ Vielleicht war er sogar schon mit dem Phänomen bekannt, mit dem wir in der heutigen Zeit zu tun haben; Vermehrt nehmen Menschen Medikamente ohne sie verschrieben bekommen zu haben. So sie keine Experten auf diesem Gebiet sind, kann es sein, dass sie nicht die richtigen Medikamente auswählen. Die falsche Einnahme solcher kann zur Immunisierung des Körpers gegen die darin enthaltenen Wirkstoffe führen.

3. *Ens naturale* (konstitutionelle Art). Das *Ens naturale* ist für den heutigen Menschen am leichtesten nachzuvollziehen; So wurde ab dem 16. Jahrhundert eben diese Wesenheit immer mehr in den Vordergrund gerückt während die anderen *Entia* aus dem Blickfeld der Wissenschaften verdrängt wurden⁵³⁰. Das *Ens naturale* beschäftigt sich mit dem Grund unserer Natur, also mit der Frage

⁵²⁶Sudhoff, Band IX, S. 206. - Band XI, S. 41. - Band X, S. 314f.

⁵²⁷Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 66.

⁵²⁸Sudhoff, Band XI, S. 137.

⁵²⁹Sudhoff, Band XI, S. 138 und S. 140.

⁵³⁰Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 54.

„Warum wir so beschaffen sind, wie wir beschaffen sind“. Wie wir bereits aus der Theorie der drei Principia wissen, besteht ein jedes Ding aus den drei Substanzen Sulphur, Mercurius und Sal, so auch der menschliche Körper.⁵³¹ Durch diese Drei, also durch die Konstellation der Drei, beziehungsweise das Wirken dieser Kräfte aufeinander, kann sich erst ein Körper bilden. Der Arzt muss nun hinter die Vorgänge blicken, die diese Drei für einen Körper bilden. Nur dann kann jemand ein guter Arzt sein, wenn er die Prozesse durchschaut.⁵³² Aus jeder dieser drei Substanzen können Krankheiten entstehen und deshalb teilt Paracelsus die Krankheiten nach den verursachenden Substanzen ein. Als Beispiel möchte ich hier die tartarischen Krankheiten (Steinkrankheiten) als Teil der salinischen anführen. Durch die Ablagerung des Sals in verschiedenen Hohlorganen kommt es zu einer Steinbildung, wie etwa einem Nierenstein. Auch dürfen wir nicht vergessen, dass sich im menschlichen Körper das Firmament widerspiegelt. Aber in uns haben wir einen natürlichen Arzt, den sogenannten Conservator Sanitatis. Dem gegenüber steht der Destructor Sanitatis, der uns gleichfalls innewohnt. Diese beiden halten sich mehr oder weniger die Waage, durch ein Ungleichgewicht der beiden entsteht Krankheit.

4. Ens spirituale (kosmische Einflüsse). Das Ens spirituale räumt dem Willen (dem Geist) des Menschen eine besondere Stellung ein. Das Gleichgewicht wird durch die Kraft des Menschen, die auf seinem Willen beruht wieder hergestellt. „Gedenket: wenn der spiritus leidet, so leidet der Leib; denn er erzeugt sich im Leib.“⁵³³ Der Geist stärkt den ansonsten so schwachen Körper des Menschen und erhält ihn gesund. Der Wille der Menschen kann so stark sein dass er sich gegen die res naturales durchsetzt. Eben diese Kraft kann zur Krankheit oder auch zur Genesung führen. Krankheit kann aber auch von einer anderen Seite betrachtet werden; Sie ist keine Abweichung vom Normalzustand, weil auch sie in das Gefüge der drei Principia eingebunden ist. Die Krankheit ist viel mehr dazu da, damit man nach der Genesung wieder lebendiger sein kann. Neuer Lebensmut und Freude am Dasein sollten die Folge sein, da der ehemals Kranke so froh ist, wieder genesen zu sein. Durch den Geist lässt sich also sowohl Gesundheit als

⁵³¹Schipperges, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 74.

⁵³²Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 56.

⁵³³Sudhoff, Band 1, S. 216.

auch Krankheit hervorrufen. So wie Freude und Lachen zur Gesundheit führen können, können ebenso Einbildungskraft und Erschrecken Krankheit verursachen.⁵³⁴ „Denn kann Imaginatio Krankheit machen, kann Erschrecken Krankheit machen, so kann Freude Gesundheit machen; und so kann Imaginatio gut und böse sein mag, so mag sie auch ebenso gesund machen wie krank.“⁵³⁵ Auch heute ist bekannt, dass einem Kranken mit Freundlichkeit und guter Laune besser geholfen ist, als mit Schrecken und Unmut. Auch in älteren Kochbüchern, wie zum Beispiel in den Kochbüchern von Katharina Prato, in denen es noch ein Kapitel über Krankenkost gibt, wird angeraten, den Kranken hübsch angerichtete Portionen mit einem lebenswürdigen Lächeln zu servieren, da dies den Heilungsprozess beschleunigen kann.⁵³⁶ Heute erkennt man in dieser Wesenheit die Psychosomatik.

5. Ens Dei (göttliche Fügung). Das letzte Ens unterscheidet sich deutlich von den anderen Vier. Es baut nur mehr auf dem Glanz des Glaubens auf. Es ist natürlich letzten Endes Gott, der über Gesundheit und Krankheit der Menschen entscheidet. Doch er gab uns die Mittel, uns selbst zu helfen, er gab uns die Arzneien, und den Willen. Durch den richtigen Einsatz der Arzneien und die Heilung der Kranken, greift der Arzt nicht in das gottgegebene Schicksal ein, sondern führt den Willen Gottes aus. Es ist die größte Tugend, Menschen in Not Hilfe zu erweisen. Es ist das Prinzip der christlichen Nächstenliebe, das hier zu tragen kommt, und wer könnte einem Kranken näher stehen als der Arzt? Auch kann man die Hilfeleistung mit dem karmischen Prinzip in Verbindung bringen; Wir sollen den Bedürftigen helfen, damit auch uns geholfen wird.⁵³⁷

⁵³⁴Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 90.

⁵³⁵Sudhoff, Band 7, S. 329.

⁵³⁶Scheiger, Die kleine Prato, S. 253.

⁵³⁷Schipperges, Die Entienlehre des Paracelsus, S. 93.

DIE FÜNF ENTIEN

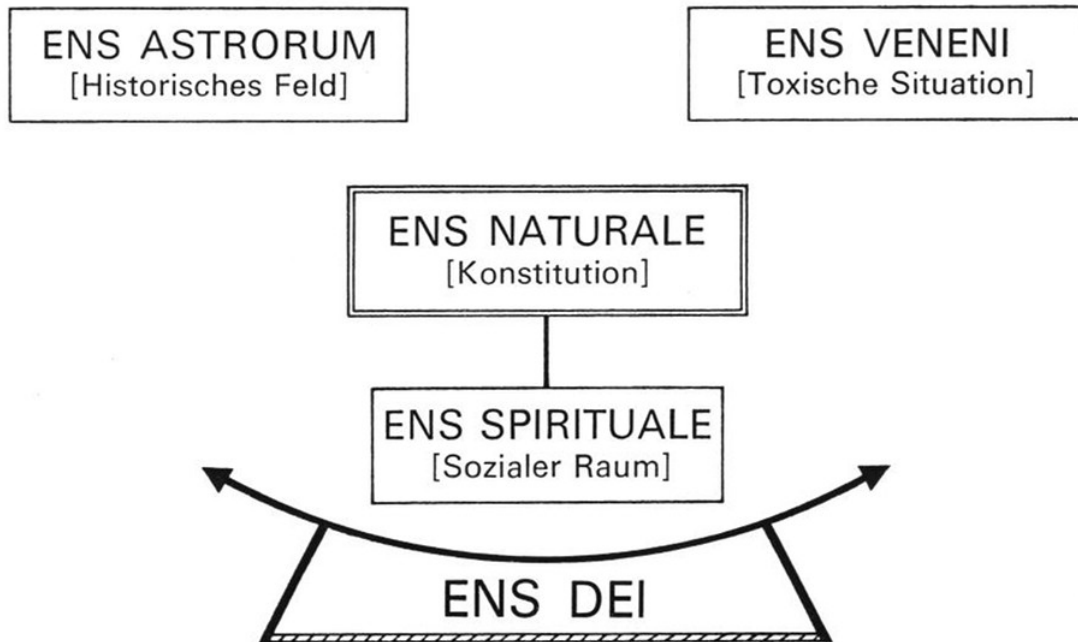


Abbildung 13: Zusammenhang der Fünf Entia

Schlusswort

Eine der größten Schwierigkeiten auf die ich während der Arbeit an meiner Diplomarbeit gestoßen bin, war die äußerst unterschiedliche Interpretation der oben angeführten medizinischen Autoritäten. Eigentlich ist die Interpretation nicht die wirkliche Schwierigkeit, sondern vielmehr das, was in die Texte hineininterpretiert wird. Ich habe mit dieser Arbeit versucht ein möglichst umfassendes Bild der drei Ärzte zu geben, wobei ich die eine gegen die andere Lehrmeinung abgewogen habe und das Bild durch die Angabe von Zitaten aus den Quellen zu vervollständigen versucht habe. Natürlich ist es der Wunsch des Wissenschaftlers seine Theorie mit stichhaltigen Textstellen zu untermauern, doch wird oft mehr in den Text hineingelesen als eigentlich gesagt wird, oder vielmehr wird mit dem Wunsch die Theorie zu beweisen an den Text herangegangen und somit wird eine objektive Darstellung des Textes unmöglich. Zum Beispiel⁵³⁸ bespricht Avicenna in einem Text den Befall durch den Dracunculus, eines Parasiten der sich im menschlichen Körper festsetzt und durch verunreinigtes Wasser aufgenommen wird. Dieser Parasit kommt hauptsächlich in den arabischen Länder bis hin nach Russland vor. Er setzt sich zumeist in den Unterschenkeln an, wo sich ein Geschwür bildet, das nach einiger Zeit aufbricht. Der Parasit kann bis zu 120cm lang sein und wirkt sehnenförmig. Es sind eigentlich die Larven eines Flusskrebsses, die verschluckt wurden. Allgemein war bereits aus der Antike bekannt, dass das Geschwür durch „schmutziges“ Wasser verursacht wurde, dass es sich allerdings um ein Tier handelte war noch unklar. Avicenna selbst meinte, dass es entweder eine „verdorbene und angeschwollene Nervenfasern sei, oder ein in Entstehung begriffenes Tier, da es wurmartige Bewegungen unter der Haut vollführe“⁵³⁹. Er war an dieser Stelle offensichtlich nicht davon überzeugt, dass tatsächlich ein Tier unter der Haut eines Menschen erwuchs, doch versuchen so manche Bewunderer Avicennas mit Gewalt in seinen Text hineinzulesen, dass er den animalischen Eigentümlichkeit des Geschwürs bereits erkannt hatte.

⁵³⁸Strohmaier, Avicenna, S. 111- 114.

⁵³⁹Strohmaier, Avicenna, S. 113.

Literaturverzeichnis

ACHELIS J.D.; Die Überwindung der Alchemie in der paracelsischen Medizin, Kommissionsverlag der Weiß'schen Universitätsbuchhandlung Heidelberg, Heidelberg 1943.

ACHELIS, J.D.; Über die Syphilisschriften Theophrasts von Hohenheim, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Kommissionsverlag der Weiß'schen Universitätsbuchhandlung Heidelberg, Heidelberg, 1939.

AFNAN, Soheil M.; Avicenna, His Life and Works, George Allen & Unwin LTD, Great Britain 1958.

AMIR KHALILI, Seyed- Hossein; Die Pulsschrift des Ali Ibn Sina (Avicenna), Inaugural – Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Hohen Medizinischen Fakultät Köln, Köln 1958.

BARTSCHERER, Agnes; Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust, Eine Quellenstudie, Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund 1911.

BERGIER, Jean- Francois; [Hrsg.] Zwischen Wahn, Glaube und Wissenschaft, Magie, Astrologie, Alchemie und Wissenschaftsgeschichte, Verlag der Fachvereine Zürich, Zürich 1988.

BETSCHART, Dr. P. Ildefons; Theophrastus Paracelsus, Der Mensch an der Zeitwende, Verlagsanstalt Benzinger & Co AG, Einsiedeln und Köln 1942.

BLOCH, Ernst; Avicenna und die Aristotelische Linke, Suhrkamp Verlag, Berlin 1952.

BRAUN, Lucien; Paracelsus, Alchemist- Chemiker, Erneuerer der Heilkunde, SV international, Schweizer Verlagshaus Zürich 1988.

BRINITZER, Carl; G.C. Lichtenberg, Die Geschichte eines gescheiterten Mannes, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1956.

CARL, Hans; Hermetische Heilkunde, Paracelsus und die Alchemie, Osiris Verlag, Sersheim/Württ 1957.

DOUCET, Friedrich W.; Die Geschichte der Geheimwissenschaften; Magie, Alchemie, Okkultismus, Wilhelm Heyne Verlag, München 1980.

DOMANDL, Sepp; Erziehung und Menschenbild bei Paracelsus; Verlag Notring, Wien 1970.

DOMANDL, Sepp; Paracelsus, Werk und Wirkung, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1975.

DUFT, Johannes; [Hrsg.] Studien zum St. Gallener Klosterplan, Fehr'sche Buchhandlung St. Gallen, St.Gallen 1962.

EBELING, Florian; Das Geheimnis des Hermes Trismegistos, Geschichte des Hermetismus von der Antike bis zur Neuzeit, Verlag C.H. Beck, München 2005.

GADEBUSCH BONDIO, Mariacarla; Medizinische Ästhetik, Kosmetik und plastische Chirurgie zwischen Antike und früher Neuzeit, Wilhelm Fink Verlag, München 2005.

GANZENMÜLLER, Wilhelm; Die Alchemie im Mittelalter, Druck der Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1938.

GEBELEIN, Helmut, Alchemie, Eugen Diederichs Verlag, München 1991.

GESSMANN; G.W.; Die Geheimsymbole der Chemie und Medizin des Mittelalters, Eine Zusammenstellung der von den Mystikern und Alchemysten gebrauchten geheimen Zeichenschrift, nebst einem kurzgefassten geheimwissenschaftlichen Lexikon, Sändig Reprint Verlag, Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1899, Vaduz 1991.

GLEES, Cornelia; Geheimwissen des Mittelalters, Verbotenes, Verschollenes, Kurioses aus Naturwissenschaft, Magie, Philosophie und Prophezeiung, Pattloch Verlag, Pattloch 1988.

GOLTZ, Dietlinde; Studien zur Geschichte der Mineralnamen in Pharmazie, Chemie und Medizin von den Anfängen bis Paracelsus, Sudhoff'sches Archiv, Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte Heft 14, Franz Steiner Verlag GMBH, Wiesbaden 1972.

GOODMAN, Lenn E.; Avicenna, Routeledge, London and New York, 1992.

GRAVE, Bernhard, Galen: Über den Puls für Anfänger (Kap. 13), Das Verhalten des Pulses bei verschiedenen Krankheiten, Übersetzung und Erläuterungen, Inaugural Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin einer hohen medizinischen Fakultät in München, München 1938.

GREEN, Monica H.; *The Trotula, A Medieval Compendium of Women's Medicine*, Edited and Translated by Monica H. Green, University of Pennsylvania Press, Philadelphia 2001.

HAAGE, Bernhard Dietrich; *Alchemie im Mittelalter, Ideen und Bilder – von Zosimus bis Paracelsus*, Artemis & Winkler Verlag, Zürich 1996.

HOLZHERR, Georg; *Die Benediktsregel, Eine Anleitung zum christlichen Leben, Der vollständige Text der Regel erklärt und übersetzt*, Benziger Verlag, Zürich 1980.

JANKRIFT, Kay Peter; *Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, Geschichte kompakt Mittelalter*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2003.

JEDIN, Hubert; *Handbuch der Kirchengeschichte, Die mittelalterliche Kirche, zweiter Halbband: Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, Band III / 2*, Herder Verlag, Freiburg 1968.

KEIL, Gundolf; [Hrsg.] „Ein teutsch puech machen“ Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens, Ortolf – Studien 1, Wissensliteratur im Mittelalter, Schriften des Sonderforschungsbereich 226 Würzburg/Eichstätt Band 11, Dr. Ludwig Reichert Verlag; Wiesbaden 1993.

KROLL, Josef; *Die Lehren des Hermes Trismegistos, Inaugural- Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde*, Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster in Westfalen 1913.

LIPPMANN, Edmund O. von; *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie, Mit einem Anhang: Zur älteren Geschichte der Metalle, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte*, Nachdruck der Ausgabe Berlin 1919, Georg Olms Verlag, Hildesheim New York 1978.

MAKARI, Zain; *Ibn Sina und sein Kanon der Medizin*, Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Arabistik eingereicht an

der Universität Wien, Wien 2005.

MÜLLER-KASPAR, Ulrike; UZUNOGLU, -Sirin; Medizin aus dem Klostergarten, Tosa Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien 2005.

PAHLOW, Mannfried; Heilpflanzen, Selbstbehandlung der häufigsten Alltagsbeschwerden und Erkrankungen mit ausgewählten Heilpflanzen, Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt 1992.

PÖLDINGER, Walter; Gesundheit und Krankheit bei Paracelsus, Vorträge 2000, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien 2001.

RIHA, Ortrun; Ortolf von Baierland und seine lateinischen Quellen, Hochschulmedizin in der Volkssprache, Wissensliteratur im Mittelalter, Schriften des Sonderforschungsbereich 226 Würzburg/Eichstätt Band 10, Dr. Ludwig Reichert Verlag; Wiesbaden 1992.

RIHA, Ortrun; Wissensorganisation in medizinischen Sammelhandschriften, Klassifikationskriterien und Kombinationsprinzipien bei Texten ohne Werkcharakter, Wissensliteratur im Mittelalter, Schriften des Sonderforschungsbereich 226 Würzburg/Eichstätt Band 9, Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 1992.

RÜEGG, Walter; A History of the University in Europe, Volume 1 Universities in the Middle Ages, Cambridge University Press, Cambridge 1992.

RUH, Kurt, [Hrsg.], Verfasserlexikon, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Begründet von Wolfgang Stammer fortgeführt von Karl Langosch, Band 6, Walter de Gruyter Verlag, Berlin New York 1987.

RUH, Kurt, [Hrsg.], Verfasserlexikon, Die deutsche Literatur des Mittelalters, Begründet von Wolfgang Stammer fortgeführt von Karl Langosch, Band 7, Walter de Gruyter Verlag, Berlin New York 1989.

RUSKA, Julius; Quellen und Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin, Fortsetzung des Archivs für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik; Band 1, Turba Philosophorum, Ein Beitrag zur Geschichte der Alchemie, Verlag von Julius Springer, Berlin 1931.

RÜSTER, Dr. med. Detlef; Alte Chirurgie, Von der Steinzeit bis zum 19. Jahrhundert, Verlag Gesundheit, Berlin 1999.

SCHÄFER, Ursula; [Hrsg.] Artes im Mittelalter, , Akademie Verlag, Berlin 1999.

SCHAUPP, Herbert, Die Übersetzerschule von Toledo, Diplomarbeit zur Erlangung des Grades eines Magisters der Philosophie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1984.

SCHEIGER, Katharina, Die kleine Prato, Kochbuch für den kleinen Haushalt, Verlag Brüder Hollinek, Wien 1951.

SCHIPPERGES, Heinrich; Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Jahrgang 1976 2. Abhandlung, Springer Verlag Berlin, Heidelberg 1976.

SCHIPPERGES, Heinrich, Paracelsus, Das Abenteuer einer sokratischen Existenz, Amrum Verlag, Freiburg im Breisgau 1983.

SCHIPPERGES, Heinrich; Die Entienlehre des Paracelsus, Aufbau und Umriss seiner Theoretischen Pathologie, Springer Verlag Berlin, Heidelberg 1988.

SCHIPPERGES, Heinrich; Der Garten der Gesundheit, Medizin im Mittelalter, Artemis Verlag, München und Zürich 1985.

SCHIPPERGES, Heinrich; Die Kranken im Mittelalter, C. H. Beck'scher Verlagsbuchhandlung, München 1990.

SCHIPPERGES; Heinrich, Eine „Summa medicinae“ bei Avicenna, Zur Krankheitslehre und Heilkunde des Ibn Sina (980 – 1037), Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch- naturwissenschaftliche Klasse Jahrgang 1987, 1. Abhandlung, Springer Verlag, Heidelberg 1987.

SCHIPPERGES, Heinrich; [Hrsg.] Geschichte der Medizin in Schlaglichtern, Meyers Lexikographisch, Mannheim 1990.

SCHIPPERGES; Heinrich; Heilkunst als Lebenskunde oder die Kunst, vernünftig zu leben, Zur Theorie der Lebensordnung und Praxis der Lebensführung, VUD Verlag

und Druck GmbH, Heidelberg 1990.

SCHIPPERGES, Heinrich; Konzepte gesunder Lebensführung, Leitfaden einer Vorsorgemedizin, Verlag Brüder Hollinek, Wien 1990.

SCHIPPERGES, Heinrich; Kranksein und Heilung bei Paracelsus, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1978.

SCHNELL, Bernhard [Hrsg.], Der deutsche „Macer“, Vulgatafassung, Mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus >De viribus herbarum<, Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2003.

SCHÖNER, Erich; Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften Beiheft 4, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1964.

SCHÜTT, Hans- Werner; Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, Die Geschichte der Alchemie, Verlag C.H. Beck, München 2000.

SCHWARZ, Gunnar- Werner; Zur Entwicklung des Apothekerberufs und der Ausbildung des Apothekers vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Eine Studie zur Geschichte des Apothekerberufs von den Anfängen im Islam bis zur allgemeinen Verbreitung in Europa im 15. Jh. und zur fachlichen Ausbildung des europäischen Apothekers unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Raums, Inaugural -Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Naturwissenschaften vorgelegt beim Fachbereich Physik der Johann Wolfgang- Goethe Universität, Frankfurt am Main 1976.

STROHMAIER, Gotthard; Avicenna, Verlag C.H. Beck, München 2006.

SUDHOFF, Karl [Hrsg.], Theophrast von Hohenheim, Sämtliche Werke, 1. Abteilung, Medizinische naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, Vierzehn Bände, Verlag Oldenburg, München Berlin.

TAYEFEH- MAHMOUDI, Bahram; Der persische Arzt und Philosoph Avicenna (Ibn Sina), In der Sicht der persischen Medizin- und Literaturgeschichtsschreibung, Dissertation zur Erlangung eines Doktors der Medizin, Der medizinischen Akademie in Düsseldorf vorgelegt, Düsseldorf 1964.

TISCHNER, Rudolf; Das Werden der Homöopathie, Geschichte der Homöopathie vom Altertum bis zur neuesten Zeit, Johannes Sonntag Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 2001.

TISCHNER, Rudolf; Geschichte der Homöopathie, Springer Verlag, Wien 1998.

TÖLLE, Marianne; Die Alchemisten, Geheimnisse des Unbekannten, Von der Redaktion der Time-Life Bücher, Amsterdam 1991.

UITZ, Erika; Die Frau in der mittelalterlichen Stadt, Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1992.

Lexika

Der kleine Pauly, Lexikon der Antike, Auf der Grundlage von Pauly's Realencyclopädie unter der Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und herausgegeben von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, Erster Band, Alfred Druckenmüller Verlag, Stuttgart 1964.

Der kleine Pauly, Lexikon der Antike, Auf der Grundlage von Pauly's Realencyclopädie unter der Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearbeitet und herausgegeben von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, Zweiter Band, Alfred Druckenmüller Verlag, Stuttgart 1967.

Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 5, Anton Hiersemann, Stuttgart 1999.

Lexikon des Mittelalters Band 1, Artemis Verlag, München und Zürich 1980.

Lexikon des Mittelalters Band 2, Artemis Verlag, München und Zürich 1983.

Lexikon des Mittelalters Band 3, Artemis Verlag, München und Zürich 1986.

Lexikon des Mittelalters Band 4, Artemis Verlag, München und Zürich 1989.

Lexikon des Mittelalters Band 5, Artemis Verlag, München und Zürich 1991.

Lexikon des Mittelalters Band 6, Artemis Verlag, München und Zürich 1993.

Lexikon des Mittelalters Band 7, Artemis Verlag, München und Zürich 1995.

Lexikon des Mittelalters Band 8, Artemis Verlag, München und Zürich 1997.

Quellenverzeichnis

Abbildung 1: Schipperges, Eine Summa Medicinae bei Avicenna, S. 20.

Abbildung 2: Braun, Paracelsus, S. 126.

Abbildung 3: Schipperges, Konzepte gesunder Lebensführung, S. 29

Abbildung 4: Schütt auf der Suche nach dem Stein der Weisen, S. 123.

Abbildung 5: Gessmann, Geheimsymbole der Chemie und Medizin des Mittelalters, S. 71.

Abbildung 6: Gessmann, Geheimsymbole der Chemie und Medizin des Mittelalters, S. 73.

Abbildung 8: Strohmaier, Avicenna, S. 41.

Abbildung 9: Strohmaier, Avicenna, S. 164.

Abbildung 10: Paracelsus: Braun, Paracelsus, Alchemist- Chemiker, Erneuerer der Heilkunde, S. 143.

Abbildung 11: Drei Prinzipia: Schipperges, Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 75.

Abbildung 12: Pahlow, Heilpflanzen, S. 143.

Abbildung 13: Schipperges, Abenteuer einer sokratischen Existenz, S. 48.

Abbildung 14: Entia 1: Schipperges, Kranksein und Heilung bei Paracelsus S. 21.

Curriculum Vitae

Kathrin Gansberger

Zur Person

Name:	Kathrin Romana Gansberger
Geburtsdatum:	20.2.1984 in St. Pölten
Wohnhaft in:	Schönbrunnerstr. 223/18 1120 Wien

Zur Ausbildung

1990 – 1993	Volksschule Weinburg
1993 – 1994	Volksschule St. Pölten Wagram
1994 – 2002	BRG/Borg St. Pölten besonders musikalischer Zweig
10. 06. 2002	Matura
WS 2002	Beginn des Studium der Translationswissenschaften für die Sprachen Deutsch, Englisch und Russisch an der Universität Wien.
SS 2003	Beginn des Studiums der Musikwissenschaften an der Universität Wien.
WS 2003	Beginn des Studiums des Lehramtes für Geschichte und Mathematik an der Universität Wien.

Zusammenfassung (Abstract)

Die Diplomarbeit „Alchemie und Medizin im Mittelalter am Beispiel ausgewählter Autoritäten“ versucht einen Einblick in die Medizin des Mittelalters zu geben. Dass die Alchemie in den mittelalterlichen Wissenschaften eine besondere Rolle spielte, wissen wir aus den grundlegenden Anschauungen zahlreicher Ärzte und Gelehrte aller Wissenschaften des Mittelalters.

Im Besonderen werden in dieser Arbeit die stattgefundenen Veränderungen in der Medizin thematisiert und anhand drei ausgewählter Autoritäten, Avicenna, Ortolf von Baierland und Paracelsus genauer erläutert.

Die ersten Kapitel der Diplomarbeit beschäftigen sich mit den wichtigsten Vorstellungen des Mittelalters über den Körper, die Krankheitsentstehung und der Krankheitsprävention. Die Krankheitsprävention des Mittelalters basiert vorwiegend auf antiken Traditionen und wurde von griechischen Autoritäten wie Hippokrates und Galen geprägt. Hygiene und regelmäßiges Baden sind ebenso ein Thema, wie eine ausgewogene Diät, Umwelteinflüsse und der Umgang mit seinen Emotionen. Auch die Körpervorstellungen haben ihre Wurzeln im antiken Griechenland, und so erhielt die Theorie der Humoralpathologie (Säftelehre) Eingang in die mittelalterliche Gedankenwelt. Auf diese Theorie gründet sich die für das Mittelalter so berühmte Therapie des Aderlassens.

Der Beruf des Mediziners war im Mittelalter im Groben in zwei Kategorien unterteilt, die Theoretiker und die Praktiker. Der Theoretiker, der Physikus, beschäftigte sich im Wesentlichen mit dem Studium der klassischen Texte, wie Hippokrates und Galen, während der Praktiker, der Wundarzt, sich auf seine Erfahrung stützte und erst im Laufe des Mittelalters Zugang zu den klassischen Texten bekam - eine Entwicklung an der Ortolf von Baierland nicht unwesentlich beteiligt war. Die Wundärzte spezialisierten sich vermehrt auf Aspekte der Chirurgie, so dass sich verschiedene Berufsgruppen wie zum Beispiel Steinschneider, Zahnreißer oder Starstecher ausbildeten.

Die letzten drei Kapitel werden jeweils den ausgewählten Autoritäten, Avicenna (11.Jhdt.), Ortolf von Baierland (13.Jhdt.) und Paracelsus (16.Jhdt.), gewidmet, die durch ihre Werke und Wirkung die Wissenschaften veränderten und weiterentwickelten. Sowohl werden die Veränderungen anhand ihrer Werke sichtbar gemacht, als auch die Biographien jener besprochen, da sie zum Verständnis ihrer Werke unabdingbar sind.